Die Bergpredigt Christi

und ihre

Bedeutung für die Gegenwart.

Meditationen

von

Heinrich W. J. Thiersch.

Basel,
Verlag von Felix Schneider.
1867.

Druck von Felix Schneider.

Inhalt.

	Seite
Einleitung	1
Die Seligpreisungen	7
Die hohe Bestimmung der Jünger	28
Christus der Erfüller des Gesetzes	37
Das Verbot des Tödtens	48
Das Gebot der Keuschheit und der Unauflöslichkeit der Ehe	56
Das Verbot des Eides	65
Das Gebot der vollkommenen Liebe	70
Die Almosen	77
Das Gebet im Kämmerlein	80
Das Vaterunser	82
Das Fasten	98
Die himmlischen Schätze	102
Das Verbot des Mammonsdienstes	107
Das Verbot des Richtens	115
Die große Verheißung und das große Gebot	120
Warnung vor dem breiten Wege und vor den falschen Propheten	125
Vom Thun des göttlichen Willens	133

Einleitung.

Johannes der Täufer war in das Gefängniß geworfen und sein Ruf zur Buße war verstummt. Da trat Jesus Christus auf, und was Er verkündigte, war anfangs die Fortsetzung der Predigt seines Vorläufers: „Thuet Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen" (Matth. 4, 17), wie denn auch Seine Jünger anfangs in die Fußstapfen des Johannes traten und die Johannestaufe ertheilten (Joh. 3, 22. 23; 4, 1. 2). Durch Empfang dieser Taufe erkannten die Israeliten an, daß sie, ähnlich wie die Heiden, eine Reinigung bedurften, daß mannigfaltige Schuld auf ihnen lag, daß sie so, wie sie waren, vor Gott nicht bestehen konnten. Indem sie sich jener sinnbildlichen Reinigung unterzogen, damit die Aenderung ihres Sinnes bezeugten und sich zu einem neuen Wandel verpflichteten, thaten sie den entscheidenden Schritt zur Vorbereitung auf den Eintritt in das herannahende Reich des Messias.

Man muß in der Wirksamkeit Jesu verschiedene Stufen unterscheiden. Jene Reden des HErrn, die der ersten Stufe angehörten, werden sich nach Inhalt und Absicht an die des Vorläufers angeschlossen haben. Er konnte den Jüngern, die von Johannes zu Ihm übergegangen waren, nicht alles auf einmal mittheilen. Zunächst galt es, sie in der Erneuerung des Sinnes und Wandels, zu der Johannes aufgefordert hatte,

tiefer zu begründen, und dies ist Seine Absicht in der Bergpredigt. Hier werden die eigentlichen Geheimnisse des Himmelreichs, wie die göttliche Würde des Sohnes, Sein Versöhnungstod, Sein Hingang zum Vater, und die Sendung des Trösters noch nicht enthüllt, doch ist die Thür des Himmelreichs schon aufgethan, es wird ein Blick in dasselbe eröffnet, die Bedingungen für die Aufnahme in dieses neue Reich und für das Bleiben in demselben werden gezeigt. Hier also sind die Reden der ersten Stufe zusammengefaßt; einer zweiten, höheren Stufe gehören die Gleichnisse an; die Reden der letzten und höchsten Stufe finden sich bei Johannes (insbesondere in dem 14ten bis 17ten Capitel).

Christus fand das Volk Israel in einer falschen Richtung begriffen. Es fehlte nicht an Ernst und Eifer für die Religion, aber seit mehreren Menschenaltern waren die Vorsteher und durch sie das Volk auf den Weg gerathen, daß sie meinten, durch ein Uebermaß von Strenge in äußerlicher Erfüllung der Gebote Gottes und der von den Schriftweisen hinzugefügten Satzungen, den Messias und sein Reich herbeiziehen zu können. Christus will sie in der Bergpredigt von den hiemit verbundenen Täuschungen völlig befreien, sie in ihr Inneres und zum wahren Sinne des Gesetzes zurückführen.

So erscheint die Rede, welche Jesus Christus auf dem Gebirge von Galiläa an ein zahlreich versammeltes Volk aus allen Theilen des jüdischen Landes hielt (Luc. 6, 17), als ein Gegenstück zur Verkündigung des alten Gesetzes vom Berge Sinai an die in der Wüste versammelten Stämme Israels. Darin jedoch besteht der Unterschied: auf Sinai wurden die Gebote in steinerne Tafeln gegraben, jetzt aber ist der erschienen, der sie durch den Geist Gottes in das Herz der Menschen schreiben soll. Dies war in den Zeiten des alten Bundes nicht gelungen. Die wiederholten Empörungen und Versündigungen des Volkes Israel in der Wüste waren der traurige Beweis

davon, wie wenig das Gesetz Gottes ihnen innerlich und lebendig geworden war. Im Wesentlichen wurde es auch nachher nicht anders. Das Gesetz konnte, wie Paulus aus Erfahrung lehrt, nicht lebendig machen (Galat. 3, 2), seine Wirkung auf den Menschen scheiterte an dem Widerstand des Fleisches (Röm. 8, 3), d. h. an der noch unbesiegten, tiefgewurzelten, durch die Länge der Zeit und Gewohnheit noch mehr erstarkten Verkehrtheit und Verderbniß des menschlichen Herzens. In solchen Herzen konnte der göttliche Geist noch nicht Wohnung machen. Die menschliche Natur war noch nicht von dem alten Fluche entledigt und gereinigt. „Der HErr schaute vom Himmel auf der Menschen Kinder, ob Jemand sei, der nach Gott frage; aber sie waren allesammt abgewichen und untüchtig geworden." Psalm 14, 3. Endlich ist der geliebte Sohn erschienen. Von der frühesten Kindheit an hat Er Glauben gehalten, Gehorsam bewiesen, den Versuchungen widerstanden, der Leitung des guten Geistes Folge geleistet und die Reinheit des Herzens bewahrt. Er hat sich aufgemacht, um sich ganz in den Willen Seines Vaters hinzugeben; in dieser Gesinnung kam Er zum Empfang der Johannestaufe. Nun ist der gefunden, an welchem Gott der Vater Wohlgefallen haben, und in dem der Heilige Geist Wohnung machen kann. Ueber Ihm hat sich der bis dahin den Menschen verschlossene Himmel aufgethan. In Ihm ist die Liebe zu Gott und den Menschen vollkommen. Das Gesetz Gottes ist zum erstenmal durch den lebendigmachenden Geist in ein menschliches Herz, in das Herz Jesu Christi geschrieben.

Aber auch in unsere Herzen soll die Liebe Gottes ausgegossen werden. Im neuen Bunde soll nach der großen Verheißung bei Jeremias (31, 33) das Gesetz des HErrn in unser Inneres eingeschrieben sein. Damit es dahin komme, mußte der Menschensohn erst leiden, sterben und auferstehen. Nur dadurch konnte der Fluch von uns genommen, der Sünde in

unserm Fleische der Tod angethan und ein neues Leben uns mitgetheilt werden.

Doch schon vor Seinem Leiden, und dem durch Tod und Auferstehung zu erringenden großen Siege, konnte der HErr durch die Worte des Geistes, die Er redete, Seine Jünger hierauf vorbereiten. Die Bergpredigt ist nichts anders als eine gewaltige Vorarbeit für das, was der Heilige Geist seit Seiner Sendung am Pfingstfeste in den Gläubigen und Getauften zur vollen Wahrheit gemacht hat.

Dies also ist die Bedeutung, welche die Bergpredigt auch für uns hat. Auch an uns ergeht diese Verkündigung in der Absicht, damit durch den Geist Christi Gottes Gebote in uns zur vollen Wahrheit und Wirklichkeit werden. Es ruht ein besonderer Segen darauf, wenn wir diese Rede Jesu mit willigem Herzen hören und mit Ernst unseren Charakter darnach zu bilden suchen. Ohne diese Willigkeit, ohne diesen Ernst würde alle tiefer gehende Unterweisung über göttliche Dinge an uns vergeblich seyn; wir würden nie etwas rechtes von den Wegen Gottes lernen und am Ende vom Reiche der Himmel ferne bleiben.

Die Zeit, in der wir leben, hat große Aehnlichkeit mit den Tagen, in welche uns die Bergpredigt zurückversetzt. Denn mit dem Volke der Christen im Ganzen steht es wahrlich in religiöser und sittlicher Hinsicht nicht besser als es damals mit den Juden stand, und wie das Volk Israel eine Buße nöthig hatte, um in das Reich Gottes eintreten zu können, so wird von uns Christen eine durchgreifende Sinnesänderung erfordert, und diese Forderung ergeht in der Gegenwart ernster und dringender als je, denn die Zeit ist gekommen, wo der alte Ruf in neuer Bedeutung ertönt: „das Reich der Himmel ist nahe herbeigekommen.“ Damals trat das Reich Gottes in Christus

selbst und in der Kirche auf eine noch verhüllte und geheimnißvolle Weise in's Dasein. Aber bei der Wiederkunft Jesu Christi soll es in Macht und Herrlichkeit an's Licht treten. Diese große Wendung der Dinge ist uns nahe gerückt, und nun gilt es für uns Christen, so gesinnt zu werden, und so zu wandeln, daß uns die zweite Erscheinung Christi zum Heil und nicht zum Gericht gereichen möge. Der Wille des HErrn an uns ist aber heutzutage kein anderer als vor Alters, und Seine heiligen Gebote sind noch dieselben. Auch wir also, für welche die letzten Zeiten dieses Weltalters gekommen sind, sollen aus dieser Rede Jesu lernen, wie ein Christ und wie eine Gemeinschaft von Christen gesinnt sein und wandeln muß, um, wenn Christus erscheint und wir vor Ihm offenbar werden müssen, als Seine rechten Jünger anerkannt zu werden. Indem Gott in unsern Tagen das Licht Seines Geistes in erhöhtem Maaße leuchten läßt, und uns auf den Weg der ursprünglichen Ordnung in der Kirche zurückführt, ist Seine Absicht keine andere als diese, daß Sein Gesetz wirklich in unser Herz geschrieben und unser Wandel damit in Uebereinstimmung gebracht werde, denn eine Gemeinschaft, in der dies nicht der Fall ist, wird gewißlich vor dem HErrn, wenn Er kömmt, nicht bestehen.

selbst und in der Kirche auf eine noch verhüllte und geheimnißvolle Weise ins Dasein. Aber bei der Wiederkunft Jesu Christi soll es in Macht und Herrlichkeit ans Licht treten. Diese große Wendung der Dinge ist uns nahe gerückt, und nun gilt es für uns Christen, so gesinnt zu werden, und so zu wandeln, daß uns die zweite Erscheinung Christi zum Heil und nicht zum Gericht gereichen möge. Der Wille des Herrn an uns ist aber heutzutage kein anderer, als der Alten; und Seine heiligen Gebote sind noch dieselben. Auch wir also, für welche die letzten Zeiten dieses Weltalters gekommen sind, sollen aus dieser Rede Jesu lernen, wie ein Christ und wie eine Gemeinschaft von Christen gesinnt sein und wandeln muß, wenn Christus erscheint und wir vor Ihm offenbar werden müssen, als Seine rechten Jünger anerkannt zu werden. Indem Gott in unseren Tagen das Licht Seines Geistes in erneuter Klarheit leuchten läßt, und uns auf den Weg der ursprünglichen Ordnung in der Kirche zurückführt, ist Seine Absicht keine andere als diese, daß Sein Gesetz wirklich in unser Herz geschrieben und unser Wandel damit in Uebereinstimmung gebracht werde; denn eine Gemeinschaft, in der dies nicht der Fall ist, wird gewißlich vor dem Herrn, wenn Er kommt, nicht bestehen.

Die Seligpreisungen.

Matth. V, 3—12.

Selig sind, die da geistlich arm sind; denn das Himmelreich ist ihr. Selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden. Selig sind die Sanftmüthigen; denn sie werden das Erdreich besitzen. Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden. Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen. Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen. Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolget werden; denn das Himmelreich ist ihr. Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen, und reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen. Seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden. Denn also haben sie verfolget die Propheten, die vor euch gewesen sind.

Moses erhielt den Befehl, daß nach der Einnahme des heiligen Landes auf den Bergen Garizim und Ebal der Segen und der Fluch feierlich ausgerufen werden sollte. 5. Mose 27, 11—13. Doch nur die Worte des Fluches, welche die Leviten auszusprechen hatten, stehen dort geschrieben (V. 15—26), nicht die Sprüche des Segens. Der Grund dieser Verschweigung ist wohl kein anderer als der, daß der Segen durch das Gesetz nicht kommen konnte. Aber nun ist eine andere Zeit angebrochen: der Sohn Gottes ist erschienen, und als Er vor seinen versammelten Jüngern in Galiläa seinen Mund aufthat, waren das erste, das man hörte, die bis dahin verschwiegenen Segenssprüche, nämlich die Seligpreisungen.

Sie gelten denen, an welchen die Arbeit des Vorläufers Christi nicht vergeblich war, und ihr Hauptinhalt ist in den ersten Worten zusammengefaßt: Selig sind, die da geistlich arm sind; denn das Himmelreich ist ihr. Das Wort, dessen der HErr sich hier bedient, bedeutet eine bittere, tiefempfundene Armuth, aus welcher der Ruf um Hülfe hervorgeht. Es ist nicht die leibliche Armuth gemeint, sondern das Gefühl einer innern Noth, das Bewußtsein geistlichen Mangels, die Empfindung, daß man im geistlichen Leben noch weit zurück sei, daß man arm sei an Gebet und Gottvertrauen, an Heiligkeit und an Werken der Gerechtigkeit. Die Seelen, die von diesem Gefühl überwältigt waren, hatten keinen Trost am Gesetz; sie fanden keine Erquickung in der Unterweisung der Schriftgelehrten, ja auch bei Johannes dem Täufer fanden sie nicht die wahre Stillung ihrer Noth. Sie mochten meinen, sie seien am allerweitesten vom Reiche der Himmel entfernt und allen andern stünde es eher offen, als ihnen. Aber Er, der die Mühseligen und Beladenen zu sich ruft, sagt diesen Armen am Geist: euch gehört das Reich der Himmel.

Wir sind durch die heilige Taufe unter die Kinder Gottes aufgenommen worden, aber wir haben dabei auch dem Teufel und seinen Werken den Abschied gegeben, und die Gebote des HErrn zu halten versprochen. Wir sind mit dem weißen Kleide der Unschuld und Gerechtigkeit Christi angethan worden, und die Verpflichtung ruht auf uns, ein fleckenloses Leben zu führen. In dem Gewande der Unschuld sollen wir vor dem HErrn erscheinen; denn weil Er uns Christen viel gegeben hat, wird Er auch viel von uns fordern. Jetzt, da Er wieder das Wort in der Kirche genommen hat, läßt Er uns dieses verkündigen. Es ist Niemand zu finden, der den Taufbund vollkommen gehalten hätte, und der Zustand der Christen insgemein steht in einem schrecklichen Widerspruch gegen die in der Taufe empfangene Gnade und die bei der Taufe übernommene Verpflichtung.

Wer nun, dessen ungeachtet, dabei bleibt zu sagen: „ich bin reich, und habe gar satt, und bedarf nichts," der ist so ferne wie möglich von dem Reich Gottes. Wer aber seine Taufe zu Herzen nimmt, und erkennt, wie wenig er die Taufgnade geachtet und bewahrt hat, und wie weit sein Herzenszustand und Lebenswandel von dem, was den Kindern Gottes geziemt, entfernt ist, der wird arm an Geist, und ist es ihm ein Ernst mit solchem Erkenntniß und Bekenntniß, so ist er glückselig zu preisen, denn der wichtigste Schritt zur Vorbereitung auf das Reich der Himmel ist mit ihm geschehen. Es gehört denen, die von dem Gefühl ihrer geistlichen Verarmung durchdrungen sind, und keinen andern, — mag ihr Lehrbegriff noch so rein, und ihre kirchliche Benennung noch so ehrenvoll und wohllautend sein.

Keiner von uns steht mit seinem geistlichen Leben allein; wir befinden uns in einer Gemeinschaft, deren Güter uns zum Segen gereichen und unter deren Mängeln wir leiden. Nun gibt es Christen, die für ihre eigene Person ihre Armuth anerkennen, aber auf die besondere kirchliche Gemeinschaft, zu der sie sich zählen, nichts kommen lassen wollen. Sie suchen ihre Kirchenpartei zu preisen, wie wenn deren Vorzüge den Mangel und das Elend der einzelnen Glieder zudecken könnten. Aber der HErr findet Ursache, auch zu jeder der bestehenden kirchlichen Körperschaften zu sagen: Ich habe etwas wider dich. Er erinnert uns an die ursprüngliche Ausstattung seiner Kirche, und an ihre Verpflichtung, ein heiliges Volk zu sein. Im Lichte der Wahrheit müssen wir bekennen, daß keine von allen Kirchenparteien auf Erden sich in dem Stande befindet, in welchem der HErr sein Volk finden will, wenn Er kommt und Rechenschaft für die anvertrauten Güter fordert. Darum müssen wir nicht nur Jeder für sich dem Gefühl der geistlichen Armuth Raum geben, sondern auch die Verarmung und Noth der christlichen Kirche im Ganzen, und namentlich unsrer beson=

deren Kirchengemeinschaft, zu Herzen nehmen und bekennen. Dieses Bekenntniß fällt manchem so schwer, als sollte es ihm sein Leben kosten, denn er meint, damit ginge ihm aller Halt und Trost verloren. Aber nur der falsche Trost und der betrügliche Halt wird dahinfallen, wenn wir uns in die rechte geistliche Armuth einführen lassen. Fühlen wir unsere und unsrer Kirchengemeinschaft tiefe Noth, so leuchtet uns der wahre Trost. Gerade dies Gefühl und dies Bekenntniß dient zur Vorbereitung für das kommende, bessere Reich: Selig sind, die da geistlich arm sind, denn ihnen gehört das Königreich der Himmel.

Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden. Das Wort „Leidtragen" bedeutet ein tiefes Weh, eine Klage wie um einen Todesfall. Welche Ursache haben denn die Jünger Jesu zu solchem Schmerz und zu solcher Klage? Auch sie werden durch zeitliche Verluste, durch den Tod der Ihrigen und durch öffentliches Unglück betrübt; doch ist es nicht das Leid dieser Art, worauf die große Verheißung ruht: „sie sollen getröstet werden." Wie es die geistlich Armen sind, welche selig gepriesen werden, so ist hier ein geistliches Leid und eine göttliche Traurigkeit gemeint. Die Ursache hiezu finden wir in uns selbst und um uns her. Wir finden sie in uns; denn haben wir die Gelübde unsrer Taufe gebrochen und den Geist des HErrn betrübt, so ist dies wahrlich große und gerechte Ursache zum Leidtragen. Wir versprechen dem HErrn, lieber zu sterben, als in eine Sünde zu willigen. Meinen wir es aufrichtig hiemit, so wird eine begangene Hauptsünde ein größeres Leid bei uns hervorrufen, als wenn wir leiblich sterben müßten. Aber auch außer uns finden wir Ursache zum Leidtragen, wenn wir das geistliche Elend in der Heidenwelt, und noch mehr, wenn wir das geistliche Elend in der Christenheit ansehen. Einen Getauften zu sehen, der in groben Sünden lebt, oder in Unglauben und Gotteslästerung, ist für solche,

die den Sinn Christi haben, ein schrecklicher und höchst schmerzlicher Anblick. Am Charfreitag besonders werden wir aufgefordert, die Sünden, die unter den Christen geschehen, zu Herzen zu nehmen. In den Tagen der Charwoche stimmen wir in die Klagelieder des Jeremias ein. „Ach daß ich Wasser genug hätte in meinem Haupt, und meine Augen Thränenquellen wären, daß ich Tag und Nacht beweinen möchte die Erschlagenen in meinem Volk. Es sind eitel Ehebrecher und ein frecher Haufe.“ Jer. 9, 1. 2. „Ach du Tochter Jerusalem, wem soll ich dich vergleichen? denn dein Schade ist groß wie ein Meer, wer kann dich heilen!“ Klagel. 2, 13. Die Gerichte Gottes kommen über die christlichen Völker, wie damals über Jerusalem. Jetzt schon sieht, wer erleuchtete Augen hat, die geistlich Erschlagenen umherliegen; er kennt keinen größern Jammer als den, die Verführung der Jugend und das wachsende Verderben wahrnehmen zu müssen und nicht ändern zu können. Das ist die große Todtenklage, die aus unsern Herzen zum Himmel aufsteigen soll. Das ist die Theilnahme an den Leiden Christi, zu der wir berufen sind. Das ist es, was der HErr selbst empfunden hat, als Er das Volk Israel ansah, und Ihn desselben jammerte.

Er fand solche, die Aehnliches empfanden und die von Johannes dem Täufer gelernt hatten, über den Zustand ihres Volkes zu trauern. Diese sind es, die Er selig preist, „denn sie sollen getröstet werden.“ Dieses Leiden wird Er stillen; die mit solchen Thränen säen, werden mit Freuden ernten. Er wird den neuen Himmel und die neue Erde schaffen, dann soll unter seinem Volk die Stimme des Weinens nicht mehr gehört werden. Jes. 65, 17—19. Unterdessen will Er an vielen Seelen, um welche wir aufrichtig Leid tragen, Barmherzigkeit erweisen. Der Schmerz und die Klage der Kinder Gottes über das Verderben der letzten Zeit trägt dazu bei, daß der HErr selbst bald komme und die Thränen seines Volkes trockne.

Offenb. 7, 17; 21, 4. Wer aber für dieses Leid kein Herz hat, wird auch den zukünftigen Trost nicht sehen; einem solchen gelten die Verheißungen des HErrn in der Bergpredigt nicht.

Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden die Erde ererben. Ganz anders müßte es lauten nach den Grundsätzen der Welt. Da gelten nicht die Sanftmüthigen, sondern die Gewaltthätigen für glücklich; denn sie, so scheint es, reißen alles an sich, und müssen zuletzt die Herrschaft über die Erde behalten. Die, welche Unrecht und Unterdrückung erleiden, rufen einander zu: Hilf dir selbst, so wird der Himmel dir helfen! Sie irren sich. Hilf dir selbst, so wird Gott dir nicht helfen — ein solches Wort wäre der Wahrheit näher. Die Selbsthülfe gegen eine harte und unbillige Obrigkeit, das Unternehmen der Völker, über ihre Herrscher zu Gericht zu sitzen und an ihren Peinigern Rache zu üben, hat keine Verheißung für sich. Dieß mußte damals das jüdische Volk erfahren. Die falschen Messiasse wie Judas aus Galiläa (Ap. Gesch. 5, 37), forderten das Volk auf, das Schwert gegen die Römer zu ziehen und ihr Joch mit Gewalt zu zerbrechen. Aber es ist ihnen nicht gelungen, sie selbst sind umgekommen und sie haben ihr Volk in das allergrößte Unglück gestürzt. Hier aber thut der wahre Messias seinen Mund auf und verspricht die Herrschaft über die Erde den Sanftmüthigen. Er bezeichnet den Weg zum Siege, den Er selbst gegangen ist, indem Er sich wie ein geduldiges Lamm zur Schlachtbank führen ließ. Er bewahrte die Sanftmuth bis zum Tode. Dafür hat Ihn auch Gott erhöht und hat Ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, auf daß in dem Namen Jesu jedes Knie sich beuge, nicht allein derer, die im Himmel, sondern auch derer, die auf Erden sind. Gott hat Ihn gesetzt zum Erben über Alles, und wie die Erde die Stätte Seiner Erniedrigung war, so soll auch auf ihr Seine Herrlichkeit offenbar werden. Er, der sanftmüthige König, wird die Erde be-

sitzen und die Reiche der Welt werden das Eigenthum des Gesalbten werden. Die jetzigen Weltreiche, welche Daniel im Gesichte als wilde und grausame Thiere gesehen hat, werden ein Ende nehmen, und der Menschensohn wird von dem ewigen Vater Gewalt empfangen, daß Ihm alle Völker dienen. Dan. 7, 2—14. Dann wird die Erde vom Fluch befreit und das Seufzen der Creatur gestillt sein, wenn der wahre Salomo, der König des Friedens, seinen Thron eingenommen hat. Er allein, der Sein Leben aus Liebe dahingegeben hat und durch Leiden des Todes als mitleidvoller Hoherpriester vollendet worden, ist würdig, König der ganzen Erde zu sein. Aber nicht Er für sich allein wird die Herrschaft empfangen, sondern Er will sie mit den Menschen theilen, die Ihm der Vater gegeben hat, und Er verkündigt es uns, wer sie sind, die mit Ihm Könige sein und mit Ihm die Erde ererben sollen: es sind die Sanftmüthigen; die dem Lamme nachfolgen, wohin es geht; die sich nicht von dem Bösen überwinden lassen, sondern das Böse mit Gutem überwinden; die gesinnt sind wie Er, der nicht wieder schalt, da Er gescholten ward, nicht drohte, da Er litt, sondern stellte es dem anheim, der da recht richtet. Nach solchen hat Er sich damals umgesehen, die bereit waren, von Ihm, dem Sanftmüthigen, zu lernen; nach solchen verlangt Er jetzt, und das Bild Seiner Sanftmuth soll in denen zum Vorschein kommen, welchen Er zuruft: „Fürchte dich nicht, du kleine Heerde, denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben."

Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen gesättigt werden. Es ist dem Menschen natürlich, nach leiblicher Nahrung zu verlangen. Es ist ihm natürlich, nach Anwendung seiner Kräfte, nach Verkehr mit den Menschen und nach häuslichem Glück sich zu sehnen. Alles dieß ist rechtmäßig und erlaubt, aber die Verheißung gilt einem andern und höhern Verlangen: dem

Hunger und Durst nach Gerechtigkeit. Dieses Verlangen ruht in dem Menschen anfangs unbewußt. In dem Maße, als wir Licht über Gott und Seinen heiligen Willen und über unsre hohe Bestimmung erlangen, wird dieser Hunger nach Gerechtigkeit geweckt. Es ist nicht nur ein Sehnen nach Vergebung der Sünden und nach Ruhe für die Seele, es ist das Verlangen nach Befreiung von der Sünde und nach wirklicher Heiligung. Wir können dieß Verlangen nicht stillen, unsre eigenen Mittel reichen hiefür nicht aus, aber dazu ist der Sohn Gottes erschienen, daß Er es stille, deßhalb hat Er in unserm Fleische Heiligkeit zu Stande gebracht und für uns die Gabe des heiligen Geistes erworben. Er allein hatte Macht, diese Verheißung auszusprechen: „die nach Gerechtigkeit hungern, sollen gesättigt werden," denn Er allein kann die Verheißung erfüllen. Eine nur zugerechnete Gerechtigkeit könnte diesen Hunger nicht stillen. Ein Evangelium, welches uns sagte, daß wir in unsern Sünden bleiben, und uns mit Zudeckung derselben begnügen sollen, wäre kein Evangelium, es wäre eine traurige, keine freudige Botschaft. Aber das Evangelium Gottes lautet anders: „Ich will dem Durstigen geben von dem Brunnen des Wassers des Lebens umsonst." Offenb. 21, 6. Dieses Wasser des Lebens ist die Gabe des heiligen Geistes, welcher die dürstende Seele nicht allein mit Beruhigung über das Vergangene, sondern mit der Kraft eines neuen göttlichen Lebens erfüllt, und die Früchte der Gerechtigkeit schafft. In vielen Seelen war durch das Gesetz, den Erzieher auf Christum, dieser Hunger und Durst hervorgerufen worden. Diese ruft der HErr zu sich, um sie zu erquicken; und Er erquickt sie in der That; schon jetzt hebt die Erfüllung Seines Wortes: sie sollen satt werden, an.

Doch bleibt auch noch ein Sehnen übrig, wie die Weisheit spricht: „Wer von mir trinket, der dürstet immer nach mir." Sir. 24, 29. Die tiefste Bekümmerniß der Kinder Got-

tes ist die, daß sie dem HErrn nur unvollkommen dienen. Sie verlangen nach der vollkommenen Gerechtigkeit. Mögen andere in nichtigen Dingen ihre Befriedigung suchen, unsre Seele soll einstimmen in die Worte des Psalmisten: „Ich aber will schauen dein Angesicht in Gerechtigkeit, ich will satt werden, wenn ich erwache nach deinem Bilde." Ps. 17, 15. Dieses Sehnen wird gestillt; denn, wie wir getragen haben das Bild des Irdischen, so werden wir tragen das Bild des Himmlischen, des verklärten Christus. 1 Corinth. 15, 49.

Nur solche, in welchen dieß Verlangen nach Gerechtigkeit lebendig war, fand der Sohn Gottes für Seine Erscheinung vorbereitet. Dasselbe Kennzeichen gilt auch jetzt, da uns Seine zweite Erscheinung nahe gerückt ist. Die Ankündigung davon ist zu uns gelangt, wir haben sie angenommen und wir sagen, daß wir auf Seine Wiederkunft warten. Aber ist dieß Warten bei uns allen rechter Art? Man kann Seiner Wiederkunft entgegensehen, wie man eine große Umwälzung erwartet, die sich aus den Zeichen der Zeit als bevorstehend schließen läßt. Man kann von dem Kommen des HErrn sprechen, wie man eine politische Ansicht über den Stand der Dinge und dessen nothwendige Folgen ausspricht. Aber dieß ist nicht das Warten, welches Verheißung hat. Darin liegt noch nicht, daß Er, wenn Er erscheint, uns zur Seligkeit erscheinen wird. Man kann um Sein Kommen bitten, damit die Ueberwindung des Todes offenbar werde, und alles Elend auf Erden ein Ende nehme. Dieß Gebet ist rechtmäßig, und so haben wir beten gelernt, und doch gehört, damit unsre Erwartung und unser Gebet rechter Art sei und wir die Verheißung erlangen, noch etwas anderes dazu, nämlich das Hungern und Dürsten nach Gerechtigkeit. Der höchste Gegenstand unseres Sehnens muß dieses sein, daß wir dem HErrn ganz ähnlich werden, daß wir Ihn sehen, wie Er ist. Unser Verlangen sei, daß Christus in Seiner Kirche vollends Gestalt gewinne, damit Er persönlich

in ihrer Mitte erscheinen könne, und damit sie Ihm dann ohne alle Sünde in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit diene. Dann wird Er das jetzt verkannte und unterdrückte Recht auf Erden aufrichten, dann werden die, welche nach Gerechtigkeit hungern, gesättigt sein.

Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.

Dieß war der Fehler der strengen Israeliten, daß sie bei ihrem Eifer für Opfer, Gottesdienst und Beobachtung der mannigfaltigen äußerlichen Gebote die Hauptsache im Gesetz, nämlich die Liebe und Barmherzigkeit, bei Seite schoben, wenig Mitgefühl für das leibliche und geistliche Elend der Menschen an den Tag legten, über die Heiden, die Samariter und die Sünder in Israel hart und geringschätzig urtheilten. Hiebei meinten sie für das Reich des Messias geschickt zu sein und wenn Er komme, so könne ihnen der Eintritt in dasselbe nicht fehlen; ja sie meinten, je unbarmherziger sie richteten, desto eher müßte Gott ihnen gnädig sein. Ist nicht dieselbe Härte des Herzens auch unter uns Christen, und zwar bei frommen und eifrigen Christen zum Vorschein gekommen, so daß sie meinten, durch Verachtung und Grausamkeit gegen ungläubige Juden und gegen irrgläubige Christen dem HErrn zu dienen und wohl zu gefallen? Aber Jesus Christus lehrt anders. Aus der Fülle der Liebe, die in Ihm wohnt und aus dem Einblick in das Herz des himmlischen Vaters, den Niemand kennet außer der Sohn, hat Er die Worte geschöpft: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“

Wer den Sinn Christi hat, der denkt hiebei nicht an ein Verdienst der Werke. Wer kindlich gegen Gott gesinnt ist, dem liegt es ferne, mit seinem himmlischen Vater zu rechnen, und Ihm gegenüber Ansprüche zu erheben. Wer die Tiefe unseres natürlichen Verderbens und die Mangelhaftigkeit auch dessen, was durch die Gnade Gottes in uns zu Stande kommt,

erkannt und empfunden hat, will nichts hören von Verdienst und von verdientem Lohn. Seitdem uns das Himmelreich aufgeschlossen und die Liebe und Heiligkeit Gottes in Seinem Sohne erschienen ist, muß jeder Gedanke an ein Anrecht des Menschen auf das Himmelreich ersterben. Doch steht die Verheißung da: „Sie werden Barmherzigkeit erlangen.“ Den Weg zu Gott, den uns der Sohn durch Seine Menschwerdung, durch Sein theures Blut und durch Seinen Hingang zum Vater bereitet hat, kann Niemand mit einem Herzen ohne Mitleid betreten. Wer kein Erbarmen gegen den Nächsten beweist, kann das Erbarmen Gottes nicht erfahren. Wer hart über den Bruder urtheilt, wird auch ein hartes Urtheil von Gott empfangen. Wer lieblos in seinen Gefühlen und Aeußerungen gegen den Nächsten ist, vor dem wird Gott Seine göttliche Liebe verbergen. Es gibt keinen traurigeren Seelenzustand als den, in welchen der Unbarmherzige geräth. Wenn die Stunde kömmt, wo er fühlen muß, wie sehr er selbst auf das göttliche Mitleid angewiesen ist, um selig zu werden, kann er die Vergebung der Sünden nicht glauben. Er findet sich mit Finsterniß umgeben und sieht das Licht der göttlichen Liebe nicht. Er hört vielleicht das Wort von der Versöhnung, aber er kann es sich nicht aneignen. Sein Herz ist dürre und öde, und der Grund seines Elendes, nämlich seine Unbarmherzigkeit gegen die Brüder, ist ihm nicht bewußt. Doch wenn es der Gnade Gottes gelingt, ihm dieß zum Bewußtsein zu bringen und ihn zur Milde gegen die Brüder zu stimmen, thut sich ihm auch die göttliche Barmherzigkeit, die einzige Quelle des Trostes wieder auf. Wo Christus der HErr solche findet, die Mitleid im Herzen tragen und Liebe üben, kömmt Er ihnen entgegen.

Die Aufnahme in's Reich der Himmel ist und bleibt eine Sache der Gnade. So ist es mit dem ersten Eintritt in die Gemeinschaft Christi, so ist es mit jedem Fortschritt, den wir unter Seiner Führung machen dürfen, so wird es auch mit dem letzten

Schritte sein, mit der Aufnahme in die Herrlichkeit bei der Zukunft des HErrn, das wird die höchste und wunderbarste Erweisung der unaussprechlichen Barmherzigkeit unseres Gottes sein.

Selig sind die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Wieder ist es das Innere und der Zustand des Herzens, worauf der HErr hinweist, zum Unterschied von den Gesetzeslehrern, die von der Reinheit des Herzens wenig und von den Geboten äußerlicher Reinheit viel zu sagen wußten. Unter der Reinheit des Herzens ist die Keuschheit verstanden, aber nicht diese allein, denn auch andere Dinge verunreinigen das Herz: Neid, Haß und Bitterkeit, Lüge und Unredlichkeit, Ehrgeiz und Sucht nach irdischem Gewinn. Wo die zuvorkommende Gnade Gottes einen Abscheu gegen alles unzüchtige Wesen bewirkt hat, wo sie das Herz für den Frieden und die Liebe stimmt und die Neigungen von dem Irdischen ablenkt, da tritt diese große Verheißung in Kraft.

Gott ist in Seinem Sohne geoffenbart und wir können Gott nie anders als im Sohne schauen. Zwar auch vor Seiner Erscheinung wußte man von Gott; aber die Erkenntniß Gottes, welche ewiges Leben ist, war noch nicht aufgeschlossen und sie bleibt auch uns unerreichbar, wenn wir nicht zu Jesu Füßen sitzen, Ihn hören und auf Ihn blicken. Niemand vermag zu wissen, wie Gott gegen ihn gesinnet sei, wenn er nicht Gott in Christo schaut. Niemand kennet den Vater, außer der Sohn und wem Ihn der Sohn will offenbaren. Wie Gott gegen mich gesinnet sei, ob Er mich liebe und mir gnädig sei, darüber kann ich in Ewigkeit nicht gewiß werden ohne Heiland. Aber indem wir in Christi Herz schauen dürfen und die Liebe erkennen, die Er zu uns hat, blicken wir zugleich in das Herz des Vaters und haben einen Anfang der verheißenen Anschauung Gottes.

Laßt uns nicht erwarten, daß Jemand Christum und Gott

in Christo erkenne, der es ohne Reinigung seines Herzens versucht. Wer unreine Leidenschaften in seinem Innern herrschen läßt, und dabei sich erkühnt, Gott erkennen zu wollen, wird in Finsterniß bleiben. Es gibt Zeiten, wo solche Menschen mit einer todten Rechtgläubigkeit sich behelfen und sich derselben rühmen. Dieß mag so lange dauern, als sie von der sie umgebenden Kirche noch geistig geschützt und getragen werden. Aber schwindet, wie es jetzt der Fall ist, das göttliche Leben in der Kirche, dann schlägt der todte Glaube unreiner Herzen in den Unglauben um. Wer nicht mit Ernst nach Reinheit des Herzens trachtet, den sucht man vergeblich zum Glauben an Gott und an Christus zu führen. Sein Verstand und Scharfsinn mag auf's höchste ausgebildet sein, aber der Verstand ist nicht der Spiegel, welcher das Licht der göttlichen Wahrheit aufnehmen und wieder geben kann; das Herz ist dieser Spiegel. Ist es mit Leidenschaften und bösen Tücken behaftet, so kann aus ihm die Wahrheit eben so wenig zurückstrahlen, wie das Licht aus einem Metall-Spiegel, der mit Rost überzogen ist.

Gleichartiges kann nur von Gleichartigem erkannt werden. „Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden; wir wissen aber, wenn Er erscheinen wird, daß wir Ihm ähnlich sein werden, denn wir werden Ihn sehen wie Er ist.“ 1 Joh. 3, 2. Wenn wir einst den HErrn in Seiner Herrlichkeit schauen sollen, so werden wir dazu deßwegen im Stande sein, weil wir Ihm dann bereits ganz ähnlich an Heiligkeit, Reinheit und Liebe sind. Um Ihn zu schauen wie Er ist, muß Seine Kirche zu Seinem Bilde verklärt sein, auch die Sterblichkeit und das Verderben, das in unserm sterblichen Leibe wohnt, muß abgethan sein. Darin wird die höchste Seligkeit bestehen, daß wir Gott von Angesicht schauen und Ihn erkennen, wie wir von Ihm erkannt sind. Auch dann werden wir den Vater nicht außer dem Sohne, nicht neben dem Sohne, sondern in dem Sohne schauen. Das ist das Werk des heiligen Geistes, daß

Er in dieser Haushaltung die Kirche innerlich Christo gleich gestaltet, und daß Er am Schlusse dieser Haushaltung auch ihren sterblichen Leib verklärt, so daß der Tod von dem Leben verschlungen wird, und dann wird die Verheißung erfüllt sein: „Sie werden Gott schauen.“

Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen. Wer unter streitenden Brüdern Frieden zu stiften sucht, wird in dieser Welt wenig Dank dafür haben. Aber Christus blickt mit Wohlgefallen auf solche, denen es schmerzlich ist, Streit und Krieg mit ansehen zu müssen, und unerträglich, selbst in Feindschaft mit andern zu leben. Er kam als Bringer des Friedens und freut sich an solchen, die den Frieden suchen. Ist es möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden. Wo aber findet sich mehr Streit und Bitterkeit, als in der Kirchen- und Ketzergeschichte? Der Religionshaß zwischen den verschiedenen Kirchenparteien ist zeitenweise ärger gewesen als jeder andere Haß. Der Geist Kains hat unter den Christen Eingang gefunden, und die Feindschaft zwischen Christen und Christen ist die schwerste Betrübniß für den heiligen Geist, und die ärgste Schmach für den Namen des HErrn geworden. Wem der Friede unter den Christen nicht am Herzen liegt, wie kann er an jenem Tage als ein Kind Gottes anerkannt werden, da der HErr selbst von den Friedfertigen sagt: sie, nur sie werden Gottes Kinder heißen?

Bemüht sich jemand, die entzweiten Brüder zu versöhnen, jedem sein Unrecht und das Gute, das sich an dem andern noch findet, vorzustellen, so ist die gewöhnliche Folge, daß er von beiden ungern gesehen, ja sogar verdächtigt wird. Unentschiedenheit, Mangel an Rechtgläubigkeit, Gleichgültigkeit gegen das reine Bekenntniß, Zweideutigkeit des Charakters sind die Vorwürfe, die man gegen die Freunde des Kirchenfriedens erhebt. Doch diese Vorwürfe können wir ruhig ertragen, wenn wir die

Worte hören: „selig sind die Friedensstifter.“ Wir haben beten gelernt, daß der barmherzige Gott auf Sein zertrenntes Volk herabschauen und die Spaltungen der Christenheit heilen wolle. Wir sind gewiß, daß diese Bitte Ihm wohlgefällig ist und endlich Erhörung findet. Der Tag kömmt, wo Er Seine Herde unter dem wahren Hirten vereinigen wird, und solche, die von ganzem Herzen darnach verlangen, dafür gearbeitet und darum gebetet haben, sie dürfen dann auf Anerkennung als Kinder Gottes hoffen.

Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden. Seltsame Welt, in der so etwas vorkömmt! Wenn jemand mit Wort und That für die Gerechtigkeit einsteht und sich in seinem Wandel nach den Geboten Gottes richtet, sollte er nicht auf Schutz von den Gewaltigen und auf den Beifall der öffentlichen Meinung rechnen dürfen? Die Worte des HErrn lauten anders. Er durchschaut die Welt, und Er sieht, daß sie im Argen liegt; Er stützt sich auf die Erfahrung, und diese zeigt, daß man durch einen Wandel in Gerechtigkeit selten Dank erwirbt, aber oft Verfolgung sich zuzieht. Johannes der Täufer schmachtete im Gefängniß, als Jesus Christus diese Worte sprach. Die Zuhörer mußten an den Mann denken, der allem Volk die Gebote Gottes eingeschärft, der dem Fürsten gesagt hatte: „Es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib hast,“ und der nun zum Lohn für das alles vom Schwert des Tyrannen bedroht war. Wer sollte diesen Mann und alle, denen es ähnlich ging, nicht bedauern? — Aber der HErr, so tief Er mit solchen und für solche fühlt, spricht doch nicht ein Wort des Bedauerns aus, sondern Er nennt sie glückselig, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn ihnen gehört das Himmelreich. Ein neues, seliges, herrliches und unvergängliches Reich thut sich auf, das nicht von dieser Welt ist, und der König dieses Reichs ruft die wegen der Gerechtigkeit Verfolgten herein, während Er es den Ver-

folgern zuschließt auf immer. Wunderbarer Wechsel! Gerade die, welche mit Haß beladen und in den Kerker geworfen sind, werden eingeladen, Thronen der Ehren in diesem Reich einzunehmen. Die Meister in Israel hatten sich andere Wege der Vorbereitung auf das Himmelreich erdacht, aber der HErr findet diejenigen, welche um des Guten willen zu leiden haben, am besten vorbereitet. Ist es nicht etwas Aehnliches, was in der Geschichte vorkömmt, so oft ein großer Umschwung eintritt, eine Herrschaft gestürzt und eine andere errichtet wird? Da öffnet man die Gefängnisse, da ruft man die Verbannten zurück, da begrüßt man die, welche unter der vorigen Regierung gelitten haben, als Vertrauensmänner und erhebt sie zu hohen Ehren. Solche Vorgänge sind ein Abbild von dem, was geschehen soll, wenn endlich das Reich der Himmel in Herrlichkeit offenbar wird. „Wer sind diese mit weißen Kleidern angethan und Palmen in ihren Händen? Diese sind es, die gekommen sind aus der großen Trübsal" (Offenb. 7, 13. 14). Also ehe das Himmelreich offenbar wird, muß Verfolgung und Trübsal stattfinden, und nun, da die letzten Zeiten gekommen sind, gilt es mehr als je, um Gerechtigkeit willen zu leiden. Dies ist ganz besonders der Beruf derer, welche der Erscheinung des großen Königs entgegen sehen. „Das ist je gewißlich wahr, sterben wir mit, so werden wir mit leben, dulden wir mit, so werden wir mit herrschen" 2 Tim. 2, 11. 12.

Der HErr wendet sich zu seinen Jüngern: selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen verfolgen. Er ist in die Welt gekommen; die Liebe und die Heiligkeit selbst ist in Ihm erschienen; Worte der Gnade strömen aus Seinem Munde; Thaten der Kraft und Werke der Barmherzigkeit begleiten jeden Seiner Schritte. Sollte es nun nicht anders werden? Sollten nicht alle sich um Ihn sammeln, Ihm Ehre geben und in Seinen Dienst treten? Sollten nicht jetzt die Verfolgungen um der Gerechtigkeit willen ein Ende

nehmen? Im Gegentheil! Die Welt liebt die Finsterniß mehr als das Licht, denn ihre Werke sind böse. Gegen Ihn, den Gerechten, dem keiner der frühern Gerechten gleichkömmt, dem auch Johannes der Täufer die Schuhriemen aufzulösen nicht würdig ist, erhebt sich die Feindschaft der Menschen erst recht. Er wird in einem Maaße, wie keiner vor Ihm, verachtet und gehaßt, und die, welche sich Ihm anschließen, müssen gewärtig sein, noch härter als die auf dem Weg der Gerechtigkeit Vorangegangenen angefeindet zu werden. Der HErr hat es in diesen Worten vorausgesagt, was bevorstand, und wahrlich, es ist an Ihm und an den Seinen in Erfüllung gegangen und es muß auch jetzt in Erfüllung gehen.

Schmähungen gehen der Verfolgung voraus. Der Feind alles Guten fieng damit an, Lügen, Spott und Lästerung gegen den Heiligen Gottes auszubreiten; er brachte es dahin, daß die verblendeten Juden den Heiland als den ärgsten Verführer betrachteten. Seine Lehre, Seine Absichten und Gesinnungen, ja die Wunderthaten Seiner Liebe wußte der Arge mit Erfolg zu verdächtigen, so daß zuletzt den Bethörten die Verurtheilung und Hinrichtung Jesu als ein gutes und nothwendiges Werk erschien. Schmähung und Lästerung waren die Mittel, wodurch der Feind auch die Heidenwelt gegen die Gemeinde Christi aufhetzte. Es gelang ihm ein Meisterstück, indem er aus abtrünnigen Christen verderbliche Rotten bildete, die in ihren Versammlungen Lasterthaten ausübten, so daß um ihretwillen der Weg der Wahrheit verlästert wurde, indem die Heiden meinten, das sei das Christenthum und die Christen seien alle so (2 Petri 2, 1. 2). Da ging das Wort in Erfüllung: „es kömmt die Stunde, daß wer euch tödtet, meint, er thue Gott einen Dienst daran.“ — So entstanden die großen Verfolgungen, die unter Nero ihren Anfang nahmen und fortdauerten bis Gott endlich die Lüge zu Nichte machte und die Unschuld Seiner Kinder ans Licht stellte. So schrecklich waren die Leiden der Christen, daß

manche Heiden selbst bei der Annahme, daß diese Unglücklichen große Verbrecher seien, Mitleid mit ihnen fühlten.

Dennoch nennt der HErr die um seinetwillen Verfolgten glückselig. Freuet euch und hüpfet, denn euer Lohn ist groß im Himmel. Der erste Eindruck einer jeden Schmähung und Verfolgung ist wehthuend und traurig. Es kann nicht anders sein und es soll auch nicht anders sein. Der Geist Christi, der in den Psalmen die Leiden Christi vorausverkündigt hat, thut es kund, was in dem Herzen des HErrn selbst vorging: „Die Schmach bricht mir mein Herz und kränket mich." Psalm 69, 21. Und der HErr selbst, als Ihm Sein bevorstehendes Leiden vor die Seele trat, klagte: „Ich muß mich taufen lassen mit einer Taufe, und wie ist mir so bange bis sie vollendet werde!" Luc. 12, 50. So ist es auch im Kleinen mit uns, und wenn uns Spott, Verachtung und Zurücksetzung wehe thut, so ist es nicht Unrecht. Doch bei diesem ersten Eindruck soll es nicht bleiben. Widerstreben wir nicht, geben wir uns willig hin, wenn der HErr Schmach und Verfolgung sendet, so ist schon der himmlische Trost Seiner Gnade da, und überwiegt die Schmerzen. „Selig seid ihr, wenn ihr geschmähet werdet über dem Namen Christi, denn der Geist, der ein Geist der Herrlichkeit und Gottes ist, ruhet auf euch." 1 Petri 4, 14. In solchen Zeiten erstarkt der innere Mensch, die Versicherung der göttlichen Huld wird uns in erhöhtem Maaße zu Theil, und der Blick der Hoffnung auf das Ziel wird hell. Dies ist schon der Anfang des verheißenen Lohnes. Die Läuterung und Befestigung, die uns zu Theil wird, wenn wir um des HErrn willen leiden, das sind schon unvergängliche Güter, es ist schon ein Theil des reichlichen Ersatzes im Himmel. Als der HErr den bittern Kelch, den die Sünde der Welt Ihm bereitet hatte, trinken mußte bis auf den letzten Tropfen, da war kein Trost beigemischt; aber nun ist es anders. Was die Kinder Gottes zu leiden haben, ist nur ein Tröpflein aus dem Leidenskelch

Jesu, und es wird durch den reichen Trost des Heiligen Geistes gemildert und versüßt. Darum konnten die Apostel nach erlittener unverdienter Strafe fröhlich von des hohen Rathes Angesicht gehen, weil sie gewürdigt worden waren, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden (Ap. Gesch. 5, 41); darum leuchtete das Angesicht des heiligen Stephanus, als er auf den Tod angeklagt vor Gericht stand, vor Freuden wie eines Engels Angesicht (6, 15); und als Paulus und Silas, verwundet und in Stock und Eisen gelegt, die Nacht schlaflos im Gefängnisse zubrachten, konnten sie Lobgesänge anstimmen in der Mitternacht (16, 22—25).

Was wird es erst sein, wenn der HErr kömmt und Sein Lohn mit Ihm! Paulus, der in Christi Nachfolge so viel erlitten hat, konnte sagen: die Leiden dieser Zeit sind nicht werth der Herrlichkeit, die an uns offenbaret werden soll! Wenn man in eine Wagschale die zukünftige Herrlichkeit der Kinder Gottes legt, in die andere alle die schweren Schicksale der Gläubigen in diesem Leben, so ist diese gegen jene der Vergleichung nicht werth und wie nichts zu achten.

So haben sie verfolgt die Propheten, die vor euch gewesen sind. Der HErr blickt zurück auf jene Wolke von Zeugen aus alter Zeit, die in Israel auftraten und durch den Glauben alles erduldeten, um nur dem, der sie gesandt hatte, treu zu bleiben. Der letzte und größte von ihnen war Johannes der Täufer. Wer unter ihnen wurde so hart geprüft als er! Er freute sich, als er die Stimme des Bräutigams hörte; er erwartete, den Anbruch des Himmelreichs, das er angekündigt hatte, zu schauen. Er harrte im Kerker auf Befreiung, aber die Befreiung kam nicht, und er endete vor der Zeit, einsam, ohne einen Freund und Tröster zur Seite zu haben, durch das Schwert des Scharfrichters im Gefängniß. Aber er hat Glauben gehalten. Nun ehrt die christliche Kirche sein Andenken, und unter denen, die dem HErrn vor Seiner Erscheinung gedient haben, nennen wir

vor allen Johannes den Täufer und schließen ihn in die Bitte für die im Glauben Entschlafenen ein: „laß sie ruhen in Deinem Frieden, und erwachen zu einer fröhlichen Auferstehung!" Dies sind die Vorgänger, auf welche Christus uns hinweist. Sie stehen mit uns in Gemeinschaft des Geistes und sie sollen nicht ohne uns vollendet werden. Hebr. 11, 40. Wenn die Gemeinde des neuen Bundes vollzählig und bereitet ist, dann sollen auch jene zugleich mit ihr in die Herrlichkeit aufgenommen werden. Auf jene Vorbilder werden wir hingewiesen, denn sie haben den Glauben festgehalten und sind treu geblieben bis zum Tode, wiewohl sie weniger Licht, Trost und Gnade empfangen hatten als wir, die wir in der heiligen Kirche Christi und bereits mitten im Himmelreich stehen. Uns Christen ist ein noch herrlicheres Ziel gesteckt, als den Gerechten des alten Bundes. Doch wird, um es zu erreichen, nicht ein größeres Maaß von Glauben als der Glaube, den jene bewiesen haben, erfordert. Harren wir aus wie sie ausgeharrt haben, so werden wir die größten Verheißungen ererben.

Aber wehe euch, wenn euch jedermann wohl redet, deßgleichen thaten ihre Väter den falschen Propheten auch (Luc. 6, 26). Es gab solche zur Zeit des Jeremias und sie standen in Gunst bei den Fürsten und allem Volk, während Jeremias des Todes schuldig geachtet wurde (Jerem. 26, 11; 27, 9. 10; 29, 8. 9). Sie weissagten: „ihr werdet nicht dienen müssen dem König zu Babel," sie läugneten die bevorstehende Zerstörung Jerusalems und des Tempels, die Jeremias ankündigte. Darum hörte man sie gerne und jedermann redete wohl von ihnen. So will die Welt jetzt nichts wissen von dem Kommen des HErrn zum Gericht über die Christenheit. Die Predigt von Seiner Wiederkunft und von der baldigen Auferstehung ist es, welche am meisten Spott und Anfeindung hervorruft. Wenn dagegen gesagt wird: Es hat keine Gefahr, das Ende der Dinge liegt in unabsehbarer Ferne;

oder: wir haben kein Weltgericht, sondern eine allmälige Weltverklärung zu erwarten, und nach und nach wird alles gut — das hört man gerne — das sind Lehren der falschen Propheten.

O, daß unser Theil sein möchte mit den treuen Zeugen, welche die ganze Wahrheit Gottes verkündigen! Wir haben bis jetzt von Schmach und Verfolgung nur wenig erfahren, und es kommt nicht in Betracht gegen das, was die heiligen Märtyrer gelitten haben. Doch wenn wir jetzt die Verfolgung im Stillen und im Kleinen willig ertragen, dann werden wir auch Kraft für die zukünftigen schwereren Prüfungen haben. Wir sollen nicht die Verfolgung herausfordern, aber wir sollen es auch nicht machen wie Petrus, der sich unter dem Gesinde des Kaiaphas versteckte und nicht wollte als ein Jünger Jesu bemerkt werden. Eine solche Glaubensschwäche und Furchtsamkeit des Benehmens ist eine traurige Vorbedeutung; man betritt damit einen Weg, der leicht bis zur Verläugnung Christi führen kann. Unsere Aufgabe ist vielmehr, mit Wort und That ein Bekenntniß der Hoffnung, die in uns ist, abzulegen und die Folgen ruhig und freudig zu ertragen. Wir vernehmen aus den Seligpreisungen, was die Eigenschaften der Kinder Gottes sind. Vor allem andern sind die Leiden um Seines Namens willen die Malzeichen des HErrn Jesu, an denen Er Seine Diener als Sein Eigenthum erkennen will.

Die hohe Bestimmung der Jünger.

Matth. V, 13—16.

Ihr seid das Salz der Erde. Wo nun das Salz dumm wird, womit soll man es salzen? Es ist zu nichts hinfort nütze, denn daß man es hinaus schütte, und lasse es die Leute zertreten. Ihr seid das Licht der Welt. Es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein. Man zündet auch nicht ein Licht an, und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter; so leuchtet es denen allen, die im Hause sind. Also laßt euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen, und euren Vater im Himmel preisen.

Der Sohn Gottes wurde in dieser Welt der Allerverachtetste und Unwertheste, so verachtet, daß man das Angesicht vor Ihm verbarg. Nicht viel anders soll es Seiner Gemeinde ergehen, und wirklich ist es so gekommen, daß sie gerade in den Zeiten, wo sie am reinsten dastand und sich ihres Hauptes würdig erwies, am meisten Schmach und Verfolgung zu erdulden hatte; und in den letzten Zeiten kömmt es wieder dahin, daß die Bekenner Christi ein Gegenstand tiefer Geringschätzung und Abneigung werden. Dennoch bleibt ihnen die hohe Würde und Bestimmung, die der HErr mit den Worten bezeichnet: ihr seid das Salz der Erde, ihr seid das Licht der Welt. Diese beiden Bilder unterscheiden sich, indem das eine auf eine verborgene und unbemerkte, das andere auf eine offenbare und in die Augen leuchtende Wirksamkeit hinweist, denn was kann unscheinbarer sein, als die Wirkung des Salzes, und was herrlicher, als der Glanz der Sonne?

Das Salz hat eine erhaltende Kraft, es bewahrt vor Verderbniß. Indem der HErr von einem Salz der Erde spricht, gibt Er zu verstehen, daß die irdische Menschheit in einer Gefahr der Zersetzung steht, und eine Würze bedarf, um nicht der Verderbniß zu verfallen. Was ist nun dieses bewahrende, im Stillen wirkende, die Menschheit mit seiner Kraft durchdringende Element? Im vorbildlichen Gesetz ist gesagt: „Alle deine Speisopfer sollst du salzen und dein Speisopfer soll nimmer ohne Salz des Bundes deines Gottes sein, denn in allen deinen Opfern sollst du Salz opfern." 3 Mos. 2, 13. An dieses Gesetz und an seine geistliche Bedeutung erinnert der HErr selbst seine Jünger. Marc. 9, 49. 50. Das Salz des Bundes bedeutet den Glauben, womit der Mensch an dem Bunde Gottes festhalten soll. Kein Opfer und kein Dienst, den der Mensch Gott darbringt, kann Gott gefallen, wenn nicht der Glaube dabei ist. So lange Glauben auf Erden ist, wird die Menschheit noch nicht dem Gericht übergeben. Die Jünger Christi, so lange sie den Glauben in sich tragen, sind das Salz der Erde. Die Welt weiß es nicht, was sie an ihnen hat und was sie ihnen verdankt. Gesetzt, es wäre den Gläubigen zeitenweise nicht möglich, durch Wort und That auf ihre Mitmenschen zu wirken, so üben sie doch durch ihr Dasein mitten in der menschlichen Gesellschaft einen wohlthätigen, die Zunahme des Verderbens hemmenden, die Gerichte Gottes zurückhaltenden Einfluß aus. So war es mit Lot in Sodom; erst als er aus der Stadt hinweggeführt war, fiel das Feuer vom Himmel auf sie herab. So war es mit der christlichen Gemeinde in Jerusalem, als die Belagerung anfieng; erst als die Gemeinde nach Pella geflüchtet war, konnte die Zerstörung der Stadt erfolgen. So ist die Gemeinde der Gläubigen in der letzten Zeit das Aufhaltende, welches dem Gelangen des Abfalls zur vollen Reife und der Enthüllung des Menschen der Sünde im Wege steht. 2 Thessal. 2, 6. 7. So ist es auch

im Kleinen. Das Dasein der Gläubigen ist ein, wenn auch verborgener und unbeachteter Segen für ihre Umgebungen, ein Halt für alles Gute, eine Stütze für die bestehende Ordnung, ein Hinderniß für die Bestrebungen des Feindes Gottes und der Menschen.

Aber wie die Bestimmung der Gläubigen in dieser Welt eine hohe und edle ist, in demselben Maße ruht auch eine Verantwortlichkeit auf ihnen, und groß ist die Gefahr für sie, wenn sie diese Bestimmung nicht erfüllen. Wenn das Salz geschmacklos (oder salzlos) wird, womit werdet ihr es würzen? Marc. 9, 50. Wenn ihr selbst, nachdem euch Gnade widerfahren und eine so hohe Stellung angewiesen worden ist, die Kraft des Glaubens und die mit ihr verbundene sittliche Schärfe und Entschiedenheit verliert, wie wird euch dann noch zu helfen sein? Ihr solltet reinigend auf die Welt wirken, und ihr könnt es; wenn ihr aber selbst der Welt euch gleichstellt, so habt ihr nicht nur eure Aufgabe verfehlt, sondern ihr gerathet in einen schlimmeren Zustand, als diese arge, aber doch noch der Heilung fähige Welt. Von welcher Seite sollte die Würze, die in euch lag, und die ihr verloren habt, euch wieder zukommen? So lehrt uns der HErr, daß es mit solchen Christen, die den Glauben und den Geist Gottes verloren haben, schlimmer steht als mit unwissenden Heiden. Es wäre ihnen besser, daß sie den Weg der Wahrheit nie erkannt hätten. Wird die Christenheit im Großen und Ganzen ein solches unbrauchbares Salz, so deutet das Wort des HErrn den traurigen Ausgang an, den es zuletzt mit ihr nehmen wird. Ein solches Salz taugt zu nichts mehr, außer, daß es hinausgeworfen und von den Menschen zertreten werde. Die Leute, denen dieses Salz als Würze dienen sollte, werden es mit Füßen treten. Dieselben Menschen, welche durch die christliche Kirche geläutert werden sollten, aber nicht geläutert worden sind, werden sich gegen sie erheben und werden die

Werkzeuge sein, durch welche das Gericht Gottes an verwerflich gewordenen Geistlichen und Gemeinden vollstreckt wird. Der Haß der ungläubigen Welt gegen alles christliche ist dadurch veranlaßt, daß man die rechte erleuchtende und heiligende Wirksamkeit von Seiten der Diener und Bekenner Christi zu wenig erfahren hat. Wir sind mit schuld, wenn die Ungläubigen jedes christliche Bekenntniß für Heuchelei halten. Die schrecklichen Folgen, welche daraus entstehen, wenn die christlichen Einrichtungen von ihren Vertretern entweiht und dann von den Ungläubigen bekämpft werden, sind in der Offenbarung enthüllt. Wird die heilige Stadt durch Aberglauben, Verweltlichung und Sittenverderbniß entweiht, so gestaltet sie sich zu einer Babylon. Dann erhebt sich die Macht des Unglaubens, in der nichts göttliches mehr ist, wie ein wildes Thier gegen dieses Babylon, um es zu zerstören. Offenb. 17, 16. 17. So vollziehen die Gottlosen das göttliche Urtheil über die unwürdigen Vertreter des Christenthums. Die Auflehnung des Unglaubens gegen den Aberglauben, der große Kampf der neueren Weltgeschichte zeigt uns die Erfüllung des Wortes: die Menschen werden das unbrauchbar gewordene Salz mit den Füßen zertreten.

Aber auch an jede einzelne christliche Seele richtet sich diese Mahnung des HErrn. Wenn man bereits viel Gnade empfangen, ja sogar Andern mit Erfolg gepredigt hat, kann man noch selbst verwerflich werden. Darum gilt es, das Geheimniß des Glaubens in einem reinen Gewissen zu bewahren und mit Furcht und Zittern unsere Seligkeit zu schaffen.

Der HErr sagt an einer andern Stelle: Ich bin das Licht der Welt. Joh. 8, 12. Hier aber ruft Er den Jüngern zu: Ihr seid das Licht der Welt. Er überträgt diese Benennung, deren eigentlich Er allein würdig ist, auf Seine Kirche. Niemand dürfte sich getrauen, der Kirche diesen Ehrennamen beizulegen, wenn der HErr es nicht gethan hätte. Indem

aber Er sie das Licht der Welt nennt, deutet Er auf die geheimnißvolle Verbindung hin, die zwischen Ihm und den Seinen besteht, wie Er sagt: „Bleibet in mir, und ich in euch.“ Joh. 15, 4. Er ist in Seiner Kirche, Er offenbart sich durch sie, Er will in ihr erkannt werden, Sein Licht leuchtet aus ihr hervor, und die Tugenden, welche an Seinen Jüngern erscheinen, sind die Tugenden Jesu Christi selbst. 1 Petri 2, 9.

Der tiefe Sinn dieses Wortes: „Ihr seid das Licht der Welt,“ entfaltet sich uns noch deutlicher, wenn wir auf die Schöpfungsgeschichte und ihre vorbildliche Bedeutung zurückblicken. „Gott machte zwei große Lichter; ein großes Licht, das den Tag regiere, und ein kleines Licht, das die Nacht regiere.“ 1 Mose 1, 14. Die Sonne ist die Quelle des Lichtes, das Licht des Mondes ist nicht sein eigenes, sondern er empfängt es von der Sonne und strahlt es wieder, zu der Zeit, wo die Sonne nicht gesehen wird, so daß auch das Mondlicht, welches in unsere Nacht hereinleuchtet, eigentlich Sonnenlicht ist. In der heiligen Schrift, wie in der Vorstellung und Sprache der meisten Völker wird nicht wie im Deutschen der Mond männlich, die Sonne weiblich aufgefaßt, sondern im Gegentheil die Sonne, als das mächtigere, wird männlich, der Mond, als das schwächere und sanfte Gestirn, wird weiblich gedacht. So ist denn in der prophetischen Sprache das Gestirn des Tages, das hervortritt wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, und freut sich wie ein Held zu laufen den Weg (Psalm 19, 6), das Sinnbild Christi des HErrn; der Mond mit seinem milden Glanze, das Sinnbild der Kirche. Die Sonne ist immer sich selbst gleich, der Mond ist wandelbar. Christus ist die Sonne der Gerechtigkeit, unter deren Flügeln Heilung ist (Maleachi 4, 2); wenn Christus erscheint, so beginnt der große Tag, das Reich der Herrlichkeit. Jetzt ist diese Sonne noch nicht aufgegangen, noch währt die Nacht, aber sie ist nicht ohne Licht, denn die Kirche ist da, das kleine Licht, das die Nacht

beherrscht, und sie verbreitet die Strahlen, welche sie von Christus, dem jetzt für die Welt Unsichtbaren, empfängt. Sie leuchtet nicht im eignen Glanze, sie giebt Christo die Ehre, doch ist sie für diese Zeit die Leuchte, ohne welche die Welt ganz von Finsterniß umhüllt sein würde. Erst von dem Anbruch der zukünftigen Welt heißt es: „Dann werden die Gerechten hervorleuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich," Matth. 13, 43, dann werden sie mit Christus ganz vereinigt, und mit Seiner Herrlichkeit angethan sein. „Es kann die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen bleiben." In dieser Absicht also hat Christus Seine Kirche gegründet: Sie soll sein, wie eine Stadt auf der Bergeshöhe, deren Mauern und Thore, Thürme und Paläste weit hinaus schauen, und von den Bewohnern der Umgegend nah und fern wahrgenommen werden. Sie ist das neue Jerusalem, das schon Hesekiel (Kapitel 40, 2) gesehen hat. Ihre Einheit und Festigkeit, ihre Heiligkeit und Schönheit soll nicht entstellt und zerrüttet werden, allen Bewohnern der Erde sollen diese ihre Eigenschaften wahrnehmbar sein. Steht es anders mit ihr, ist ihre Mauer geborsten, sind durch Zwietracht im Innern ein Theil ihrer Thürme und Paläste zerbrochen, so ist dieß ein Stand der Dinge, der nicht so sein soll, es ist nicht nach dem Wohlgefallen des HErrn, sondern durch eigene, schwere Schuld der Menschen ist es so weit gekommen.

„Sie kann sich nicht verbergen," der HErr spricht auch dieses Wort als eine Warnung für Seine Jünger aus. Wenn Uneinigkeit unter ihnen ausbricht, wenn Unheiligkeit des Wandels einreißt, so wird dieß der Wahrnehmung der Menschen nicht entgehen. Vergeblich wird man es der Aufmerksamkeit der Welt zu entziehen suchen, es ist umsonst, wenn man solche Uebel rechtfertigen oder doch entschuldigen will. Die Stadt auf dem Berge und der Zustand, in dem sie sich befindet, fällt aller Welt in die Augen. Der große König wohnt zwar auch

jetzt, während der Tage des Verfalles, noch in ihrer Mitte und Er will sie wieder aufrichten und ihren Bau vollenden. Aber unterdessen ist ihre segensreiche Wirksamkeit geschmälert. So groß ist der für die Freiheit der Menschen gewährte Raum, daß die Jünger Christi durch ihr Verhalten zeitenweise die Ausführung der Absichten der göttlichen Liebe verkümmern können.

Weil die Stellung der Gemeinde Christi eine solche ist, ruht auf ihr, auf jedem ihrer Diener, auf jedem ihrer Glieder eine so große Verantwortlichkeit. Jede christliche Seele soll es wissen, daß nach göttlicher Veranstaltung ihr Benehmen von den Menschen bemerkt wird, und entweder von segensreichen oder von schädlichen Wirkungen auf ihre Umgebungen begleitet ist.

Mit einer neuen Wendung des Gleichnisses vom Lichte spricht der HErr von einem Leuchter, der das Licht trägt, damit es leuchte allen die im Hause sind. Er erinnert uns damit an die Hütte des Stifts, an das heilige Haus, in welchem der goldene Leuchter mit seinen sieben Lampen stand. 2 Mos. 25, 31. 40. In dem Tempel Salomonis standen zehn solche goldene Leuchter. Der Leuchter des zweiten Tempels ist in der Abbildung auf dem Triumphbogen des Titus noch zu sehen. In solcher Gestalt haben wir uns die sieben goldenen Leuchter vorzustellen, welche Johannes im himmlischen Heiligthum sah. Offenb. 1, 12. Diese Leuchter sind sieben Kirchen (V. 20), jeder das Sinnbild einer wohlgeordneten christlichen Gemeinde, die das Licht des Geistes Gottes leuchten läßt. So soll auch die eine heilige Kirche als Ganzes dastehen. Der Geist Christi ruht auf ihr und dieser ist in Entfaltung seiner verschiedenen Gaben ein siebenfältiger — die sieben Geister Gottes, die als sieben Lampen vor dem Throne des Ewigen leuchten und aus dem krystallnen Meer vor dem Throne wiederstrahlen, Offenb. 1, 5; Kap. 4, 5. 6. Das göttliche Licht der Wahr-

heit und Gnade soll also nicht unstät hin- und herschweben und inmitten der Welt zerstreut sein, sondern es soll von dem goldnen Leuchter getragen werden, der nach dem himmlischen Bilde gestaltet ist. Die Kirche, nach Gottes Wohlgefallen geordnet und mit seinen Gaben ausgestattet, ist die Trägerin des vollkommenen Lichts; nur in dieser Gestalt kann sie ihre ganze Bestimmung erfüllen und Alle, die im Hause sind, erleuchten.

Wenn der HErr das Licht seiner Gnade nur in vereinzelte Seelen gegeben hätte, die Ihm eine jede im Verborgenen anhangen, aber keine wahrnehmbare und sichtbare Gemeinschaft bildeten, so hätte Er das Licht unter den Scheffel gestellt. Er will Gemeinden haben, welche dem Vorbilde des Leuchters im Heiligthume entsprechen.

Doch hat auch ein jeder einzelne Christ in seinem kleineren oder größeren Wirkungskreis einen ähnlichen Beruf zu erfüllen: „also soll euer Licht leuchten vor den Menschen, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.“ Die christlichen Lehrer werden mit den Sternen des Himmels verglichen, und die Gläubigen sollen scheinen als Lichter mitten unter einem verkehrten Geschlecht, sie sollen sein wie das Licht des Leuchtthurms, welches denen, die bei der Nacht auf dem gefahrvollen Meer umhergetrieben werden, den Weg zum sichern Hafen zeigt. Dieser Beruf kann nur durch einen heiligen Wandel erfüllt werden. Nicht dadurch, daß wir viele Worte machen, sondern indem wir die Tugenden dessen, der uns berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht, mit der That verkündigen, erfüllen wir dieses Wort des HErrn; denn Er sagt nicht: daß sie eure Worte hören, sondern: daß sie eure guten Werke sehen. Ohne die Werke des Lichts haben auch die Worte der Wahrheit nicht die rechte, erleuchtende Kraft. Nicht alle Menschen haben einen Sinn für die höhern Wahrheiten des Christenthums, die wir zu bekennen verpflichtet sind. Aber alle Menschen haben einen

Sinn für christliche Tugend, und die Kraft der Gottseligkeit übt im Stillen ihren Einfluß auch auf sehr unwissende und vorurtheilsvolle Menschen. Eine Zeit lang kann zwar auch die Lauterkeit des Sinnes und Wandels verkannt und verlästert werden, aber unterdessen wirkt sie doch im Verborgenen, und es geschieht durch gute Werke die Vorarbeit für einen künftigen Sieg der Wahrheit. „Führet einen guten Wandel unter den Heiden, auf daß die, so von euch afterreden, als von Uebelthätern, eure guten Werke sehen und Gott preisen am Tage der Heimsuchung.“ 1 Petri 2, 12. Wenn die Jünger Christi in Seiner Nachfolge beharren, kömmt also auch für solche, die uns jetzt verkennen und verleumden, noch ein Tag der gnädigen Heimsuchung, wo sie die verkannte Sache des HErrn im rechten Lichte sehen, wo sie die Christen als Kinder Gottes erkennen und unsern himmlischen Vater dafür preisen sollen, daß Er Seinen Kindern solche Standhaftigkeit verliehen hat.

Um diesen gesegneten Ausgang möglich zu machen und zu befördern, sollen wir mit aller Geduld ausharren in guten Werken, nicht damit wir selbst von den Menschen gepriesen, sondern damit Andere beseligt werden und endlich unser Vater im Himmel gepriesen werde, denn darauf ist das höchste Verlangen der Kinder Gottes gerichtet und darin werden sie ihre größte Freude finden.

Christus der Erfüller des Gesetzes.

Matth. V, 17—20.

Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen. Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen. Denn ich sage euch wahrlich: bis daß Himmel und Erde vergehen, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe, noch ein Titel vom Gesetz, bis daß es Alles geschehe. Wer nun Eins von diesen kleinsten Geboten auflöset, und lehret die Leute also, der wird der kleinste heißen im Himmelreich; wer es aber thut und lehret, der wird groß heißen im Himmelreich. Denn ich sage euch: es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.

Meinet nicht ich sei gekommen das Gesetz oder die Propheten aufzulösen, dieser Zuruf des HErrn gilt Seinen Widersachern und gilt Seinen Jüngern. Er sagte es Seinen Widersachern, denn sie erhoben den Vorwurf: „Dieser Mensch ist nicht von Gott, denn er hält den Sabbath nicht," und ihre falschen Zeugen gaben vor, Er hätte sich anheischig gemacht, den Tempel, also auch den im Gesetz angeordneten Gottesdienst, zu zerstören. Er sagte es aber auch Seinen Jüngern, denn mit dem Blick, der die Herzen erforscht und die Zukunft durchschaut, nahm Er wahr, daß unter diesen der Wahn aufkeimen würde, Er sei gekommen, um sie von Verbindlichkeiten gegen Gott zu lösen und ihren natürlichen Gelüsten freieren Spielraum zu eröffnen, als ihnen unter dem alten Bunde gestattet war. Diese Mißdeutung, als ob Er eine

falsche Freiheit einführen oder begünstigen wolle, tritt Er ein für allemal mit diesem gewaltigen Wort entgegen: „ich bin nicht gekommen aufzulösen“ oder zu zerstören, „sondern zu erfüllen“ oder zu vollenden.

Zwar ist der Sohn Gottes dazu erschienen, daß Er die Werke des Teufels zerstöre, aber eben nur die Werke des Teufels, nicht die Werke Seines Vaters. Diese will Er vielmehr von jedem Mißbrauch und jeder Verderbniß befreien, sie bewahren, ihnen eine höhere Weihe verleihen und sie zur Vollkommenheit führen. Er ist nicht gekommen die menschliche Natur zu zerstören, sondern sie zu erlösen und ganz nach Geist, Seele und Leib heilig und herrlich zu machen. Er ist nicht gekommen die Erde zu vernichten, sondern sie zum Schauplatz des Reiches Gottes umzugestalten. Eben darum heißt Er Heiland, das ist Retter und Erhalter. Unter den Werken Gottes, die Er nicht zerstören will, steht das Gesetz des alten Bundes und die Schriften der Propheten obenan. Unter Gesetz und Propheten ist die ganze Offenbarung des alten Testaments, wie sie in den heiligen Schriften niedergelegt ist, verstanden. Das Gesetz im Unterschied von den Propheten bedeutet die fünf Bücher Moses. Unter dem Namen der Propheten sind die geschichtlichen Bücher mitbegriffen, denn diese vom Buche Josua bis zum zweiten Buch der Könige heißen bei den Hebräern die ersten Propheten; Jesaias, Jeremias, Hesekiel und die Sammlung der zwölf kleinen prophetischen Bücher heißen die späteren Propheten. Aber es ist nicht zu bezweifeln, daß der HErr auch die übrigen Schriften, die Hagiographa, im Auge gehabt und bestätigt hat. Denn auch diese, die Psalmen u. s. w., waren eben deßwegen unter die heiligen Schriften mit aufgenommen, weil sie von prophetischen Männern verfaßt sind. Schriften der späteren Zeit, nach Maleachi, wo keine Propheten in Israel mehr aufstanden, wurden, wie köstlich ihr Inhalt sein mochte, z. B. die Weisheit Salomonis, den heiligen

Schriften nicht beigezählt. Diese Auskunft giebt uns Flavius Josephus, und damit stimmt das Zeugniß der Synagoge, das ist des gesammten Judenthums überein. Der heilige Paulus sagt es uns, daß den Juden die Offenbarungen Gottes anvertraut worden sind. Röm. 3, 2. Von den Juden hat die christliche Kirche das alte Testament empfangen, und wenn wir wissen wollen, welche Bücher dazu gehören, sind wir auf die Aussage der Juden angewiesen, und an ihr Zeugniß müssen wir uns halten. Also diese, die heiligen Schriften Israels sind es, welche der HErr bestätigt. Sie werden gegenüber dem Evangelium das Gesetz genannt, und von diesem soll, wie der HErr sagt, bis Himmel und Erde vergehen, nicht ein Jota (der kleinste Buchstabe der hebräischen Schrift) oder ein Häckchen (wodurch mitunter ein Buchstabe von den andern sich unterscheidet) vergehen oder zu nichte werden.

Der HErr will das Gesetz und die Propheten erfüllen. Darin liegt nicht ein doppelter Sinn: die Gebote befolgen, die Voraussagen wahr machen, sondern ein einfacher Sinn: die Absicht Gottes, die Er in Gesetz und Propheten kundgegeben hat, zur Ausführung bringen, die göttlichen Gedanken, welche darin niedergelegt sind, verwirklichen. Denn den ganzen Offenbarungen des alten Bundes liegt eine göttliche Absicht zu Grunde, ein großer göttlicher Rathschluß ist darin auf mannigfaltige Weise in Geschichten, Weissagungen und heiligen Gebräuchen angedeutet und seine Ausführung angebahnt, und dieser Rathschluß ist: die Offenbarung und Verherrlichung Gottes in Christus und der Kirche, im Haupte und in den Gliedern und zwar durch die Rettung und Heiligung des edlen göttlichen Geschöpfs, der menschlichen Natur.

Das untrügliche Wort Jesu bestätigt also alle Theile des alten Testaments, nicht ausgenommen die zum größten Theil ceremoniellen Gebote des mosaischen Cultus und die mitunter seltsamen biblischen Geschichten. Dennoch würde man das Wort

des HErrn ganz falsch verstehen, wenn man darin eine Verewigung des buchstäblichen Sinnes und der buchstäblichen Befolgung der Ceremonialgesetze finden wollte. Es ist dem HErrn um die göttliche Absicht zu thun und diese ist in den Ceremonien sinnbildlich ausgesprochen.

Jesus Christus selbst saß in Seiner Kindheit und Seinem Jünglingsalter zu den Füßen der Schriftweisen. Er hörte und lernte von ihnen die biblische Geschichte, das Gesetz und die Worte der Propheten. Er wohnte schon frühe dem mosaischen Cultus bei und alles das fesselte Ihn, Er fand Licht und Förderung Seines innern Lebens in den heiligen Schriften und im Gottesdienst, denn Sein reines und erleuchtetes Auge nahm in dem allen einen tiefen Sinn wahr und unterschied die Gedanken des göttlichen Geistes von dem Mißverstand und dem Mißbrauch der Menschen.

Eben darum konnte Er das ganze Gesetz anerkennen und bestätigen, weil Er überall im Gesetz und den Propheten die Gottes würdige Absicht erkannte. Der Fehler der Schriftgelehrten bestand nicht darin, daß sie über dem Buchstaben des alten Testaments wachten und ihn heilig hielten, sondern darin, daß sie das Ceremonielle für den göttlichen Zweck, für das eigentlich von Gott Gewollte ansahen, anstatt es als Mittel für diesen Zweck, als sinnbildliche Darstellung und Anleitung zu verstehen. Die Schriften des neuen Bundes geben uns mannigfaltige Winke über die tiefere Bedeutung des Gesetzes, wie wenn Paulus von dem Passahlamm und der Entfernung des alten Sauerteigs spricht oder im Briefe an die Hebräer die in der Feier des großen Versöhnungstages liegenden Geheimnisse enthüllt. Die alte christliche Kirche las in ihren Gottesdiensten das ganze alte Testament, sie fand reiche Erbauung darin, indem es ihr keineswegs an Licht über den vorbildlichen und mystischen Sinn gebrach. Die Schriften der Väter sind voll von solchen Deutungen und ihr Glaube an die Inspira=

tion des alten Testaments war mit der Ueberzeugung verbunden, daß es in allen seinen Theilen voll tiefer Bedeutung sei, die nur der göttliche Geist aufschließen könne, die Er aber der christlichen Kirche wirklich zu erkennen gebe.

Der Glaube an die göttliche Eingebung des alten Testamentes ist in unserer Zeit bei unzähligen Christen wankend geworden. Den meisten ist es, abgesehen von einigen biblischen Geschichten, Psalmen und vereinzelten Sprüchen, ein fremdes und beinahe unbekanntes Buch. Manche scheuen sich nicht, einen großen Theil seines Inhalts für Fabeln und die wichtigsten Bücher für untergeschoben zu erklären. Aber auch bei denen, welche für rechtgläubig gelten, findet man oft, daß ihre Ueberzeugung von der göttlichen Eingebung des alten Testaments auf schwachen Füßen steht. Gegen das alles warnt und schützt uns der feierliche Ausspruch des HErrn: „Eher soll Himmel und Erde vergehen, als daß ein Buchstabe des Gesetzes vergehe.“ Also alles darin ist bedeutungsvoll, und nach der Bedeutung, die Gott hineingelegt hat, wird es verwirklicht werden, ja gerade während dieser Himmel und diese Erde vergeht, werden Gesetz und Propheten ihre wahre und ewigbleibende Erfüllung und Bestätigung finden.

Aber wie war es möglich, daß der Glaube der Israeliten an ihre heiligen Bücher, für den der HErr mit diesen Worten einsteht, den Christus, Seine Apostel und die christliche Kirche der Vorzeit unverbrüchlich festgehalten haben, so sehr untergraben worden ist? Es ist nicht plötzlich und auf einmal soweit gekommen. Erst hat man das alte Testament brach liegen lassen, anstatt es mit aller Sorgfalt und mit Gebet um Erleuchtung zu durchforschen. In den meisten christlichen Gemeinden vergehen Jahre um Jahre, ohne daß Abschnitte des alten Testaments in heiliger Versammlung gelesen und zur Erbauung des Volkes Gottes ausgelegt werden. Man hat die darin enthaltenen Schätze wie ein todtes Gut unbenützt liegen

lassen; für die Psalmen, welche man sich weniger als andere Theile des alten Testaments hat rauben lassen, blieb in dem Maße, als man sie zur Erbauung gebrauchte, noch einiges Verständniß. Wohl erhielt sich unterdessen der Glaube der Väter an das alte Testament, gestützt auf die Worte Jesu und Seiner Apostel und auf die Autorität der Kirche, noch eine Zeit lang, aber er wurde mehr und mehr ein unfruchtbarer und todter Glaube. Das Todte aber muß zuletzt in Staub zerfallen. Ein Glaube an die Bibel, ohne lebendige Erfahrung von der darin liegenden Wahrheit und ihrer segensreichen Kraft, kann gegen den anstürmenden Zweifelgeist der neuern Zeit nicht Stand halten. Wohl wurde auch in den Zeiten des Verfalles einzelnen gottesfürchtigen Forschern einiges Licht über die Geheimnisse des alten Testamentes gegeben, und durch ihre Nachweisung der wankende Glaube gestärkt. Aber im Ganzen genommen vernehmen die Gelehrten in der Christenheit heut zu Tage den Sinn des Geistes in den alttestamentlichen Schriften ebenso wenig, wie vor Zeiten die jüdischen Schriftgelehrten, nur mit dem Unterschied, daß die Schriftgelehrten den Buchstaben ohne Geist als göttlich festhielten und einschärften, die zweifelnden Theologen dagegen den Buchstaben, in dem sie den Geist nicht finden, für etwas bloß menschliches erklären.

Es ist unmöglich, alle Einwürfe des trockenen Verstandes gegen die Bibel auf eine für diesen Verstand befriedigende Weise zu beantworten. Die Belebung und Befestigung unseres Glaubens an die heiligen Schriften wird auf einem anderen und gesegneteren Wege gewonnen, in dem Maße, als wir wieder den rechten Gebrauch von ihnen machen. In der Gemeinde, die im Namen Jesu versammelt ist, müssen sie als vor dem Angesichte Gottes gelesen, im Geiste der Ehrfurcht und Anbetung müssen sie durchforscht werden, so findet man in ihnen, was zur Erleuchtung und Heiligung der Kinder Gottes dient. Der prophetische Geist, von dem diese altheiligen Schriften

durchweht sind, ist es allein, welcher durch lebendiges und gegenwärtiges Wirken Licht über ihren geheimnißvollen Inhalt verbreiten und die wohlthätige Anwendung desselben auf die christliche Gemeinde lehren kann. Die Gabe der Weissagung ist, wie der heilige Petrus lehrt, einer Fackel an düsterm Orte gleich, welche uns leuchten soll bis der Morgenstern in unsern Herzen aufgeht und der Tag anbricht (2 Petr. 1, 19), d. h. bis die Kirche durch die Wiederkunft Christi dorthin erhoben wird, wo sie Ihn von Angesicht schauen und Seine Rathschlüsse vollkommen erkennen soll. Die prophetische Gabe, die köstlichste unter den Gnadengaben des heiligen Geistes (1 Cor. 14, 1) ist es, welche jetzt, seit der HErr nach Seiner Treue sie neubelebt hat, die tiefe Bedeutung des alten Testaments in herzerquickender und heiligender Weise enthüllt. So werden auch Abschnitte, die früher werthlos und unfruchtbar schienen, voll Licht und Leben. Diese Erfahrung ist es, wodurch unser Glaube an das alte Testament neu befestigt wird und das Wort Jesu Christi wird dadurch bewährt: es soll kein Buchstabe des Gesetzes dahinfallen, es soll die ganze Bedeutung, die der Geist Gottes hineingelegt hat, verwirklicht werden.

„Wer nun eines von diesen kleinsten Geboten auflöst und lehret die Leute also, der wird der Kleinste heißen im Himmelreich." Es ist eine Rüge für die Schriftgelehrten, welche durch künstliche Deutungen dieses und jenes Gebot umgiengen oder entkräfteten, z. B. durch die Frage: „wer ist denn mein Nächster?" Es ist eine Anweisung zugleich für die Jünger, ehrfuchtsvoll, gewissenhaft und treu mit der heiligen Schrift umzugehen. „Wer es aber lehret und thut, der wird groß heißen, im Reiche der Himmel," eine Anspielung auf die im Reich Jesu nicht giltigen Ehrentitel der Rabbinen. Wer den göttlichen Anforderungen vor allem sich selbst unterwirft, auch wenn sie zunächst Schuldgefühl und Demüthigung bei ihm hervorbringen, wer dann diese göttlichen

Anforderungen bei andern geltend macht, wird geistliches Wachsthum als Lohn empfangen und in dem neuen Reiche, welches Christus eröffnet, Aufnahme und Anerkennung finden.

„Denn ich sage euch, wenn eure Gerechtigkeit „nicht viel besser ist, als die der Schriftgelehrten „und Pharisäer," wenn sie dieselbe nicht weit übertrifft, „werdet ihr in das Reich der Himmel nicht ein„gehen." Dieß mußte für die Zuhörer ein erschreckendes Wort sein, und wahrlich auch uns sollte es in den Tiefen unseres Gewissens erschüttern. Pharisäer und Schriftgelehrte ist nicht gleich bedeutend mit Heuchler, wie man gewöhnlich annimmt. Pharisäer, oder Abgesonderte, hießen die Anhänger der strengsten und eifrigsten Richtung im Judenthum; Schriftgelehrte oder Gesetzeskundige waren die weisen Meister in Israel, die nicht nur wegen ihrer Kenntniß der Schrift und Tradition, sondern auch wegen ihrer Beobachtung des Gesetzes in der größten Achtung bei dem Volke standen. Zu den Männern, auf welche der HErr hinweist und deren Gerechtigkeit er für ungenügend erklärt, gehörten auch Nikodemus, Gamaliel und dessen jugendlicher Schüler Saul aus Tarsus; und dieser, als er ein Jünger des HErrn und Apostel geworden war, blickte mit Achtung und Liebe auf seine frühern Lehrer und Mitschüler zurück, er giebt den strengen Israeliten das Zeugniß, daß sie Eifer für Gott haben, nur nicht der rechten Erkenntniß gemäß. Röm. 10, 2. Wohl fand sich bei ihnen auch jene Heuchelei, welche der HErr, Matth. 23, aufgedeckt hat. Aber Er hat jenes strenge Urtheil nicht über alle Pharisäer und Schriftgelehrten gesprochen. Hier aber spricht Er von ihnen allen und sagt, daß unsere Gerechtigkeit und Gesetzeserfüllung auch die Leistungen der besten unter ihnen übertreffen soll. Wie war es aber möglich, mehr als jene zu leisten? Es ist möglich, und es ist nothwendig, weil sie bei allem Eifer für Gott, und bei aller Sorgfalt in der Befolgung

der Gebote, die wahre Absicht Gottes im Gesetz nicht erkannt hatten. Diese ist die vollkommene Liebe zu Gott und zum Nächsten. Die größten Gebote verloren an Gewicht, jemehr Aufmerksamkeit und Kraft man auf die Beobachtung äußerlicher, d. h. untergeordneter Vorschriften wandte. Die mannigfachen Gebote und Verbote des Ceremonialgesetzes waren durch die Traditionen der Schriftgelehrten noch vervielfältigt und geschärft worden. Ihr Bestreben war, einen Zaun um das Gesetz aufzurichten. Man sollte nicht nur das im Gesetz Verbotene meiden, sondern sich noch einen Schritt weiter davon zurückziehen, um auch nicht in die Gefahr einer Berührung mit dem Verbotenen zu kommen. Man durfte den Namen des Allerhöchsten gar nicht nennen, damit man nicht Gefahr laufe, ihn zu mißbrauchen. Aus dem Gesetz: „Du sollst das Böcklein nicht kochen in der Milch seiner Mutter", wurde abgeleitet, daß man überhaupt nicht Fleischspeisen mit Milch oder Butter bereiten darf, weil ja die Milch von der Mutter des geschlachteten Thieres sein könnte. Das Gebot: „Du sollst keine Knechtesarbeit am Sabbath thun", wurde soweit bis in's Einzelne und in's Kleinste ausgeführt, daß gegenwärtig ein Talmudgelehrter über 2000 Bestimmungen kennen sollte, um lehren zu können, was am Sabbath erlaubt und nicht erlaubt sei. Weil das Gesetz nach Berührung eines Todten oder der Leiche eines unreinen Thieres eine Waschung vorschreibt, fanden es die Pharisäer für nöthig, vor jeder Mahlzeit eine Waschung anzuordnen, da man sich ja, ohne es zu wissen, irgendwie verunreinigt haben könnte.

Die großen und unvergänglichen Gebote Gottes nehmen bereits den ganzen Menschen mit allen seinen Kräften in Anspruch. Wenn nun Menschengebote aufgestellt und zur Gewissenssache gemacht werden, so ist die unausbleibliche Folge, daß die Hingebung und Sorgfalt des Menschen in dem Maße, als sie sich diesen Menschensatzungen zuwendet, den Geboten Got-

tes und den höchsten Aufgaben entzogen wird. Ohnehin ist ja das menschliche Herz geneigt, auf seine eigenen Erfindungen und auf selbsterwählte Pflichten mehr Werth zu legen, als auf Gottes Offenbarungen und Gebote und man hat auch in der christlichen Kirche, die traurige Erfahrung gemacht, daß die Aufstellung von menschlichen Lebensregeln, die mehr verlangen und anderes verlangen, als die Gebote Christi, der Befolgung dieser Gebote und der Werthschätzung ächt christlichen Tugenden Eintrag gethan hat.

Wohl war es ernsten Pharisäern auch um Heiligung des Innern zu thun. Das Gebot: „Laß dich nicht gelüsten", welches Reinheit des Herzens und Uebereinstimmung seiner Wünsche mit dem göttlichen Willen verlangt, war ihnen nicht umsonst gegeben. Sie kämpften den Kampf gegen das Gesetz der Sünde, das von Natur in uns haftet, wie ihn Paulus, Röm. 7, 7—24, beschreibt. Aber dieser Kampf unter dem Gesetz war erfolglos, und nun trat die Gefahr ein, sich über die innere Unreinheit, durch einen um so größeren Eifer im Aeußerlichen zu beruhigen und zu täuschen.

Diese Täuschungen will Jesus Christus zu nichte machen: so kommt man nicht in's Himmelreich. „Schaffe in mir, o Gott, ein reines Herz und gieb mir einen neuen gewissen Geist" — dieses Sehnen, dieses Gebet muß festgehalten werden und es soll jetzt seine Erhörung finden.

Christus ist gekommen, um nicht nur in Seinem eigenen Leben und Wandel, sondern auch in uns das Gesetz zu erfüllen. Die Sünde soll getilgt, der alte Mensch dem Tode übergeben werden. Ein neues Herz soll geschaffen und in dieses soll die Liebe Gottes durch den heiligen Geist ausgegossen werden. Also keine Zufriedenheit mit den Leistungen, die nicht besser sind als die der Pharisäer und Schriftgelehrten, kein Nachlassen, keine Ruhe, bis wir zu dieser Erfahrung gelangen, bis Christus uns in die wahre Freiheit von der Macht der Sünde einführt

und in uns die bessere Gerechtigkeit, die Erfüllung des Gesetzes der vollkommenen Liebe und die Beobachtung aller Gebote und Verbote aus Liebe zu Stande bringt!

Als Nicodemus, der Meister im Israel, welcher meinte schon sehr weit in der Gerechtigkeit zu sein, zu Jesu kam, mußte er das Wort hören: „Es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, aus Wasser und Geist, kann er das Reich Gottes nicht sehen." Es ist eine neue innerliche Gerechtigkeit, welche der HErr hier verlangt, und welche Er selbst, wenn wir Ihm glauben und gehorchen, durch Seinen heiligen Geist in uns wirken will. „Welche Ihn aufnehmen, denen giebt Er Macht, Gottes Kinder zu werden, denen die an Seinen Namen glauben." Er nimmt uns auf in die Kindschaft, die Ihm gehört, Er wendet uns das Wohlgefallen des Vaters zu, Er stellt uns unter den Schutz Seiner Fürbitte, und erfüllt uns mit den Tröstungen Seines Geistes. Auf solchem Grunde ruht das neue Leben und die bessere Gerechtigkeit. Aber diese bessere Gerechtigkeit ist wahrlich nicht eine bloß zugerechnete, die außer uns bliebe. Wollten wir mit einer solchen uns begnügen, und damit eine fortdauernde Unreinheit des Herzens bemänteln, so wären wir wieder auf demselben Punkte, wie einst die Schriftgelehrten und Pharisäer, und so weit entfernt vom Reiche der Himmel wie jene. Es gränzt an das Unglaubliche, wenn man die Worte Jesu von der besseren Gerechtigkeit so deutet, daß eben den Pharisäern die Kenntniß der Zurechnung des Verdienstes Christi gemangelt habe! Mit einer solchen Beruhigung über die mangelhafte Beschaffenheit ihres Innern wären die Pharisäer wahrlich sehr zufrieden gewesen, und wäre der HErr willens, uns die bessere Gerechtigkeit nur äußerlich zuzuschreiben und den Zustand unseres Innern mehr oder weniger beim Alten zu lassen, so wäre Er wahrlich nicht gekommen, das Gesetz Gottes zu erfüllen sondern es aufzulösen.

Das Verbot des Tödtens.

Matth. V, 21—26.

Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht tödten; wer aber tödtet, der soll des Gerichts schuldig sein. Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig; wer aber zu seinem Bruder sagt: Racha, der ist des hohen Raths schuldig; wer aber sagt: Du Narr, der ist der feurigen Gehenna schuldig. Darum, wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst, und wirst allda eindenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe; so laß allda vor dem Altar deine Gabe, und gehe zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder und alsdann komm, und opfere deine Gabe. Sei willfertig deinem Widersacher bald, dieweil du noch bei ihm auf dem Wege bist, auf daß dich der Widersacher nicht dermaleinst überantworte dem Richter, und der Richter überantworte dich dem Diener und werdest in den Kerker geworfen. Ich sage dir: wahrlich du wirst nicht von dannen herauskommen, bis du auch den letzten Heller bezahlest.

„Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt sei" — mit diesen Worten beginnt der HErr Seine Auslegung der einzelnen Gebote und knüpft dieselbe an das an, was dem Volke zu der Zeit von den Gesetzeslehren gepredigt wurde. Was Er anführt, ist eine Erinnerung aus Vorträgen, die Er wahrscheinlich selbst gehört hatte, und aus Seinem Bericht ist deutlich zu erkennen, wie wenig man die einzelnen Gebote in ihrer Tiefe und im Zusammenhang mit den höchsten Forderungen Gottes auffaßte. „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt sei: Du sollst nicht tödten, wer aber tödtet, soll des Gerichts schuldig sein," d. h. er soll zur Bestrafung vor den Gerichtshof erster Instanz gestellt werden, welcher in jeder

Stadt des jüdischen Landes bestand. Hiemit, so scheint es, hielten manche Schriftgelehrten die Auslegung des fünften Gebotes für abgethan. Sie erkannten nicht, daß Gott mit dem Worte: Du sollst nicht tödten, den Menschen selbst anredet, nicht nur seine Hand. Auch deine Zunge soll nicht ein Werkzeug des Hasses sein, und dein Herz kein Wohnsitz gehässiger Wünsche oder rachsüchtiger Gefühle gegen den Nächsten. Sie bedachten nicht, daß auch dieß Gebot durch das neunte und zehnte verschärft wird, womit Gott schon das Begehren nach dem, was Ihm mißfällig ist, zur Sünde macht. Sie vergaßen, daß Gott das Herz ansieht und daß Er mit dem fünften Gebot eine liebende, wohlwollende und versöhnliche Gesinnung gegen den Mitmenschen verlangt. Sie behandelten das Gebot so, als hätte es nur mit solchen Thaten zu schaffen, die auch das weltliche Gericht bestraft. Aber der Sohn Gottes, dem der Vater alles Gericht übergeben hat, sagt uns, daß auf Seiner Wage schon die lieblosen Gefühle und die gehässigen Worte gegen den Nächsten so schwer wiegen wie auf der Wage des menschlichen Gerichts ein Todtschlag. Eingehend auf die Lehrweise der Gesetzeskundigen erklärt Er: wer mit seinem Bruder zürnet gehört schon vor jenes Gericht erster Instanz, vor das ihr den Todtschläger stellet. Wer aber zu seinem Bruder saget: Racha, gehört vor den Sanhedrin, d. h. vor das Gericht der höhern Instanz, welches über die schwersten Verbrechen urtheilt. Wer aber zu seinem Bruder saget: du Narr, der ist schuldig, daß nach der Hinrichtung sein Leichnam in das Thal Hinnom oder das Thophet geworfen werde, wo man unreines Aas verbrennt.

Der HErr will hiemit nicht eine neue Vorschrift für das Verfahren der Gerichtshöfe geben, welche unausführbar wäre, aber Er bezeichnet den Maßstab, nach welchem Gott der HErr uns und unser Verhalten messen will. „Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger“ (1 Joh. 3, 15). Bitterer

Groll im Herzen, Rachbegierde und Schadenfreude sind schon Todsünden, neben welchen die göttliche Liebe nicht in uns wohnen kann, mit welchen wir also nicht selig werden können. Bricht die Bosheit des Herzens in bittere Worte aus, die den Nächsten verwunden und zur Sünde reizen, so verunreinigen wir uns dadurch noch mehr; das böse Wort, das zum Munde ausgeht, wirkt auf den Menschen zurück, sein Zustand wird dadurch verschlimmert und das Gericht, das über ihn ergehen muß, erschwert. Hat man den Nächsten verletzt, so wird man, wenn keine Reue und Gutmachung eintritt, gereizt, ihn zu hassen, ihn auf feindselige Weise zu beurtheilen und alles Böse von ihm zu denken, indem man meint, dadurch eine Rechtfertigung für die ihm angethane Verletzung zu gewinnen.

Wir wissen nicht, warum der HErr zwischen den beiden Schmähworten: Raka (das ist einer, den man anspeit) und Narr (oder Götzendiener?) einen so großen Unterschied macht. Es muß auf dem damaligen Sprachgebrauch beruhen, denn der Gebrauch ist es, der das Gewicht solcher Worte bestimmt. — Wir sollen mit unserm Munde Gott anbeten und loben, dieß ist nicht möglich, wenn wir mit unserm Munde den Nächsten schmähen und lästern. Beides läßt sich nicht vereinigen, das Eine oder das Andere muß aufhören.

Es giebt ein Richteramt auf Erden und eine Obrigkeit, der das Schwert verliehen ist. Sie hat die Macht, Mörder mit dem Tode zu bestrafen. Diese Macht beruht auf einem göttlichen Auftrag. Gott sprach zu Noah: „Wer Menschenblut vergießt, deß Blut soll auch durch Menschen vergossen werden" 1 Mose 9, 6. Als Er dann durch Moses das Gesetz gab: Du sollst nicht tödten, hat Er damit diese Anordnung nicht zurückgenommen. So hat auch der HErr in der Bergpredigt das richterliche Amt nicht aufgehoben, und als Pilatus, die höchste weltliche Obrigkeit in Judäa, zu Ihm sprach: Weißt du nicht, daß ich Macht habe dich zu tödten — bestritt der

HErr Jesus Christus diese Macht nicht, sondern erkannte an, daß sie dem Pilatus von oben herab, d. h. durch göttliche Fügung und Anordnung gegeben sei, und erinnerte ihn daran, daß er Gott für den Gebrauch dieser Macht Rechenschaft geben müsse. So hat Er uns auch durch Seinen Apostel Paulus gelehrt: „Die Obrigkeit trägt das Schwert,“ das Zeichen der Macht über Leben und Tod, „nicht umsonst; sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses thut.“ Röm. 13, 4. Der HErr hat also die Todesstrafe nicht abgeschafft; doch muß sie nach christlichen Grundsätzen auf den Fall des vorbedachten Mordes beschränkt werden, und das Recht der Begnadigung, das edelste Vorrecht christlicher Könige, muß aufrecht erhalten bleiben.

Ebenso steht die Befugniß der höchsten Obrigkeit eines Volkes, Krieg zu führen, fest. Auch hiefür ist ihr das Schwert gegeben, aber auch das Kriegsschwert soll sie nur im Dienste der göttlichen Gerechtigkeit gebrauchen. Dieser Fall tritt ein, wenn die Obrigkeit ihr Land und ihr Volk gegen feindlichen Ueberfall nicht anders schützen kann, oder wenn sie Bundesgenossen, welche Gewalt und Frevel erleiden, wie Abraham den Lot, retten und beschützen soll. Führt aber eine Obrigkeit Krieg, um Ruhm und Glanz zu erwerben, um ihren Länderbesitz, ihr Machtgebiet, oder ihre Einkünfte zu vermehren, so begeht sie eines der größten Verbrechen, deren ein sterblicher Mensch fähig ist. Eben so verwerflich ist es nach Christi Sinn, wenn ein Krieg gegen nicht christliche Völker in der Absicht, die Herrschaft des Christenthums zu erweitern, unternommen wird. Die Lehre Jesu Christi soll nicht durch Blutvergießen verbreitet werden, sie wird dadurch entweiht, verfälscht und zum Gegenstand der Verabscheuung gemacht, wie geschrieben steht: „Um euretwillen wird Mein Name gelästert unter den Heiden.“

Der rechtmäßigen Obrigkeit ist so große Gewalt vom Himmel verliehen, daß sie über Frieden und Krieg entscheiden

und den Dienst ihrer Unterthanen für den Krieg in Anspruch nehmen kann. Sie hat es dann zu verantworten, ob der Krieg rechtmäßig oder unrechtmäßig war, nicht der zum Kriegsdienst gezwungene Soldat. Das Volk ist in die Hand des Fürsten gegeben, aber eben darum wird das göttliche Gericht schrecklich sein über einen Herrscher, der ein treues und gehorsames Volk zu einem ungerechten Kriege mißbraucht.

Der HErr zeigt nun, welche Liebe und Versöhnlichkeit im fünften Gebot nach Gottes Sinne von uns gefordert wird: „Wenn du deine Gabe auf dem Altare darbringst und dich daselbst erinnerst, daß dein Bruder etwas gegen dich habe, so laß daselbst vor dem Altar deine Gabe und gehe hin, versöhne dich zuerst mit deinem Bruder, und alsdann komm und opfre deine Gabe.“ — Dieses Wort versetzt uns in die alttestamentliche Zeit und das gottesdienstliche Leben der Juden. So brachte die fromme Hannah Geschenke zum Altare des HErrn (1 Sam. 1, 24) und die Jungfrau Maria (Luc. 2, 24). Wenn du nun schon so weit bist, sagt der HErr, wenn du in den Vorhöfen des HErrn stehest und die heilige Handlung soll anfangen, und es kömmt dir in den Sinn, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so denke nicht, es hat Zeit, es schadet nichts, ich will erst mein Opfer darbringen, ich kann mich immer noch versöhnen; nein, lege deine Opfergabe nieder, eile zu deinem Bruder, sprich ihm freundlich zu, mache dein Unrecht gut, gewinne und versöhne ihn; dann komme wieder und du wirst angenehm sein mit deinem Opfer. Diese Vorschrift galt nicht nur für die kurze Zeit, wo das mosaische Heiligthum noch bestand. Es liegt wüste und das jüdische Volk hat keinen Tempel, keinen Altar und kein Opfer mehr. Aber uns Christen ist nun gesagt: „Ihr seid das königliche Priesterthum, das heilige Volk, berufen geistliche Opfer darzubringen, die Gott angenehm sind durch Jesum Christum,“ 1 Petri 2, 5. 8. Der

Unterschied besteht nicht darin, daß die Israeliten Opfer darzubringen hatten, wir nicht; sondern daß wir edlere und herrlichere Opfer zu bringen befähigt sind. Hiezu gehören die Gebete und Gesänge der Gemeinde, der häusliche Gottesdienst, das Gebet im Verborgenen, die heiligen Gefühle des Herzens. Doch sind unsre Opfer nicht darauf beschränkt, der HErr giebt vielmehr zu verstehen, daß auch Seine Gemeinde einen Altar haben soll und daß in ihrer heiligen Versammlung ein wirkliches Opfer feierlich dargebracht werden soll. Wir bringen irdische Güter und legen sie als ein Opfer in den Gotteskasten ein. Wir werden aufgefordert, etwas köstlicheres als alle Schätze der Erde, nämlich uns selbst als ein Opfer hinzugeben, welches lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei. Röm. 12, 1. Doch ist auch dieß noch nicht das Höchste, was die christliche Kirche im priesterlichen Dienste zu leisten berufen ist. Christus erscheint im Himmel vor dem Angesichte Gottes als der Hohepriester nach der Weise Melchisedeks. Dort legt Er Fürbitte ein, dort macht Er Sein Opfer geltend: „Die Verdienste Deiner Leiden stellest Du dem Vater vor.“ Die christliche Gemeinde auf Erden blickt zu Ihm auf; sie sieht Ihn im Allerheiligsten priesterlich wirken, und sie hat nicht nur das Zusehen bei dem Dienste des Melchisedek im Himmel, sie darf an Seinem Thun Theil nehmen, denn sie steht in geheimnißvoller Einheit mit Ihm. Sie feiert die heilige Eucharistie, sie stimmt ein in die Fürbitte des himmlischen Priesters, sie schließt sich der Darbringung Seines Opfers an und die Feier ihres höchsten Gottesdienstes ist ein Abglanz dessen, was der HErr im Himmel ausrichtet. Sie genießt in der heiligen Communion das Opfermahl des neuen Bundes, wie der Apostel (Hebr. 13, 10) sagt: „Wir haben einen Altar, von dem nicht Macht haben zu essen, die der Hütte dienen“ — d. h. die Juden — einen Altar, von dem uns himmlische Speise dargereicht wird; nur ein mit Christo in das himmlische Wesen versetztes Volk hat das Recht, diese Opferspeise zu genießen.

Wenn wir uns diesem Altar nahen, so geziemt uns, daß wir den priesterlichen Dienst in Reinheit feiern. Menschen haben solche Reinheit in diesem und jenem gesucht, aber der HErr zeigt uns die Hauptsache, die dazu gehört: „Gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder.“ Die Hauptsache ist die Liebe. Kein Opfer darf ohne die Liebe dargebracht werden, keines will Gott von unversöhnlichen Herzen annehmen. Dieß gilt im höchsten Sinne von dem Opfer der Eucharistie, denn es ist die Feier dessen, was die vollkommene Liebe gelitten und geleistet hat. Um so verabscheuungswürdiger müßte, der Liebe Christi gegenüber, jede Lieblosigkeit und Unversöhnlichkeit in den Herzen der Anbetenden erscheinen.

„Gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder,“ dieß Wort gilt nicht nur dem Einzelnen, der HErr ruft es auch der christlichen Gemeinde zu. Soll ihr Dienst dem HErrn wieder wohlgefallen wie zur Zeit ihrer Jugend, so hat sie viel gut zu machen. Die Heiden haben gegen uns, daß wir ihnen Aergerniß gegeben, die Juden, daß wir sie verspottet und verfolgt, die Mitchristen, daß wir Haß und Herrschsucht ausgeübt haben. All diese Schuld zusammen muß dem Wohlgefallen Gottes an unserer Anbetung im Wege stehen, und die Fülle des göttlichen Segens, der auf dem christlichen Cultus ruhen soll, verkümmern. Zwar wir können wenig gut machen, aber wir können diese aufgehäufte Schuld herzlich beklagen, einen Geist der Versöhnlichkeit beweisen und vor Gott und den Menschen unsre und unsrer Väter Sünde bekennen. Mit solchen Gebeten, in denen sich die Reue, die Liebe zur gesammten christlichen Kirche und die Versöhnlichkeit gegen alle Menschen ausspricht, sollen wir vor Gott kommen. So dürfen wir auf Annahme und Erhörung hoffen, wie der HErr uns mit dem tröstlichen Worte sie zusichert: „alsdann komm, und opfre deine Gabe.“

Der HErr fügt eine Lebensregel der wahren Weisheit

hinzu. Sie ist von damals geltenden Rechtsgebräuchen hergenommen. Das Gerichtsverfahren war so, daß bei einer Schuldforderung, wenn die Klage einmal vor dem Richter angebracht war, kein Vergleich mehr stattfinden konnte, sondern der Schuldner kam in das Schuldgefängniß auf so lange, bis er Alles berichtigt hatte. Hierin zeigt uns der HErr ein Bild des göttlichen Verfahrens. Der Widersacher ist jeder Mensch, gegen den wir gesündigt haben; der Weg, auf welchem wir uns jetzt mit ihm befinden, ist das irdische Leben; das Ende dieses Wegs ist der Tod, oder die Wiederkunft des HErrn; der Richter ist Christus; die Diener sind die Engel des Gerichts. Auf dem Wege ist ein Vergleich noch möglich, so lange wie das irdische Leben währt die Zeit der Gnade. Jetzt können wir durch Bereuung und Versöhnung mit dem Nächsten die Sache noch gut machen, nach dem Tode nicht mehr. Jetzt waltet über uns noch die göttliche Gnade, dann aber wird die strenge Gerechtigkeit eintreten. Darum sagt der Apostel: „lasset die Sonne über eurem Zorn nicht untergehen.

Wollte man aus den Worten des HErrn „bis du auch den letzten Heller bezahlest," den Schluß ziehen, daß man auch nach dem Tode und Gerichte noch etwas gutmachen könnte, so wäre dieß der Absicht des HErrn bei diesem ernsten Worte gerade entgegengesetzt, und die hierauf begründete Hoffnung könnte sich als schreckliche Täuschung erweisen. Wer darf behaupten, daß der Verstorbene etwas zu sagen, oder etwas zu thun vermöge, was zur Versöhnung des beleidigten Nächsten dient? Der HErr verlangt, daß wir jetzt uns zu Ihm wenden und Versöhnung mit Ihm und mit den Brüdern suchen.

Das Gebot der Keuschheit und die Unauflöslichkeit der Ehe.

Matth. V, 27—32.

Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht ehebrechen. Ich aber sage euch: Wer ein Weib ansiehet, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen. Aergert dich aber dein rechtes Auge, so reiß es aus, und wirf es von dir. Es ist dir besser, daß eins deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde. Aergert dich deine rechte Hand, so haue sie ab, und wirf sie von dir. Es ist dir besser, daß eins deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde. Es ist auch gesagt: Wer sich von seinem Weibe scheidet, der soll ihr geben einen Scheidebrief. Ich aber sage euch: Wer sich von seinem Weibe scheidet (es sei denn um Ehebruch), der macht, daß sie die Ehe bricht; und wer eine Abgeschiedene freiet, der bricht die Ehe.

Der unerleuchtete Mensch meint, er habe das sechste Gebot gehalten, wenn er sich keines äußerlichen Ehebruchs schuldig weiß; aber der Sohn Gottes, der den Sinn Seines Vaters kennt, giebt uns tieferen Aufschluß: Gott verlangt mit den Worten: Du sollst nicht ehebrechen — nicht nur Vermeidung des äußerlichen Ehebruchs und jener Laster, die unter den Christen nicht einmal genannt werden sollen (Eph. 5, 3 nach dem Grundtext), sondern Reinheit des Herzens, Reinheit der Gesinnungen, der Wünsche und der Einbildungskraft. Der HErr gestattet uns nicht, daß wir unreinen Begierden und verbotenen Wünschen in Gedanken nachhängen und der Augenlust Raum

geben, ebensowenig daß wir unanständige Rede führen oder uns an solcher Rede und Schrift belustigen. Mit Recht sagt Luther, wenn auch kein ander Gebot, als das sechste gegeben wäre, so würde schon dieses für sich allein genügen um Gottes Gericht über uns herbeizuführen. Andre Versuchungen, sagt Bischof Joh. Michael Sailer, sind wie mit Wasserfarben gefertigte Bilder, die Versuchungen dieser Art haben den Glanz und das verlockende eines mit Oelfarben ausgeführten Gemäldes.

Wären wir nun allein auf uns und auf unsere natürlichen Kräfte angewiesen, so könnten wir dieses Gebot wohl noch weniger als die andern erfüllen. Aber anders verhält es sich mit uns, seitdem wir die Worte des Apostels hören: „ihr seid mit Christo begraben durch die Taufe mit Christo in den Tod; haltet euch dafür, daß ihr der Sünde abgestorben seid und lebet Gott in Christo Jesu unserm HErrn" Röm. 6, 4—11. Die Sünde ist im Tode Christi gerichtet, und in Seiner Auferstehung ist die menschliche Natur mit der unbesiegbaren Kraft des göttlichen Lebens erfüllt worden. Wir sind nun in Christo, und durch Glauben bleiben wir in Ihm. Wir haben in Ihm nicht nur die Vergebung unserer Sünden, sondern auch das neue Leben und den Geist, durch welchen wir des Fleisches Geschäfte tödten können, was wir sonst nicht vermöchten. Röm. 8, 13. Dieser Geist lehrt Mäßigung und Zucht, Er wirkt Freude und Wohlgefallen an Sittsamkeit und Keuschheit, Ernst und Abscheu gegen alles, was ihr widerspricht. Er befestigt die eheliche Treue, Er heiligt das Familienleben und beschützt das häusliche Glück.

Indessen lehren uns die ernsten Worte des HErrn, daß auf unserer Seite Vorsicht und Entschlossenheit fortwährend nöthig ist, damit wir nicht in Versuchung fallen. „Aergert dich dein rechtes Auge," d. h. gereicht es dir zum Anstoß und verleitet es dich zum Bösen, „so reiße es aus und wirf es von dir." Wenn ein Christ nicht wacht und betet, wenn er schonend und zärtlich gegen sein Fleisch verfährt und

wenn er die Gelegenheiten zur Sünde nicht flieht, kann er auch nach den heiligsten Erfahrungen in die Stricke des Teufels gerathen. „Fliehe vor der Sünde wie vor einer Schlange, denn so du ihr zu nahe kommst, so sticht sie dich.“ Sirach 21, 2. „Kann auch jemand ein Feuer im Busen behalten, daß seine Kleider nicht brennen?“ Spr. Salom. 6, 27. Die Weisheit lehrt uns, die innern Anfänge der Versuchung zu meiden und mit allem Ernste darüber zu wachen, daß unsere Einbildungskraft rein erhalten bleibe, denn wenn erst diese gefangen genommen ist und wir uns innerlich an den Bildern verbotener Dinge ergötzen, so ist schon der erste Schritt, der zum Falle führt, geschehen, wie Jakobus (1, 14. 15) sagt: „ein jeder wird versucht wenn er von seiner eignen Lust gereizet und gelocket wird; darnach, wenn die Lust empfangen hat, gebieret sie die Sünde,“ d. h. wenn unser Wille sich mit der eindringenden bösen Lust vereinigt, so gewinnt diese an Macht, sie wächst immer mehr, sie erfüllt das ganze Innere des Menschen und dann geschieht es unversehens in einem Augenblick, daß aus diesem Zustand die äußere sündige That ausgeboren wird. „Die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, wirket sie den Tod.“ Wenn es geschieht, daß die unreinen Vögel um dein Haupt herflattern, so verhindere (du kannst es verhindern), daß sie nicht auf deinem Haupte nisten.

Das Auge, das wir ausreißen, die Hand, die wir abhauen sollen, sind nach dem Sinne Jesu nicht die Glieder dieses unseres Leibes, den Gott geschaffen hat, sondern jene Glieder des alten Menschen, von denen auch Paulus spricht: „tödtet eure Glieder, die auf Erden sind“ (Coloss. 3, 5). Es sind die verschiedenen bösen Gelüste des Herzens, die unter sich zusammenhängen, mit einander im Bunde stehen, und ein Ganzes, den Leib der Sünde, bilden. Diese, die Christus uns zu gut getödtet hat, sollen wir durch die Kraft, die Er darreicht, im Vertrauen zu Ihm und aus Liebe zu Ihm, im Tode erhalten.

Wenn durch das Abhauen eines Körpertheiles die Versuchung beseitigt und das Herz gereinigt werden könnte, dann fürwahr dürften wir auch ein solches Opfer nicht scheuen um die Seele zu erretten. Aber so ist es nicht, die Erfahrung zeigt vielmehr, daß selbst durch eine körperliche Verstümmelung die Neigung zum Bösen nicht ausgerottet und das Herz nicht gereinigt wird. Wollte jemand das Wort des HErrn buchstäblich ausführen, wie es einst Origenes that, der würde dadurch beweisen, daß er den Sinn Christi nicht erfaßt hat, und mit Recht hat die alte christliche Kirche Gesetze gegen die, welche solches thun, gegeben.

Die Entschlossenheit, welche der HErr fordert, müssen wir besonders da beweisen, wo es gilt, Veranlassungen zur Sünde, die uns früher ein Fallstrick geworden sind, zu vermeiden. Den Freund, der uns so werth war wie das rechte Auge, müssen wir zurückweisen und die Freundschaft mit ihm abbrechen, wenn er uns zum Bösen verleiten will. Einer Gewohnheit, welche uns anscheinend so unentbehrlich geworden ist, wie unsre rechte Hand, müssen wir entsagen (auch wenn es uns so schmerzte wie der Verlust eines Gliedes), weil sie erneuerten Anlaß zu Versündigungen mit sich bringen würde. Einen Ort, wo die Verführung auf uns lauert, müssen mir meiden. Dies gehört zur Weisheit der Gerechten und zur Entschlossenheit der Streiter Christi, und diese Weisheit, diese Entschlossenheit ist zu unserer Bewahrung ebenso nothwendig wie das beständige innere Vertrauen auf den HErrn.

Es ist im Gesetze gesagt: wer sein Weib entläßt soll ihr einen Scheidebrief geben. So predigten die Gesetzeslehrer und sie nahmen es mit den Scheidungsgründen außerordentlich leicht. Die Worte des Gesetzes 5 Mose 24, 1 („um etwa einer Unlust willen" — nach Luther) bedeuten eigentlich: wegen einer schmachvollen Sache. Diesen Sinn der Stelle hielt zwar ein Theil der Schriftgelehrten fest, aber andere, die Schüler Hillels,

legten sie so aus, daß irgend etwas dem Manne mißliebiges als Scheidungsgrund genüge, z. B. wenn ihm die Frau die Speise verbrannt hat. Dem allem entgegen eröffnet uns Christus den heiligen Willen und die Anordnung Gottes, hier und im 13ten Kapitel V. 3—9. Es ist wahr, im mosaischen Gesetz hat Gott den Juden die Ehescheidung erlaubt. Er hat es gethan, um noch größere Uebel, Zerrüttung des Hausstands, unglückliche Lage der Frauen unter tyrannischen Männern und regellosen Ehebruch zu verhüten. In dieser Erlaubniß lag ein Vorwurf für die Juden; sie waren ein fleischlichgesinntes und hartherziges Volk; man konnte von ihnen nicht erwarten, daß sie die Ehe nach dem Sinne Gottes führen würden. Man konnte es von der gefallenen Menschheit überhaupt nicht erwarten, ehe die Zeit erfüllt, ehe durch Christus die Macht der Sünde überwältigt und die menschliche Natur geheiligt worden war. Nun aber ist die Zeit gekommen, wo dies geschehen ist und der eigentliche Wille Gottes zur Ausführung gebracht werden soll. Gegenüber den herzlosen Schriftgelehrten, die sich auf jene Erlaubniß steiften und sie ausbeuteten, spricht Jesus Christus das große Wort: „von Anfang ist es nicht also gewesen. Habt ihr nicht gelesen, daß der Schöpfer am Anbeginn einen Mann und ein Weib geschaffen und gesagt hat: Darum wird ein Mensch Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen? Sie sind nicht mehr zwei, sondern ein Fleisch. Was nun Gott zusammengefügt hat soll kein Mensch scheiden.“ — So versetzt uns der HErr mit einemmal auf den rechten Standpunkt. Er weist uns zurück auf den Stand der Unschuld und auf jene Anordnung, welche Gott damals getroffen hat. Darin zeigt Er uns den Ausdruck der wahren göttlichen Absicht, das Urbild der Ehe, welche dem Willen Gottes entspricht. Christus aber ist nicht nur gekommen, um den Willen Gottes zu verkündigen, sondern damit Er für sich ein Volk als sein Eigenthum reinige, welches voll Eifer für Gott

gefällige Werke sei. Tit. 2, 14. Dieses Volk sind wir Christen, diese Aufgabe ist uns mit dem Empfang der heiligen Taufe zu Theil geworden. Unser Beruf ist nicht, in die Herzenshärtigkeit der Juden zurückzufallen, sondern nach dem Sinne des Geistes zu wandeln. Christus hat uns kein geringeres Ziel gesteckt als die Verwirklichung des vollkommenen Willens Gottes, und die christliche Kirche darf keinen andern Maaßstab und kein anderes Gesetz anerkennen als das Wort ihres HErrn.

Dieses Wort lautet: „was Gott zusammengefügt hat, darf der Mensch nicht scheiden." Der Ehebund der Christen beruht also nicht bloß auf einem Entschluß der Menschen, auf einem gegenseitigen Vertrag und Einverständniß der Gatten, sondern auf einer That Gottes. Diese That, durch welche Gott diesen Mann und dieses Weib verbunden hat, kann der Mensch nicht ungeschehen machen; und wenn er sie aus den Augen setzt und ihr zuwider handelt, indem er sich benimmt als wäre er nicht gebunden, so handelt er gegen Gott und thut Sünde. Heilige Handlungen, in welchen nicht bloß der Mensch wirkt sondern eine göttliche Wirkung geschieht, nennen wir Sacramente, und zu diesen wird mit Recht die christliche Ehe gerechnet. Sie beruht auf einem inneren mystischen Bande, welches der Mensch zwar vergessen oder verachten, aber nicht auflösen kann. Er kann dagegen freveln, indem er sich von seinem Weibe losreißt und eine andre nimmt, aber das Band besteht fort, vor Gottes Richterstuhl wird es anerkannt und geltend gemacht und der Mensch als dadurch gebunden beurtheilt. Nur Gott kann es auflösen, und Er löst es durch den Tod. Erst nach dem Tode des Gatten, nicht eher, ist dem andern Gatten eine neue Ehe erlaubt. Röm. 7, 3. 1 Kor. 7, 33.

Christus hat uns auf jenes unentweihte Urbild der Ehe zurückgewiesen, welches einst auf Erden im Paradiese gesehen wurde. Aber die Zeit kam, wo uns Paulus auf ein noch höheres und heiligeres Urbild, dem die christliche Ehe entsprechen

soll, hinweisen konnte, nämlich auf die Verbindung zwischen Christus und Seiner Kirche. Ephes. 5, 21—33. Da ist die vollkommene Liebe und Treue zu schauen, die Aufopferung und Fürsorge des Mannes, die Würde und doch zugleich Unterordnung des Weibes, welche in der christlichen Ehe zur Erscheinung kommen soll. Die Unauflöslichkeit des Bandes wird durch diese Hinweisung bestätigt, denn Christus hält den Bund, der zwischen Ihm und Seiner Gemeinde besteht, unwandelbar fest. Er hat sich mit ihr verlobet in Ewigkeit, und wiewohl auf ihrer Seite Untreue eingetreten ist, welche Ihm Schmach und Bekümmerniß bereitet, obwohl Er auf eine Zeit Sein Angesicht vor ihr verbergen muß, ist Er ihr doch treu geblieben, Er hat sie nicht verstoßen, Er hat sich nicht von ihr losgesagt, Er wartet auf ihre Wiederkehr, um Seine Treue gegen sie zu beweisen und sie zur vollen Heiligkeit und zum Mitgenuß Seiner Herrlichkeit zu erheben.

Darum darf es unter uns Christen keine Ehescheidung d. h. Lösung des Bandes und Erlaubniß zu anderweitiger Vermählung geben. Wenn diese Wahrheit mannigfaltigen Widerspruch erfährt, so darf uns das nicht wundern, denn auch die Jünger hörten das Wort des HErrn mit Befremden und konnten es anfangs nicht fassen. Matth. 19, 10. Und doch bleibt dieses Wort die Grundlage der christlichen Sitte und alles Gedeihens und Glückes in der Familie. Christus baut die Lebensordnung, die in Seinem Reiche gelten soll, nicht wie Muhammed der falsche Prophet auf das Fleisch und die Verstocktheit des natürlichen Menschen, sondern auf den Geist und auf die Wiedergeburt. Dadurch hat Er den im Heidenthum zerrütteten Hausstand wieder aufgerichtet und zur Pflanzstätte aller Tugenden gemacht. Dadurch hat Er die Würde der Frauen hergestellt, welche sonst der Rohheit und Tyrannei der Männer überlassen waren, jetzt aber als Miterbinnen der Seligkeit anerkannt und durch das Gesetz der Unauflöslichkeit der Ehe von Gott in Seinen Schutz genommen sind.

Die Worte des HErrn bei Marcus (10, 11. 12) lauten: „Wer sein Weib entläßt und freiet eine andere, der bricht an ihr die Ehe, und wenn ein Weib ihren Mann entläßt und freiet einen andern, so bricht sie die Ehe.“ Dieß also ist der Grundsatz, an welchen alle, die den Namen Christi nennen, sich zu halten haben, damit Er nicht zu uns sagen müsse: Warum heißet ihr mich Herr, Herr, und thut nicht was ich euch gebiete? Der wirkliche Zustand der Christenheit, der mit diesem Worte so wenig übereinstimmt, muß uns also mit Trauer und Besorgniß erfüllen, denn wir erkennen in der Entweihung der Ehe durch unheiligen Wandel und in den Gesetzen, welche Ehescheidung und Wiederverheirathung der Geschiedenen erlauben, Beweise des eingetretenen Abfalls. Wenn schwere Kränkungen und Versündigungen zwischen den Ehegatten vorgegangen sind, so mögen es christliche Seelsorger für eine moralische Nothwendigkeit erkennen, daß eine langwährende äußerliche Trennung eintrete; aber die Ueberzeugung muß hiebei festgehalten werden, daß das innere Band bleibt und fortbesteht, bis Gott es durch den Tod auflöst. Vor Gott und der christlichen Kirche sind die Gatten noch aneinander gebunden, und jene Trennung hat nicht zu bedeuten, daß eines von dem andern los sei und daß jedes von beiden oder auch nur eines, welches für unschuldig gilt, sich anderweitig verheirathen dürfe. Die Trennung ist vielmehr dazu bestimmt, daß jedes in sich gehe und seinen Antheil von Schuld erkenne. Der Unschuldige soll auf die Reue und Wiederkehr des schuldigen Theiles hoffen, die Aussicht auf Versöhnung und die Möglichkeit, daß der Schuldige Vergebung finde, soll fest gehalten werden; und wenn es auch nicht dazu käme, soll doch das von Gott geknüpfte Band in Ehren gehalten werden, bis durch das Sterben des einen Theiles die Verbindlichkeit des andern erlischt.

Auch in der Bergpredigt sagt der HErr ohne Ausnahme: „Wer eine Abgeschiedene freiet, der bricht die Ehe.“

Nur in dem andern Satze: „Wer sein Weib entläßt,“ fügt Er hier und im 19. Kapitel V. 9 eine Ausnahme bei. Also wenn von ihrer Seite grobe Untreue stattgefunden hat, mag er sie entlassen. Aber wir halten mit der alten christlichen Kirche fest, daß auch in diesem traurigen Falle das Thun des Menschen die That Gottes nicht aufhebt, daß vielmehr auch hier die von Gott vollzogene innere Verbindung, ungeachtet der menschlichen Sünde, noch anerkannt werden muß.

Weil wir Christen so tief gesunken sind, daß sich bei uns oft dieselbe Herzenshärte wie einst bei den Juden offenbart, haben weltliche Gesetzgeber es auf sich genommen, Grundsätze über Scheidung und Wiederverheirathung aufzustellen, die dem Worte Christi widersprechen. Mögen sie selber zusehen, wie sie sich vor Ihm verantworten können, nachdem sie auf solche Weise den unter uns eingerissenen Abfall legalisirt haben. Aber sie sollten nie verlangen, daß auch die christliche Kirche Gesetze gebe oder Gesetzen sich unterwerfe, welche Christus der höchste König und Gesetzgeber verwirft. Nie sollte man von Dienern Christi verlangen, daß sie: ja sagen, wo ihr HErr und Meister: nein sagt; daß sie für heilig erklären, was Er als Sünde bezeichnet, und daß sie den Namen des dreieinigen Gottes mißbrauchen, um zu segnen, wo Gott den Segen verweigert. Jedes christliche Trauungs-Formular enthält die Worte Jesu: „Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden,“ wie kann ein Geistlicher es wagen, diese Worte in dem Augenblick auszusprechen, wo er, im Widerspruch mit diesem Wort des HErrn, geschiedene Personen anderweitig verbindet!

Das Verbot des Eides.

Matth. V, 33—37.

Ihr habt weiter gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst keinen falschen Eid thun, und sollst Gott deinen Eid halten. Ich aber sage euch, daß ihr allerdinge nicht schwören sollt, weder bei dem Himmel, denn er ist Gottes Stuhl; noch bei der Erde, denn sie ist seiner Füße Schemel; noch bei Jerusalem, denn sie ist eines großen Königs Stadt. Auch sollst du nicht bei deinem Haupte schwören; denn du vermagst nicht ein einiges Haar weiß oder schwarz zu machen. Eure Rede aber sei: Ja, ja, nein, nein; was darüber ist, das ist vom Uebel.

Die Schriftgelehrten nahmen es allzuleicht mit dem Eide. Wie wir aus einer andern Rede des HErrn, Matth. 23, V. 16—23, vernehmen, hielten sie einige Formeln des Schwörens nicht für verbindlich, insbesondere solche, bei denen der göttliche Name nicht ausdrücklich genannt war; wiewohl man zur Ehre der Juden sagen muß, daß sich im Talmud von solchen Behauptungen nichts mehr findet. Aus den Worten des Jacobus 5, V. 12, ist zu schließen, daß bei den Juden eidliche Betheurungen im gewöhnlichen Leben üblich waren. Gegen alles dieses eifert der HErr. Wenn im alten Testamente der Eid stattfand und für nothwendig galt, so war dieß nicht das Vollkommene, welches jetzt in's Leben treten soll. Jetzt soll der Name des Höchsten wahrhaft geheiligt werden, und die Rede der Christen soll so wahrhaftig und zuverlässig sein, daß man bei ihnen eine eidliche Betheurung nicht bedarf. Der HErr warnt auch vor jenen Eidesformeln, da man bei dem Himmel,

bei der Erde, bei Jerusalem und bei dem eignen Haupte schwört. Denn auch diese Betheurungen erinnern an Gott den Allwaltenden. Die Berufung auf Ihn sollen wir aber in unserer Rede unterlassen, wir sollen beständig von dem Bewußtsein Seiner Allgegenwart erfüllt sein, und auch wenn wir Ihn nicht nennen und nicht ausdrücklich auf Ihn hinweisen, so reden, daß wir es vor Ihm verantworten können.

Christen sollen sich dadurch auszeichnen, daß ihnen Gottes Name, Gottes Wort, das Gebet, der Tag des HErrn und alle Stiftungen Gottes hochheilig sind. Wir glauben an die Kraft und an den Segen, der in dem allen liegt. Soll unser Gebet Erhörung finden und unser Lobgesang Gott gefallen, so muß all unsre Rede ein Beweis davon sein, daß uns Sein Name heilig ist. Die weit verbreitete böse Gewohnheit, den Namen Gottes und Jesu bei jeder Kleinigkeit gedankenlos auszurufen, muß bei uns spurlos verschwunden sein. Wenn man diese heiligsten Namen unnützlich führt, so bleibt man, wie uns im zweiten Gebote gesagt ist, nicht ungestraft. Die erste traurige Folge ist die, daß unser Gebet an Kraft verliert. Wer den Namen des Höchsten für gewöhnlich gedankenlos im Munde führt, wie kann er, wenn er dann in der Stunde der Noth denselben Namen anruft, mit kindlicher Zuversicht auf Erhörung hoffen?

Christen also sind solche Leute, bei denen ein einfaches Ja oder Nein ebenso viel Werth und Gewicht hat und dasselbe Vertrauen verdient, wie sonst in der Welt ein feierlicher Eid. Weil wir von Gott geheiligt sind, sollen wir auf die Reinheit und Wahrhaftigkeit unserer Rede halten und unsere Worte sollen stets in Uebereinstimmung mit unserer Christenwürde stehn.

Was soll man nun dazu sagen, daß unter uns Christen bei jeder Huldigung, bei Uebernahme eines Amtes, bei Ablegung eines Zeugnisses und fast in jedem Rechtshandel Eidschwüre gefordert und geleistet werden? Es ist unmöglich, dieß

gleichgültig mit anzusehn, wenn uns das Wort des höchsten Gesetzgebers noch Ehrfurcht einflößt. Hätte nicht zur Zeit, als die christliche Gemeinde von den Herrschern dieser Welt anerkannt wurde und Rechte im Staate eingeräumt bekam, eine mit dem Worte Jesu übereinstimmende Anordnung getroffen werden sollen? Damals sind in anderen Beziehungen große Fehler gemacht worden, und auch hierin scheint man gefehlt zu haben. Die Vorsteher der christlichen Kirche hätten verlangen und die christlichen Herrscher hätten es feststellen sollen, daß vor Gericht das einfache Ja oder Nein eines Christen so viel gelte, wie sonst ein Eid. Doch darf man nicht den Bischöfen und den Gesetzgebern allein dieß zum Vorwurf machen, sondern es liegt vielmehr eine Gesammtschuld der Christen zu Grunde. Ihr Wandel stimmte bereits nicht mehr mit ihrem himmlischen Beruf überein, ihr sittlicher Charakter im Ganzen war nicht mehr so unantastbar, daß man ein solches Vorrecht mit Erfolg für sie hätte verlangen können. Nicht in einem einzelnen Augenblick ist der Fehler begangen worden. Er entsprang aus dem gesunkenen Zustand der Kirche überhaupt: man konnte bereits auch den Christen nicht mehr trauen ohne Eid.

So ist es noch; und es ist nicht besser, sondern schlimmer geworden. Die Menge der Eidschwüre, welche vorkommen, wirkt nun selbst wieder schädlich zurück auf den Zustand der christlichen Völker. Rechtschaffene Juristen erkennen die Unzahl von Eiden, die vor Gericht geschworen werden, für ein schreckliches Uebel, und würden den als einen Wohlthäter der Menschheit willkommen heißen, welcher diesen Mißbrauch zu beseitigen vermöchte. Mit den politischen Eiden ist es vollends so weit gekommen, daß sie in der öffentlichen Meinung wenig mehr gelten; und die gewissenlose Art, wie sie gefordert, geleistet und dann, von oben und von unten, gebrochen werden, bringt Verderben über ganze Länder.

Was haben wir also zu thun, wenn die Obrigkeit einen

Eid von uns fordert? Soll nun der Einzelne den Eid verweigern und die Folgen der Weigerung über sich ergehen lassen? — Wir machen es ihm nicht zur Gewissenspflicht, so zu handeln. Wenn er nur seiner Sache gewiß ist, daß er nichts bezeugt, außer die reine Wahrheit, und nichts verspricht, wovon er weiß, daß er es nicht halten kann, so darf er den obrigkeitlich verlangten Eid leisten. Wir müssen die Obrigkeit im rechten Lichte betrachten. Sie ist dazu gesetzt, um Streitigkeiten zu schlichten, Recht und Ordnung zu handhaben. Diese Aufgabe aber kann sie unter den christlichen Völkern, wie sie jetzt beschaffen sind, nicht erfüllen ohne den Eid zu verlangen, wie der Apostel sagt (Hebr. 6, 16): „Der Eid macht ein Ende alles Haders, wobei es fest bleibt unter den Menschen." Vgl. 2 Mose 22, 10. 11. Ohne Eid könnte also die Obrigkeit dem Hader kein Ende machen, d. h. ihren Beruf nicht erfüllen. Wir kommen ihr also, indem wir ihrer Eidesforderung entsprechen, in Erfüllung ihres Berufes zu Hülfe. Doch indem wir dieß thun, müssen wir empfinden, wie weit wir von den Wegen Gottes abgekommen sind, so daß man uns Christen ohne Eid so wenig, oder noch weniger Vertrauen schenken kann als den Heiden.

Die Mennoniten, die „Freunde" und andere christliche Gemeinschaften, welche es durchgesetzt haben, daß ihr einfaches Jawort an Eidesstatt angenommen wird, verdienen Achtung und Anerkennung. Warum folgen wir nun ihrem Beispiel nicht, sondern leisten den obrigkeitlich auferlegten Eid? Wie können wir dieß gegenüber dem Worte des HErrn Jesu und des heil. Jacobus verantworten? Wir finden in der Schrift, daß dieß Wort Ausnahmen erleidet, ähnlich wie jenes andere: „ihr sollt nicht widerstreben dem Uebel." Wir sehen, daß der Apostel Paulus, gedrängt durch das mißtrauische Verhalten der Gemeinde in Corinth gegen ihn, sich zu eidlichen Betheurungen entschließt. 2 Corinth. 1, 33 und 11, 31. Wir hören, daß

Gott selbst sich herabläßt und, um das schwachgläubige Herz des Menschen zu überzeugen und gewiß zu machen, bei sich selber schwört. Hebr. 6, 13—18. Diesen in der Heiligen Schrift gegebenen Beispielen darf man folgen, wenn die Zumuthung eines Eides auf dem Wege der Ordnung Gottes an uns herantritt. Dennoch steht es fest, daß die Nothwendigkeit eines Schwurs unter uns Christen eigentlich nicht eintreten sollte. Der Eid in der Christenheit ist ein Beweis ihrer Verweltlichung, und wenn wir uns darein fügen, so sollte dieß, meines Erachtens, nicht ohne Trauer und Beschämung geschehen.

Anders als in der weltlichen Ordnung der Dinge verhält es sich innerhalb der Kirche Christi. Die Diener Christi müssen in der Leitung der ihnen anvertrauten Gemeinde sich streng an das Wort Jesu halten; sie dürfen die Christen nicht als Heiden betrachten, sie müssen dieselben in ihrer Christenwürde anerkennen und das Bewußtsein der Christenwürde in ihnen befestigen. Darum sollte in der Kirche bei Ordinationen u. s. w. nie ein Eid verlangt werden, sondern man sollte sich mit dem einfachen Ja begnügen, welches ja auch bei der heiligen Taufe als genügend angenommen wird.

Das Gebot der vollkommenen Liebe.

Matth. V, 38—48.

Ihr habt gehört, daß da gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel; sondern so dir Jemand einen Streich giebt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar. Und so Jemand mit dir rechten will, und deinen Rock nehmen, dem laß auch den Mantel. Und so dich Jemand nöthiget eine Meile, so gehe mit ihm zwei. Gieb dem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will. Ihr habt gehört, daß gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben, und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen; auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel. Denn er läßt seine Sonne aufgehn über die Bösen und über die Guten, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Denn so ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Thun nicht dasselbe auch die Zöllner? Und so ihr euch nur zu euren Brüdern freundlich thut, was thut ihr sonderliches? Thun nicht die Heiden auch also? Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist.

Es giebt im mosaischen Gesetz Vorschriften, welche für die Richter bestimmt sind und wonach sie bei Ausübung der weltlichen Rechtspflege verfahren sollten. Eine solche lautet: „Auge um Auge, Zahn um Zahn," und sie zeigt, daß das Criminalrecht in dem alttestamentlichen Staat auf dem Grundsatz strenger Vergeltung beruhte. Wir wissen nicht, ob es Schriftgelehrte gab, welche aus diesen Worten eine Regel für die Gesinnung und für das Verfahren gegen die Brüder machten; aber so viel ist gewiß, daß ein solcher Grundsatz dem fleischlich

gesinnten und selbstsüchtigen Menschen eben recht ist. Wo die Liebe Gottes nicht in den Herzen Wohnung gemacht hat, da wird man, so oft einem eine Beleidignng oder ein Unrecht widerfahren ist, geneigt sein auszurufen: „Auge um Auge, Zahn um Zahn," und in diesem Sinne zu handeln. Die menschliche Gesellschaft, so weit sie nicht nach göttlichen Grundsätzen geordnet und vom Geiste Christi durchdrungen ist, ist ein großes Gebäude der Selbstsucht, und ihr ganzes Getriebe besteht aus einem unabläßigen Kampf der Eigenliebe jedes Einzelnen gegen die Eigenliebe jedes Anderen. In eine solche Welt ist Christus eingetreten, und nun verkündigt Er den Grundsatz, nach welchem eine neue und bessere Welt, das Reich der Himmel, gestaltet werden soll. Es ist der Grundsatz der vollkommenen Liebe. Es ist die Liebe, die in Christus wohnt, und die Paulus, der sie von Christo gelernt hat, so beschreibt: „die Liebe ist langmüthig und freundlich, sie suchet nicht das Ihre, sie läßt sich nicht erbittern, sie trägt das Böse dem Nächsten nicht nach, sie verträgt alles, sie hoffet alles, sie duldet alles." 1 Corinth. 13, 4—7.

„Ich sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel." Der HErr, der dieß gebietet, hat es auch gehalten. Er sprach zu Petrus: „stecke dein Schwert in die Scheide;" Er schalt nicht wieder, da Er gescholten ward, Er drohete nicht, da Er litt. Dieses Nichtwiderstreben ist im Grunde das erfoligrechste Widerstreben. Wer sich selber rächt, der ist vom Bösen überwunden, wer aber die Rache ganz ruhig Gott anheimstellt und nach dem Vorbilde Christi willig duldet, der beweist sich stärker als das Böse, er überwindet das Böse mit Gutem, er sammelt feurige Kohlen auf das Haupt des Feindes, so daß dieser endlich sein stolzes Haupt beugt und sein starres Herz erweichen läßt. Röm. 12, 18—21.

An dieses Wort Jesu hat sich die Kirche in den Zeiten der großen Verfolgungen gehalten. So haben die heiligen

Märtyrer geduldet und durch williges Leiden und Sterben über die Macht der Finsterniß gesiegt und die Bekehrung der Heidenwelt herbeigeführt. In jenen Zeiten hat kein Christ einen Mordversuch auf einen verfolgungssüchtigen Kaiser oder Statthalter gemacht, um die Gemeinde von dem Tyrannen zu befreien, und die Christen, obwohl zahlreich genug, haben sich an keinem Aufstande wider die heidnische Reichsgewalt betheiligt. Christus gab Seinen Aposteln, als Er sie wie Schafe mitten unter die Wölfe aussandte, kein anderes Schwert als das Schwert des Geistes, das Wort der Wahrheit, mit, und zu allen Zeiten sollten die Diener Christi, wenn sie um der Wahrheit willen bedroht und verfolgt werden, keine fleischlichen Waffen zu ihrer Vertheidigung gebrauchen, sondern nach dem Vorbilde Christi und der Märtyrer dulden und ihre Sache Gott befehlen.

Der HErr also will, daß in den Seinen die Rachbegierde, die Selbstsucht und die Eigenliebe gänzlich ersterbe. Du sollst, wo es dich, deinen Vortheil, deine Ehre gilt, stets bereit sein zu weichen, nachzugeben und zur Erhaltung des Friedens Opfer zu bringen.

„Ihr sollt nicht widerstreben dem Uebel," dieß Wort könnte auch auf eine unverständige Art angewendet werden. Wir müssen im Sinne behalten, daß der HErr zu Seinen Jüngern redet, nicht als zu Unweisen, sondern als zu Verständigen. Es bestehen in der menschlichen Gesellschaft göttliche Anordnungen, es besteht ein Vateramt, ein Richteramt, ein Lehramt, und mit einem solchen Amte ist die Pflicht verbunden, dem Bösen zu widerstreben. Solche Verpflichtungen hat der HErr nicht aufgehoben, denn Er ist nicht gekommen die Ordnungen Gottes aufzulösen, oder die Werke Seines Vaters zu zerstören. Ein Vater muß dem Uebel widerstreben, d. h. er muß das Böse, was sich bei den ihm Untergebenen zeigt, bekämpfen und seine Kinder nöthigen Falls züchtigen. Ein Richter muß die

Missethäter verurtheilen; ein König muß die Gerechtigkeit aufrecht erhalten, und sein Volk beschützen. Das sind nicht die Ausbrüche der Selbstsucht, es sind nicht Dinge, die Christus verboten hat. Thut dieß ein Vater, ein Richter, ein König, so thut er es eigentlich nicht, sondern der HErr thut es durch ihn. So muß auch ein Diener Christi in seiner Gemeinde dem Bösen widerstreben, er darf keinen Frieden mit der Sünde machen, keinen Vertrag mit ihr schließen, keinen Mißbrauch dulden, wie der HErr sagt (Offenb. 2, 2. 6): „Ich weiß deine Werke, daß du die Bösen nicht tragen kannst; das hast du, daß du die Werke der Nicolaiten hassest, welche Ich auch hasse." Wenn wir nun in unserem Berufe dem Bösen widerstreben, so müssen wir eben deßwegen, weil Gott durch uns wirken will, von Selbstsucht, Zorn, Haß und Bitterkeit frei sein. Mit einer heiligen Gesinnung müssen wir das Amt unseres Gottes ausrichten, auf daß Er mit uns sei und Sein Werk durch uns thue.

Indem der HErr spricht: „gieb dem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will," erwartet Er von uns ein mildes Herz, das sich gegen die Noth der Brüder nicht verschließt. Aber gewiß erwartet Er zugleich von uns Weisheit in der Abwägung unserer Pflichten. Ein jeder von uns muß seine Hausgenossen versorgen und muß seinen Erwerb so zu Rathe halten, daß er sein eigen Brod essen könne und nicht selbst anderen zur Last falle. Diese Verpflichtungen hat der HErr nicht aufgehoben. Wollten wir Sein Wort ohne Verständniß unserer Aufgabe als Haushalter der mannigfaltigen Gnade Gottes in Ausführung bringen, so würden wir unverschämte Bettler in ihrer Arbeitsscheu und Gewissenlosigkeit bestärken, wahrhaft Bedürftige vernachlässigen und die eigenen Angehörigen berauben; und damit könnten wir nicht bestehen.

„Wenn jemand mit dir rechten will und deinen

Rock nehmen, dem laß auch den Mantel." So soll unsere Gesinnung sein, daß wir, so weit unser eigener Vortheil in Betrachtung kommt, lieber einen Verlust erleiden, als einen Proceß führen; vgl. 1 Cor. 6, 7. Dennoch ist uns erlaubt den Rechtsweg zu betreten, wenn uns nicht der Eigennutz, sondern ein Bewußtsein der Pflicht dazu bestimmt. Die weltlichen Richter sind auch von Gott eingesetzt, sie haben ihre Pflicht auch an uns zu erfüllen, und wir dürfen diese Wohlthat in Anspruch nehmen. So machte Paulus in Philippi und Jerusalem sein Recht als römischer Bürger geltend, um sich vor Mißhandlungen zu schützen (Apostelgesch. 16, 37; 22, 25), und brachte seine Sache bis vor den Kaiser. Aber wenn wir in einen Rechtsstreit verwickelt werden, so müssen wir uns frei von Aufregung und Erbitterung halten und mit Ruhe und Ergebung abwarten, zu welchem Ende durch Gottes Fügung die Sache kommen wird.

„Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen." Dieß findet sich mit diesen Worten nirgends im alten Testament, doch scheint es, daß die Schriftgelehrten so predigten, und sie konnten auf diese Weise zusammenfassen, was über die Ausrottung der Völker Canaans gesagt war und was sich von Anwünschungen des göttlichen Gerichts in den Psalmen findet. Auf solche Stellen mochten sich die fleischlich gesinnten Juden stützen, wenn sie voll Haß und Verachtung gegen Samariter und Heiden waren. Selbst Jacobus und Johannes wollten wie Elias Feuer vom Himmel fallen lassen auf das samaritische Dorf, wo man dem Heiland die gastliche Herberge verweigert hatte. Aber Er sagte zu ihnen: „wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? des Menschen Sohn ist nicht gekommen der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten" Luc. 9, 51—56. Es gab eine Zeit, wo sich der Ernst und die strafende Gerechtigkeit Gottes gegen die Uebelthäter offenbaren sollte. Josua, Saul, David

mußten als Werkzeuge dazu dienen. Aber eine andere Zeit ist gekommen, die vollkommene göttliche Liebe ist in Christus erschienen. Auch sie soll offenbar werden, und die Werkzeuge, durch welche dieß geschehen soll, sind wir. Unser Beruf ist in den Worten ausgesprochen: „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel.“

Von der Liebe des Vaters giebt auch die Natur ein Zeugniß. Christus, der den Vater kennt, nahm in den Naturereignissen das Walten der göttlichen Liebe wahr: „Er läßt Seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte.“ Aber weit herrlicher ist die Liebe erschienen in Dem, der für die Uebelthäter gebeten hat und sich für uns hingegeben, da wir noch Sünder waren. Eine Welt, in der Er keinen Einzigen fand, an dem Er Freude haben konnte, keinen, der Ihn nicht beleidigt oder betrübt hätte, hat Er mit vollkommener Liebe umfaßt. Von Ihm hat die christliche Kirche gelernt, auch für ihre Verfolger zu beten. Jede christliche Seele hat eine solche Aufgabe, und die Fürbitte ist ein Prüfstein, woran erkannt werden soll, ob die Liebe in unsern Herzen ist. Den Feinden Wohlthat zu erzeigen ist eine beseligende Pflicht. Wer sie übt, genießt zugleich tiefen, inneren Frieden; denn er ist von dem, was die Seelen der Menschen beunruhigt und verwirrt, von den Anwandlungen der Lieblosigkeit befreit.

„Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ Das Geschöpf aber ist unvollkommen. Wir sind nicht allmächtig, nicht allweise und werden es auch nie. Welche Vollkommenheit meint also der HErr, die sich auch an uns finden soll? Die, welche unter den Vollkommenheiten Gottes die höchste ist, nämlich die Liebe. Der Sohn hatte darauf verzichtet, Seine Allmacht und

Allwissenheit bei dem Werke, das Er auf Erden zu thun hatte, anzuwenden. Diese Eigenschaften sah man an Ihm nicht, und doch war Er vollkommen wie Sein Vater und offenbarte den Vater, denn Er bewies die vollkommene Liebe. Diese ist es, worin die Kinder Gottes sich ihrem Vater ähnlich beweisen sollen; und wenn endlich diese Liebe in den Jüngern Christi sich vollkommen entfaltet, dann wird auch Seine Kirche vollendet und Gottes Absicht mit ihr erreicht sein.

Die Almosen.

Matth. VI, 1—4.

Habt Acht auf eure Almosen, daß ihr die nicht gebet vor den Leuten, daß ihr von ihnen gesehen werdet; ihr habt anders keinen Lohn bei eurem Vater im Himmel. Wenn du nun Almosen giebst, sollst du nicht lassen vor dir posaunen, wie die Heuchler thun in den Schulen und auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gepriesen werden. Wahrlich ich sage euch: sie haben ihren Lohn dahin. Wenn du aber Almosen giebst, so laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut, auf daß dein Almosen verborgen sei; und dein Vater, der ins Verborgene sieht, wird dir's vergelten öffentlich.

Die Verkehrtheit des menschlichen Herzens schleicht sich allzuleicht auch in die Uebungen der Frömmigkeit ein. Es regt sich die Nebenabsicht, von den Menschen gelobt zu werden; dadurch wird, was wir thun, unrein, unser Eifer wird werthlos vor Gott; vor solchen Gefahren will der HErr uns schützen, und Er zeigt uns, welche die rechte Art und Ausübung der Mildthätigkeit, des Betens und Fastens sei.

Hier sehen wir, daß es der Glaube ist, aus dem die Werke der Liebe hervorgehen müssen. Denn was liegt zu Grunde, wenn man mit seinen Almosen von den Menschen bemerkt und gelobt werden will? Man hält sich an die Leute, die man sieht, und nicht an Gott, den man nicht sieht; aber eben dieß ist der Unglaube, und Liebeswerke, die man mit solchen Nebengedanken vollbringt, sind durch den Unglauben befleckt.

„Durch den Glauben nehmen wir wahr, daß Gott sei, und daß Er denen, die Ihn suchen, ein Vergelter sein werde," Hebr. 11, 6. „Durch den Glauben hielt sich Moses an den, den er nicht sahe, als sähe er Ihn," Ebendas. V. 27. Solches Vertrauen haben wir durch Jesus Christus zu Gott, daß Er uns als Vater liebt, und daß Er gnädig annimmt, was wir in kindlicher Liebe zu Ihm thun. Diese Quelle muß rein erhalten werden, hier dürfen sich keine Rücksichten auf einen Lohn von den Menschen mit einschleichen. Wohl kann man sich solchen Lohn erwerben, wenn man es darauf anlegt; aber dann hat man nichts mehr von dem Vater im Himmel zu erwarten. Solche haben ihren Lohn dahin. Ein nichtiger Ruhm bei den Leuten ist alles, was sie bekommen; ein geistliches Wachsthum und eine Anerkennung an jenem Tage, wo das Verborgene offenbar werden soll, bekommen sie nicht. Jetzt ist die Zeit, wo wir ein verborgenes Leben mit Christo in Gott zu führen haben, damit, wenn Christus geoffenbart wird, wir auch mit Ihm offenbar werden in Herrlichkeit. Coloss. 3, 3. 4.

Der HErr will uns vor der Einmischung verkehrter Absichten beschützen, zu denen das menschliche Herz immer geneigt ist. Deßhalb giebt Er uns die Lebensregel: laß deine linke Hand nicht wissen was die rechte thut. Der Spruch bezieht sich auf die Art, wie man das Geld aus der rechten Hand in die linke zählt. Unser Almosengeben soll so geräuschlos und unbemerkt wie möglich geschehen. Einen Weg hiezu hat uns der HErr in dem Offertorium der christlichen Kirche gezeigt. Da können wir unsre Liebesgaben für die Armen einlegen. Wir lernen dabei auf Gott und nicht auf Menschen blicken; und wenn durch Diaconen unsre Opfergaben den Armen überreicht werden, so erfährt weder der Diacon noch der Arme von wem sie kommen. Der Arme ist dann mit seinem Dank nicht auf Menschen angewiesen; der Dank steigt auf zu dem HErrn und von dem HErrn kommt der Segen

auf den Geber. Auch von der Darbringung unsrer Zehnten gilt die Regel, laß die linke Hand nicht wissen was die rechte thut. Wir sollen nicht merken lassen, wann und wie viel Zehnten wir entrichten, und nicht hinterher davon sprechen; es muß so viel wie irgend möglich verborgen bleiben, nur dann wird der Vater, der ins Verborgene sieht, uns dafür segnen.

Das Gebet im Kämmerlein.

Matth. VI, 5—8.

Und wenn du betest, sollst du nicht sein wie die Heuchler, die da gerne stehen und beten in den Schulen und an den Ecken auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gesehen werden. Wahrlich, ich sage euch: sie haben ihren Lohn dahin. Wenn du aber betest, so gehe in dein Kämmerlein und schließe die Thür zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen, und dein Vater, der in das Verborgene siehet, wird dir's vergelten öffentlich. Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern, wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhöret, wenn sie viele Worte machen. Darum sollt ihr euch ihnen nicht gleichen. Euer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe denn ihr ihn bittet.

Es giebt ein kirchliches Gebet; es giebt ein Gebet in der Familie; es giebt ein Gebet der einzelnen Seele im Kämmerlein. Das letzte scheint den gesetzeseifrigen Juden sehr abhanden gekommen zu sein. Darum unterrichtet Christus Seine Jünger über dasselbe. Doch will Er damit den kirchlichen und den häuslichen Gottesdienst nicht aufheben.

Wir gehen zur Kirche, aber unser Kirchgang muß ganz frei sein von dem Wunsche, uns dadurch den Menschen zu empfehlen, sonst ist es kein Gott angenehmer Dienst. Das Gebet des Herzens ist die rechte Vorbereitung auf den öffentlichen Gottesdienst. Das Gebet des Herzens ist der Lebensodem des innern Menschen; wo es ermattet und verstummt, da ist gewiß das geistliche Leben erkrankt und in Gefahr der Erstickung. Wo aber das Gebet im Stillen geübt wird, da findet man um so mehr Kraft, Förderung und Freude in der feierlichen, kirchlichen Anbetung Gottes.

Auch hier giebt der HErr eine Lebensregel: „wenn du betest, gehe in dein Kämmerlein und schließe die Thüre zu.“ Der HErr ermuntert Seine Jünger, daß jeder sich ein solches Kämmerlein ausmittle, Ort und Gelegenheit, wo er unbemerkt von den Menschen sein Herz vor Gott ausschütten kann. Er selbst gieng öfters auf einen Berg allein zu beten. Wenn jemand keine Kammer für sich hat, soll er sich doch vor seinem Miteinwohner nicht scheuen, Morgens und Abends sein stilles Gebet knieend zu verrichten. Und weil so viele in ihrer Häuslichkeit die rechte Stille und Ruhe nicht finden, sollte das Gotteshaus als eine Zufluchtsstätte Tag für Tag offen stehen, damit jedes Einzelne, wenn es will, daselbst sein Gebet darbringen könne ohne Aufsehen zu erregen. Unsere Andacht in dem Kämmerlein soll nicht in den Worten der feierlichen Kirchengebete gefaßt sein, sondern aus dem Herzen hervorgehen, wie ein Kind mit Vater und Mutter redet. Doch ist es die Kirche, in der wir nicht allein den Geist des Gebets sondern auch Unterweisung über die Gegenstände und Anliegen empfangen, die wir vor Gott bringen sollen.

Die Heiden meinten, sie werden erhört, wenn sie viele Worte machten; sie wollten (wie jene Priester Baals 1 Kön. 18, 26—29) ihre Götter ermüden und dadurch zum Nachgeben zwingen. Sie hatten kein Licht und kein kindliches Vertrauen zu dem Vater im Himmel. Jetzt aber will Gott solche Anbeter haben, die Ihn als ihren rechten Vater kennen, die nach Seinem Sinne bitten, die im Glauben bitten und nicht zweifeln, ob ihr Gebet im Himmel angenommen sei. Jakob. 1, 5—8. Unser Vater weiß, was wir bedürfen, wir brauchen es Ihm nicht erst ausführlich zu erzählen; aber was Er zu hören verlangt, ist der Ruf des Glaubens, was Er sehen will, ist ein demüthiges, ein kindliches Herz. Er harret darauf, daß Er uns gnädig sei; ehe wir rufen, will Er uns erhören, während wir noch reden, will Er uns antworten.

Das Vaterunser.

Matth. VI, 9—15.

Darum sollt ihr also beten: Unser Vater in dem Himmel. Dein Name werde geheiliget. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel. Unser täglich Brod gieb uns heute. Und vergieb uns unsere Schulden, wie wir unsern Schuldigern vergeben. Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel. Denn so ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben. Wo ihr aber den Menschen ihre Fehler nicht vergebet, so wird euch euer Vater eure Fehler auch nicht vergeben.

Einst, da die Jünger mit heiliger Scheu wahrgenommen hatten, wie der HErr lange im Gebet verharrte, da sie vielleicht auch einige Worte Seines Gebetes vernommen hatten, sprach einer von ihnen den Wunsch aus: „HErr, lehre uns beten, wie auch Johannes der Täufer seine Jünger beten lehrte.“ Luc. 11, 1. — Hierauf theilte Er ihnen zum ersten Mal das Vaterunser mit. Warum also nennen wir es das Gebet des HErrn? Nicht bloß weil Er es vorgeschrieben hat, sondern weil Er es selbst gebetet hat. Es ist aus Seinem Herzen hervorgegangen, es enthält die Anliegen, die Er im Stillen vor Gott brachte. In den Psalmen sehen wir allen Heiligen in's Herz, auch über die Leiden Christi und die Vorgänge in Seinem Innern geben sie uns Aufschluß. Aehnlich ist es mit dem Gebete des HErrn. Es eröffnet uns einen tiefen Blick in Seine heilige Seele und in Sein Glaubensleben. Dieses Inhalts waren die Gebete, die Er in den Tagen Seines

Fleisches darbrachte. Und nun will Er, daß auch Seine Jünger darauf eingehen, sich Ihm anschließen und im gleichen Sinne mit Ihm bitten. Wir hören Seine Stimme jetzt nicht mehr so, wie damals Seine Jünger sie hörten; aber Sein Gebet ist nicht verstummt. Seit Seinem Eingang in die Herrlichkeit erscheint Er vor Gott und bittet dort für uns, und die Anliegen Seines Volkes, die Er jetzt auf dem Herzen trägt, sind nicht andre als damals. Auch sie sind im Vaterunser ausgesprochen.

Was heißt also im Namen Jesu bitten? Wir müssen in Seinem Sinne und in Uebereinstimmung mit Seinem Willen bitten. Aber das ist nicht alles. Das konnten die Jünger schon damals, und doch sagte Er zu ihnen: bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen. Joh. 16, 24. Er war noch nicht verklärt und die Jünger standen noch nicht in der geheimnißvollen Einheit mit Ihm; aber jetzt ist Er zum Vater gegangen, jetzt ist Er zum Haupt Seiner Kirche gesetzt, jetzt sind wir mit Ihm lebendig gemacht und in himmlische Orte versetzt; wir sind Ein Geist mit Ihm. Jetzt können wir im innigsten Anschluß an Ihn bitten, durch Ihn kommen wir zum Vater und unsre Gebete sind Seine Gebete. Er nimmt unsre Anbetung auf und giebt ihr die rechte Weihe und Vollkommenheit. In dieser Zuversicht, im Bewußtsein dieser geheimnißvollen Einheit mit Christo bitten, das heißt in Seinem Namen bitten. Dieß also lernen wir im Vaterunser, und so oft wir es darbringen, soll es im Aufblick zu Christo unserm Haupte und im Bewußtsein unserer seligen Gemeinschaft mit Ihm geschehen.

Wer außer Ihm konnte zu Gott sagen: Vater! Niemand hatte die Macht, diese Anrede in ihrem vollen und tiefen Sinn zu gebrauchen, ausgenommen der eingeborne Sohn, denn niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn und wem Ihn der Sohn will offenbaren. Matth. 11, 27. Nun aber offen-

bart Er uns den Vater, denn Er bittet: Unser Vater. Er schließt uns also mit ein, Er nimmt uns mit, Er bringt uns zu Gott, Er nimmt uns mit auf in die Kindschaft, die Ihm gehört, Er verleiht auch uns das Recht, Abba, lieber Vater, zu rufen, Er betrachtet uns als Seine Brüder und mit den Worten: Vater unser, bezeugt Er, daß der Vater uns lieb hat, wie Er Ihn lieb hat.

Die Gebete der christlichen Kirche sind gemäß diesem Vorbilde an den Vater gerichtet, denn die Kirche ist in Christo und kömmt durch Christum zum Vater. Doch in solchen Fällen, wo der Sohn besonders hervortritt und verherrlicht wird, wie bei der Austheilung der heiligen Communion, bei der Versiegelung, bei der Priesterweihe, geht auch ein Gebet an Jesum Christum voran; in den Hymnen und in den Gebeten der Kirche zu Pfingsten wird auch der heilige Geist angerufen. Alles dieses hat einen tiefen Grund. So bekennt die Kirche mit der That, daß jede der drei göttlichen Personen wahrer Gott ist und doch nur Ein dreieiniger Gott, in welchem wir leben, weben und sind. Die Kirche ist erfüllt mit dem Geheimniß der Dreieinigkeit, und sie verkündigt und offenbart dieß Geheimniß in ihren Gottesdiensten, denn sie betet im heiligen Geist durch den Sohn zum Vater.

Es giebt Christen, welche meinen, sie müßten alle ihre Gebete oder doch die meisten an den Heiland richten, nicht an den Vater. Bei den ersten Anfängen des Glaubens ist dieß vielleicht in der Ordnung, aber wenn man immer dabei stehen bleibt, so ist es ein Zeichen von schwacher Erleuchtung. Es hängt zusammen mit der irrigen Meinung, als wenn die Liebe und Barmherzigkeit des Sohnes größer wäre, als die des Vaters; aber Jesus Christus sagt: „Er selbst, der Vater hat euch lieb." Joh. 16, 27. Es ist ein Zeichen, daß man kein völliges Vertrauen hat zu der geschehenen Versöhnung unserer Sünden, und kein lebendiges Bewußtsein von dem Stande, in

welchen wir durch die heilige Taufe erhoben sind. Das höchste Vorbild für die Gebete der Kirche ist und bleibt das Vaterunser.

Wir lernen beten: Unser Vater, und im ganzen Gebet kömmt das Wörtlein ich nicht vor, sondern wir und uns. So hat der HErr gebetet, und doch, wenn irgend jemand das Recht hätte, sich im Geiste abzusondern, bei Seite zu treten und für sich allein zu bitten, so hätte Er das Recht gehabt, der allein heilig ist. Aber wir sehen, Er hat im Gebet gemeinsame Sache mit Seinen Jüngern gemacht. Er trennt sich nicht von uns, Er steht für uns ein. Wie viel mehr geziemt es uns, daß wir nicht ein jeder das Seine suchen, sondern miteinander und für einander zu Gott kommen! Der HErr lehrt uns durch dieß Gebet die Einheit der Kirche und die Pflicht der Liebe. Zur Erfüllung dieser Pflicht gehört die Fürbitte. Alle unsere Gebete und Gottesdienste sollen ein Bekenntniß der Einheit mit der ganzen Kirche und ein Thatbeweis der Liebe zu allen Kindern Gottes sein. So oft wir Gottesdienst halten, erscheinen wir in unserer Verbindung mit der gesammten Kirche, im Namen aller Christen legen wir das Sündenbekenntniß ab, die Sache aller Unglücklichen und aller Sünder führen wir in der Litanei, die heiligsten Anliegen der Kirche sprechen wir aus in der heiligen Eucharistie und in der großen Fürbitte. So sehr stimmt dieser Gottesdienst, in dem wir uns üben, mit dem Sinne Jesu Christi und mit Seinem Gebet überein. Um so freudigere Gewißheit haben wir, daß der HErr selbst es ist, der Seine Diener und durch sie Seine Kirche also beten gelehrt hat.

Wir sagen: der Du bist im Himmel, oder nach dem Grundtext: in den Himmeln. (Vgl. 1 Könige 8, 27.) Wir nennen uns Kinder dessen, der im Himmel ist, wir bekennen, daß wir aus Gott geboren sind und unsre wahre Heimath nicht auf dieser armen Erde haben, sondern dort, wo Christus ist,

zur Rechten Gottes. Ist der Vater himmlisch, so sind auch die Kinder himmlisch. Solcher Art ist unser Wesen, solcher Art soll auch unsre Gesinnung und unsre Hoffnung sein. In den Worten, der du bist im Himmel, liegt schon der Aufschwung zu jenem unvergänglichen Reich und ein freudiger Dank wegen der Herrlichkeit, die bereits in uns ist und die an uns offenbar werden soll.

Das apostolische Glaubensbekenntniß und das Vaterunser wurden in der alten christlichen Kirche vor der Welt geheim gehalten, und den Katechumenen erst wenn man ihnen Vertrauen schenkte, kurz vor dem Empfang der heiligen Taufe, mündlich mitgetheilt und in ihr Herz und Gedächtniß eingeprägt. Beim Eingang in die Taufkapelle sprach der Täufling gegen Abend gewendet die Entsagung aus: „ich entsage dem Teufel und allem seinem Wesen und allen seinen Werken." Dann, gegen Morgen gewendet, sprach er: „Ich glaube an Gott den allmächtigen Vater u. s. f." — das apostolische Glaubensbekenntniß. Hierauf wurde er getauft und dann, mit dem weißen Kleide angethan, betete er zum ersten Mal: „Vater unser, der Du bist im Himmel." So ist das Vaterunser das Gebet der Wiedergeborenen, der Kinder Gottes, die den Sinn Christi haben.

Leider steht es mit uns gewöhnlich so, daß uns die Noth beten lehren muß. Wer aber erst in der Noth und nur in der Noth betet, der sucht das Seine. Als Kinder Gottes lernen wir im Gebet vor Allem das suchen, was Gottes ist: Dein Name, dein Reich, dein Wille, das sind die Gegenstände der drei ersten Bitten. So lernen wir von uns selbst und von unsern oft kleinlichen Anliegen absehen, in den Sinn Jesu Christi eingehen und vor allem die großen Anliegen des Reiches Gottes zu Herzen nehmen.

I. Geheiliget werde dein Name. Gottes Name ist heilig, denn Gott hat Seine Heiligkeit in Seinen Namen gelegt, in der Anrufung Seines Namens liegt Segen und Kraft,

vor Seinem Namen beugen sich die Engel, zittern die Teufel. Durch Seinen Namen geschehen Wunder. Wer ihn mißbraucht, der bleibt nicht ungestraft.

Gottes Name wird geheiligt durch Anbetung und Lobgesang, er wird geheiligt, wenn Gottes Wille und Wahrheit lauter verkündigt und mit Ehrfurcht aufgenommen wird. Darnach steht unsres Herzens Verlangen, dieß ist die erste Bitte, doch reicht sie noch weiter. Gottes Name wird entheiligt, wenn das Volk, das nach Seinem Namen genannt ist, nicht würdig wandelt. Diese schwere Schuld lag auf den Juden: „Um euretwillen wird Mein Name gelästert unter den Heiden.“ (Jesaias 52, V. 5.) So steht es jetzt wieder, jetzt sind wir Christen das auserwählte Volk, durch unsern Wandel sollten die Heiden und die ungläubigen Juden zum Glauben erweckt, erleuchtet und zur Anbetung des Namens des HErrn bewogen werden. Aber die Juden bleiben verstockt, weil sie sagen können: „Ihr Christen seid in manchen Stücken schlimmer als wir.“ Sie wollen von dem Namen Jesu Christi nichts hören, weil sie an uns die rechten Früchte nicht sehen. Und wenn die Boten des Evangeliums den Heiden die christliche Lehre predigen, so bekommen sie zur Antwort: „Eure Religion kann nicht die wahre sein, denn ihr Europäer habt Verderbnisse und Laster aller Art mitgebracht, ihr habt Ungerechtigkeit, Tyrannei und Grausamkeit gegen uns ausgeübt.“ Und wenn man fragt, wie die Ungläubigen unter uns Christen so weit gekommen sind, so werden sie sagen, durch das unheilige Beispiel so vieler Bekenner Christi und namentlich mancher Geistlichen fänden sie sich veranlaßt, an den Namen des HErrn nicht zu glauben. So liegt auf uns Christen die große Schuld der Entheiligung des Namens des HErrn. Nachdem nun der Abfall so hoch gestiegen ist, was kann noch geschehen, damit der Name des HErrn geheiligt werde? Etwas kann noch geschehen: wenn wieder ein heiliges Volk, das in den Wegen des HErrn

wandelt, gesehen wird: „wenn sie sehen ihre Kinder, Meiner Hände Werk unter ihnen, werden sie Meinen Namen heiligen und den Gott Israels fürchten.“ Jesaias 29, 23. Dieß ist das Anliegen, das wir in der ersten Bitte vor Gott bringen, es ist die Bitte des HErrn für Seine Jünger, daß sie Eines seien in Ihm und in Seinem Vater, „auf daß die Welt glaube, Du habest mich gesandt.“ (Joh. 17, V. 21.) Es ist die Bitte um die Vollendung der Kirche, es ist das sehnliche Verlangen des heiligen Geistes, daß Jesus Christus in uns verklärt werde, daß Seine Tugenden an uns erscheinen, und daß endlich die Kirche, aufgenommen in Seine Herrlichkeit, das vollkommene Werkzeug zur Anbetung und zur Verkündigung des göttlichen Namens werde.

II. „Dein Reich komme.“ Die Menschen haben den Zusatz gemacht: „zu uns“; sie haben zuviel an sich gedacht. Der HErr selbst hat diese Einschränkung nicht beigefügt. Das kommende Reich soll nicht bloß zu uns kommen, es soll Himmel und Erde erfüllen. Es giebt ein Reich der Natur, worin die göttliche Allmacht waltet; dieß braucht nicht zu kommen, denn es ist schon da. Aber es giebt auch ein Reich der Gnade, dieses ist jetzt im Kommen begriffen, dieses soll endlich in Herrlichkeit offenbar werden und triumphiren. Das Reich der Gnade und das Reich der Herrlichkeit sind nicht zwei Reiche, sondern Ein Reich unter dem Einen König Jesus Christus. Dieses Reich ist jetzt als ein Geheimniß schon vorhanden und wird dann erscheinen in Kraft. Wenn wir also bitten, dein Reich komme, so verlangen wir darnach, daß jetzt das Reich der Gnade wachse und erstarke, und daß es bald als Reich der Ehren hervorbreche. Dieß ist die Sehnsucht aller Gerechten von Anfang der Welt, darnach sehnet sich mit uns und seufzet alle Creatur, denn auch sie, welche dem Dienste des Verderbens ohne ihre Schuld unterworfen ist, harret auf die Offenbarung der Kinder Gottes. Röm. 8, V. 19—23.

Tausend mal Tausende beten das Vaterunser und fassen doch den Sinn nicht, den der HErr in diese Bitte gelegt hat. Denn in dieser Bitte liegt zweierlei, woran so Wenige denken: das Verlangen nach der Wiederkunft Jesu Christi und nach der Auferstehung der Gerechten.

Die zweite Bitte schließt in sich den Ruf des Geistes und der Braut: „Komm, HErr Jesu!" Offenb. 22, 17. 20. Wir bitten, wie es uns im Katechismus (16te Antwort) ausgelegt wird, „daß Gott der Vater Seinen Sohn vom Himmel senden wolle, damit alle Völker Ihm dienen und die Reiche der Welt unsres Gottes und Seines Gesalbten werden." Denn das Königreich der Himmel kommt nicht in voller Wirklichkeit, es sei denn, daß der König selbst komme. Er kommt in Seinem Reiche (Luc. 23, 42 nach dem Grundtexte), und dasselbe erscheint, wann Er erscheint.

Zu diesem Reiche gehören auch die entschlafenen Heiligen. Sie ruhen von ihrer Arbeit, aber sie haben ihre Kronen noch nicht empfangen, die der HErr für sie erworben und ihnen beigelegt hat. Er kömmt und Sein Lohn mit Ihm. Der Tag Seiner Wiederkunft ist der Krönungstag Seiner Kirche; dann werden die Seinen Könige sein mit Ihm, Vermittler Seines Segens für die Menschheit und für alle Creaturen. Soll das Reich kommen, so müssen Seine Heiligen kommen, nämlich wiederkommen aus dem Reiche der Vergessenheit, um die Herrschaft mit Christo anzutreten. Fragen unsere Mitchristen, wo geschrieben stehe, daß man für die verstorbenen Gerechten beten solle, so ist die Antwort: im Vaterunser, denn die zweite Bitte schließt in sich das Gebet der christlichen Kirche: „laß sie ruhen in Deinem Frieden und erwachen zu einer fröhlichen Auferstehung."

III. Die Folge wird sein, daß dann der Wille Gottes auch auf Erden geschieht wie im Himmel. Bei der dritten Bitte blicken wir hinein in die Engelwelt, wir ver-

gegenwärtigen uns, wie von jenen reinen himmlischen Wesen der Wille Gottes mit Freuden, mit Entschlossenheit, in heiliger Ordnung und in vollkommenem Gehorsam ausgeführt wird, und uns verlangt darnach, daß er ebenso auch durch uns Menschen auf Erden geschehe.

In diesen drei ersten Bitten liegen die größten Verheißungen. Es sind die Bitten Jesu Christi, und sollten Seine Gebete nie in Erfüllung gehen? Sie werden erhört, und weil Er diese Bitten uns gelehrt hat, so sind wir ganz gewiß, die Zeit kömmt, wo der Name Gottes vollkommen geheiligt wird, wo der Sieg Seines Reiches erscheint, und wo in einem neuen Himmel und auf einer neuen Erde der wohlgefällige Wille Gottes zu seiner ganzen Ausführung gelangt. Wir lernen, wozu die Erde geschaffen und bestimmt ist: sie soll nicht auf immer eine Stätte des Jammers und ein Gefilde der Todten bleiben, sie soll zur Wohnstätte der Gerechtigkeit werden und mit Erkenntniß des HErrn erfüllt, wie die Wasser den Grund des Meeres bedecken. Solcher Art sind die Rathschlüsse Gottes, der HErr selbst hat sie in diesen drei Bitten zusammengefaßt und hat uns damit verbürgt, daß sie in Erfüllung gehen werden.

Aber auch eine Verpflichtung nehmen wir in diesen drei Bitten auf uns: wir machen uns verbindlich, in unserem geringen Theile den Namen des HErrn zu heiligen, an der Förderung Seines Reiches zu arbeiten und Seinem heiligen Willen zu gehorchen. So bringen wir im Vaterunser dem himmlischen König unsre Huldigung dar, wir stellen uns in Seinen Dienst, wir weihen uns und geben uns Ihm hin mit freudigem und freiwilligem Herzen, um hinfort zu Seiner Ehre zu leben. Wir bekennen uns zu dem Bunde, den Er in der heiligen Taufe mit uns aufgerichtet hat, und wir setzen unser ganzes Vertrauen auf Ihn, daß Er uns die zur Erfüllung dieser Bundespflichten dienende Kraft und Gnade geben wird.

Aus der dritten Bitte schöpfen wir Trost und Beruhigung in den Leiden dieser Zeitlichkeit. Was uns auch hienieden widerfahren mag, wir nehmen es an aus der Hand unsres himmlischen Vaters. Wir bekennen, daß uns nichts geschehen kann ohne Seinen Willen; und wenn Er Schmerzen uns auferlegt und uns das Kreuz geraume Zeit tragen läßt, so sagen wir: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden.“ Beugen sich die heiligen Engel, die starken Helden, unter Deinen Willen und wir sollten nicht tragen, was Du uns auferlegst!“ Wenn böse Menschen uns antasten, so werden wir nicht erbittert, denn wir erkennen auch in dem, was sie uns thun, den Willen und die Schickung Gottes. Wir sagen mit David, als Simei ihm fluchte und ihn mit Steinen warf: „der HErr hat es ihn geheißen.“ (2 Sam. 16, V. 5—10.) Die größte Bekümmerniß eines Christen entspringt nicht aus seinen eigenen Leiden, sondern daraus, wenn er Andere leiden sieht und es nicht ändern kann. Verzieht die göttliche Hülfe, erscheint nicht bald die Antwort auf unsre Fürbitte, so bleibt uns noch der Trost: „Dein Wille geschehe.“ So lang im Herzen ein Widerstreben gegen den Willen Gottes bleibt, ist das Kreuz unerträglich, so lange wir „nein“ sagen zu den schweren Schickungen Gottes, sind wir voll Unruhe, wenn wir aber nicht mehr nein sagen, sondern: „ja, Vater!“ (wie der HErr Jesus Christus gesagt hat, Matth. 11, V. 26) dann kehrt Friede in unser Inneres ein und die auferlegte Last ist nur noch halb so schwer. Die im Glauben die dritte Bitte beten, können bei den Leiden dieser Zeit mit dem Apostel sagen: „in dem allen überwinden wir weit, wir sind mehr als Sieger um Dessen willen, der uns geliebet hat.“ Röm. 8, V. 37.

IV. Nachdem wir um das gebeten haben, was zur Ehre Gottes dient, erlaubt uns der HErr, zu dem herabzusteigen, was uns mangelt, und dieß dürfen wir alles zusammenfassen in den Worten: „unser täglich Brot gieb uns heute.“ So

lernen wir im Vaterunser das Wort des HErrn erfüllen: „Suchet zuerst das Reich Gottes und Seine Gerechtigkeit, so wird euch solches alles" (Nahrung, Kleidung, Gesundheit und irdisch Gut, welches die Heiden für das Wichtigste halten) „hinzugefügt werden." Im täglichen Brot ist alles enthalten, was die Schöpfergüte Gottes für unser zeitliches Wohl bereitet hat. Wir bitten nicht um Vorrath für zukünftige Zeiten, wir dürfen nicht um Reichthum und Ueberfluß bitten; wenn wir Nahrung und Kleidung haben, sollen wir uns damit begnügen. 1 Tim. 6, 8. Wir bitten nur, daß wir und die Unsrigen Tag für Tag das Nothwendige empfangen. So lehrt uns der HErr in dieser Bitte Bescheidenheit, und wenn uns etwas mehr zu Theil wird, als wir bedürfen, so dürfen wir das Herz nicht daran hängen. Wir erkennen zugleich durch diese Bitte an, daß das irdische Brot ein Geschenk unsres himmlischen Vaters ist, wofür wir Ihm danken müssen, weil wir es ohne unsre Würdigkeit von Seiner Barmherzigkeit empfangen. Doch nicht bloß das Zeitliche und Vergängliche ist in dieser Bitte gemeint: der heilige Cyprianus und andere Väter weisen auf das Brot hin, das vom Himmel kommt und giebt der Welt das Leben, wie auch in unserem Katechismus die Bitte gedeutet wird, und weil wir diese unvergängliche Speise, deren unsre Seele bedarf, vorzüglich in dem heiligen Sakrament des Altars empfangen, wird das Gebet des HErrn in der Liturgie unmittelbar vor der Consecration oder vor der heiligen Communion gebetet, so daß wir durch die Consecration und im Genuß des heiligen Abendmahls ganz besonders die Erhörung der vierten Bitte empfangen.

Wir übernehmen durch diese Bitte zugleich eine Verpflichtung. Der Apostel sagt: „wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen." 2 Thessal. 3, 10. Also indem wir Speise von dem himmlischen Vater empfangen, verpflichten wir uns zugleich, diese Bedingung zu erfüllen und ein jedes in dem Berufe, den

ihm Gott angewiesen hat, fleißig zu arbeiten, sonst können wir diese Bitte nicht mit gutem Gewissen sprechen. Wer so viel Vermögen hat, daß er zu seiner Lebenserhaltung nicht zu arbeiten braucht, soll dennoch arbeiten, und soll seinen Ueberfluß nach dem Sinne Gottes anwenden. Was er täglich genießt, soll er als ein Geschenk aus der Hand Gottes mit Danksagung hinnehmen.

Indem uns der HErr diese Bitte in Herz und Mund legt, befreit er uns von einem der größten Seelenleiden, nämlich von den Sorgen der Nahrung. Denn auch in dieser Bitte liegt, weil wir sie von dem HErrn gelernt haben und weil der HErr sie annimmt und für die Erhörung einsteht, eine Verheißung: das Nothwendige soll uns von Tag zu Tag werden. Wer von Herzen so betet, in dem erlöschen die quälenden Gedanken: was werden wir essen, womit sollen wir uns kleiden? Dieses Gebet, im Glauben ausgesprochen, verscheucht die Nahrungssorgen; nimmt aber die Nahrungssorge durch Unglauben überhand, so verscheucht sie das Gebet. Diese beiden Dinge, Gebet und Sorge vertragen sich nicht mit einander und können nicht zusammen in einem Herzen hausen. Das eine oder das andere muß weichen. Dringt die Nahrungssorge heran und beschwert sie wie ein Stein das Herz, so können wir durch ein gläubiges Gebet diesen Stein abwälzen. „Alle eure Sorge werfet auf Ihn, denn Er sorget für Euch." 1 Petr. 5, 7. Lagern sich schwere Gedanken über das Zeitliche in unserm Innern, so sollen wir sie in Gebete verwandeln, dann steigen sie als Bitten zum Himmel empor und das Herz wird wiederum leicht.

V. In der fünften Bitte: „Vergieb uns unsere Schulden" liegt ein unaussprechlicher Trost. Hätte der HErr, indem Er uns das Vaterunser lehrte, diese Bitte ausgelassen, wer dürfte dann wagen, ein Vaterunser zu beten? Aber der HErr hat diese Bitte eingefügt, damit wir wissen, wir dürfen

das Vaterunser beten, obgleich wir noch solche Leute sind, die Vergebung bedürfen. Der HErr hatte keine Vergebung für sich selbst nöthig, doch hat Er in Sein Gebet diese Bitte mitaufgenommen, zum Zeugniß, daß Er für Sein Volk eintritt und, wie Er bei der Taufe im Jordan gethan hat, die Sünden Seines Volkes bekennt. Auch jetzt, da Er im Himmel für uns und an unsrer Spitze erscheint, erlaubt Er uns diese Bitte, eignet sie sich an und bringt sie vor den Vater. Durch Ihn dürfen wir sie darbringen, denn Er ist die Versöhnung für unsere Sünden und für die der ganzen Welt. 1 Joh. 2, V. 2.

Ein jedes darf hiebei an seine eigene Gewissensbekümmerniß denken; doch nicht bloß diese sollen wir in die fünfte Bitte einlegen, denn wir sagen nicht, vergieb mir meine, sondern vergieb uns unsere Schulden. Wir lernen dem Beispiele Daniels folgen (Kap. 9, V. 20), welcher seine und seines Volkes Sünde bekannte. Wir bitten auch in dieser Bitte Einer für Alle und Alle für Einen.

Wie auch wir vergeben unsern Schuldigern. Diese Worte enthalten die Bedingung, die wir erfüllen müssen, wenn uns Vergebung zu Theil werden soll, denn wenn wir unserem Nächsten seine Fehler nicht vergeben, wird uns unser himmlischer Vater auch nicht vergeben. Zwar in unserer Versöhnlichkeit liegt kein Verdienst und keine sündentilgende Kraft, diese ist allein in Jesu Christo und in Seinem theuren Blute zu finden. Doch kann uns Jesu Christi Versöhnungsopfer nicht angeeignet werden, wenn in unserer Seele unversöhnliche Gesinnung ist. Die Liebe Gottes kann sich an uns nicht offenbaren, wenn in unserem Herzen bittere Gefühle und Gedanken des Hasses gegen den Nächsten wohnen. Indem wir zu der Fülle des göttlichen Erbarmens aufblicken und im Lichte der göttlichen Liebe die Größe und Abscheulichkeit unserer Sünden erkennen, erscheinen uns die Fehler, die der Nächste gegen uns begangen hat, als geringfügig, und aus der göttlichen Liebe, die

uns in Jesu Christo erschienen ist, schöpfen wir Kraft, dem Nächsten von ganzem Herzen zu verzeihen. Bei der fünften Bitte legen wir feierlich dieß Gelübde ab, wir sprechen unsere Verzeihung der Fehler unseres Nächsten aus. Wollten wir dieß nachher nicht halten, sondern Empfindungen des Hasses, der Rachsucht und der Schadenfreude Raum geben, so würden wir zu Lügnern. Im Munde dessen, der nicht verzeiht, ist das Vaterunser eine schreckliche Selbstverwünschung. Er verlangt Verzeihung von Gott, gleichwie er dem Nächsten verzeihe. Gott also kann einem solchen nicht vergeben, Er muß ihm seine Sünden behalten. Er wird zu ihm sagen: „aus deinem Munde richte ich dich, du Schalk, du hast selbst gesagt, ich solle dir vergeben, gleichwie du vergiebst." Also wenn ein Unversöhnlicher das Vaterunser betet, so spottet er Gottes und von ihm gilt, was im Psalm 109, 7 geschrieben steht: „Sein Gebet müsse Sünde sein."

VI. Führe uns nicht in Versuchung. Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen. Wenn Er den Menschen versucht, so liegt in Seiner Absicht das Gute. Er prüft den Menschen, um ihn dann, wenn er die Prüfung bestanden hat, desto reicher zu segnen und herrlich zu belohnen. So machte Er es mit Abraham, so mit Hiob, so mit Seinem eingebornen Sohn; dieß ist Seine Absicht auch mit uns. Was ist also die Versuchung, von der wir sagen: führe uns nicht in sie hinein? Es sind die listigen Anschläge des Argen, der uns zur Sünde reizt, um uns zu verderben. Die Versuchung, die vom Feinde ausgeht, sucht einen Zauberkreis um den Menschen zu ziehen, und wenn der Mensch sich in diesen Kreis erst hineinbegeben hat, kann er sich selbst nicht mehr schützen. Darum sollen wir uns vor den innerlichen Anfängen der Sünde hüten, damit wir nicht in eine solche Falle gerathen. Wenn man verbotene Neigungen innerlich in Gedanken hegt und pflegt, so geräth man in einen Zauberkreis und wird dann unversehens

zu einer bösen That fortgerissen, wenn die Gelegenheit kommt. Darum also bitten wir Gott, daß Er uns beistehe und es nicht so weit mit uns kommen lasse.

Die Kinder Gottes sind nur in Jesu Christo geborgen. Er ist unsre feste Burg, in Ihm müssen wir bleiben. Die verborgene Gemeinschaft mit Ihm müssen wir zu bewahren suchen, durch Glauben Ihm anhangen, in Seinem Frieden bleiben und sobald dieser Friede gestört wird, die Ursache entdecken und Reinigung durch das Blut Christi suchen. So werden wir vor der Versuchung bewahrt. Die sechste Bitte bedeutet: Hilf uns in Christo bleiben.

Wer so bittet, der muß die Gelegenheit zur Sünde fliehen, wie ein Gift. Er muß sich nicht mit bösen Menschen, verderblichen Büchern u. s. w. einlassen, wenn er keinen Beruf dazu hat. Petrus gieng ohne Beruf hinein in des Hohenpriesters Palast mitten unter die Feinde Jesu Christi, dadurch begab er sich selbst mitten in die Versuchung und fiel. So lang wir auf dem Wege unsres Berufes wandeln, will Gott mit uns gehen und uns schützen; wenn wir uns ohne Beruf in Gefahr begeben, geht Er nicht mit uns und Niemand wird uns schützen können.

Christus breitet seinen Schutz über uns aus durch seine Ordnungen, diese sind die Flügel, unter welche Er uns genommen hat. Unter diesen müssen wir bleiben. Ein Kind muß ganz gehorsam und ganz aufrichtig gegen seine Aeltern sein, wir Alle müssen in geistlichen Dingen unsern Lehrern gehorchen und folgen, denn sie wachen über unsere Seelen. Wir müssen den Tag des HErrn heiligen, den Gottesdienst und die heiligen Sakramente treulich benützen, dann können wir mit Zuversicht bitten: „Führe uns nicht in Versuchung“, und diese Bitte wird erhört.

VII. Sondern erlöse uns von dem Uebel. In diese Bitte dürfen wir alle Uebel einschließen, die natürlichen,

wie Krankheit, Armuth, Schmerzen und Tod, und die moralischen Uebel aller Art, die Sünden. Wir bitten um Errettung von unserem großen Widersacher, dem Teufel, durch welchen Sünde und Tod in die Welt gekommen ist. Wir bitten um eine vorläufige Erlösung und Bewahrung, welche uns von Tag zu Tag zu Theil wird. Wir hoffen endlich auf die vollkommene Erlösung, welche der HErr mitbringen wird, wenn Er kömmt in Seinem Reich.

Die sechste und die siebente Bitte haben eine ganz besondere Bedeutung für die Kirche in der letzten Zeit. Es kömmt die große Stunde der Versuchung über den ganzen Erdkreis (Offenb. 3, 3), es kömmt die große Trübsal unter dem Widerchrist, wie keine gewesen ist und keine wieder sein wird (Matth. 24, 21). Vor dieser Versuchung will der HErr die Seinen bewahren, vor dieser Trübsal will Er sie wegnehmen. Diese Verheißung hat Er uns durch die beiden letzten Bitten des Vaterunsers gegeben, und wenn wir Tag und Nacht zu Ihm rufen, wird Er sie herrlich an uns erfüllen. Wir werden sein wie die Träumenden, wenn der HErr die Gefangenen Zions erlösen wird. Das kommende Reich, die Freude, die Heiligkeit, die Herrlichkeit in demselben, die Aufrichtung der Herrschaft Jesu Christi, welche Himmel und Erde erfüllen wird — das wird die große Antwort auf das Gebet des HErrn sein; und die vollkommene Erhörung aller der Vaterunser, die von den Kindern Gottes gebetet worden sind, vom Anfang der christlichen Kirche bis auf den Tag, wo der HErr kömmt. Dann wird man sehen, daß von allen Gebeten seiner Gläubigen keines auf die Erde gefallen ist, und man wird Ihn ewiglich dafür preisen.

Das Fasten.

Matth. VI, 16—17.

Wenn ihr fastet, sollt ihr nicht sauer sehen, wie die Heuchler, denn sie verstellen ihre Angesichter, auf daß sie vor den Leuten scheinen mit ihrem Fasten. Wahrlich ich sage euch: sie haben ihren Lohn dahin. Wenn du aber fastest, so salbe dein Haupt und wasche dein Angesicht. Auf daß du nicht scheinest vor den Leuten mit deinem Fasten, sondern vor deinem Vater, welcher verborgen ist; und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir's vergelten öffentlich.

Im Gesetz des HErrn war den Israeliten nur Ein Tag im Jahre vorgeschrieben, an welchem sie ihren Leib kasteien sollten, nämlich der große Versöhnungstag (3 Mose 16, V. 29). Später kamen noch mehrere jährliche Fasten als Erinnerung an die erlittenen Gerichte Gottes hinzu (Sacharja 8, V. 19). Die Eifrigen in Israel fasteten überdieß zweimal in der Woche (Lukas 17, V. 12), nämlich am Montag und Donnerstag. Der HErr hält seine Jünger von der Beobachtung aller dieser Fasten nicht zurück, aber Er will, daß sie sich dabei von der unter den Juden eingerissenen Scheinheiligkeit freihalten. Die Heuchler entstellten mit Fleiß ihr Gesicht und ihr Haar, um als strenge Büßer von den Leuten bemerkt und bewundert zu werden. Diese Bewunderung von Seiten der Menschen ist denn auch, wie der HErr sagt, der einzige Lohn und Gewinn, den ihre Kasteiungen ihnen eintragen. Wohlgefallen bei Gott finden sie damit nicht, und ebenso wenig gereicht ihnen solches Fasten

zu einem Wachsthum des geistlichen Lebens. Wir aber sollen alles, was wir der Art thun, dem HErrn thun und nicht den Menschen. Wenn wir mit Fasten unserm Leib wehe thun, sollen wir nicht davon sprechen und es so wenig als möglich merken lassen. „Salbe dein Haupt und wasche dein Angesicht," d. h. benimm dich vor den Menschen wie zu gewöhnlichen Zeiten, die keine Trauerzeiten sind. Es ist genug, daß der himmlische Vater um die Bekümmerniß deiner Seele und um die leiblichen Entsagungen, welche du dir auferlegst, wisse. Hast du gottgefällige Traurigkeit in deinem Herzen, und bewegt dich diese, Essen und Trinken zu vergessen oder hintanzusetzen, so wird es dir dein Vater im Himmel vergelten, d. h. Er wird dich um so reichlicher mit Kraft zum Gebet und mit dem Troste Seines heiligen Geistes ausrüsten.

Auch in der christlichen Kirche ist nicht immer auf die rechte Weise gefastet worden. Wenn bei uns Unmäßigkeit und Fasten abwechseln, wenn wir uns einmal erlauben, zu viel zu thun und in irdischen Genüssen zu schwelgen, und es dann wieder durch ein wenig Hunger gut machen wollen, so hat diese Lebensweise keinen Werth vor Gott. Das heißt nicht unter der Leitung des Geistes bleiben. Wir haben den Geist der Zucht (2 Timoth. 1, V. 7) empfangen, damit wir uns beständig in irdischen Genüssen mäßigen, uns nie mit Speise oder Trank überladen, nie durch aufregende Lustbarkeiten die Kraft zum Gebet verlieren, nie durch leidenschaftliche Begierden und unreine Phantasieen den Geist des HErrn betrüben und Sein heiliges Feuer in unsern Herzen auslöschen. Beständige Mäßigkeit und Selbstbeherrschung bei Tag und bei Nacht ist unsere Aufgabe. „Wer recht fasten will, der lerne vor allem recht essen," d. h. in seinen täglichen Genüssen Maß halten. Dazu ist uns die heilsame Gnade Gottes erschienen, damit sie uns züchtige und erziehe zu einer steten innerlichen Verläugnung und Ablehnung der weltlichen Lüste, damit ja der Friede Gottes,

der ein höheres Gut ist als alle irdischen Vergnügungen, keine Unterbrechung und Störung erleide. Nur in solcher Selbstbeherrschung ist es möglich, die Freudigkeit auf den kommenden Tag des HErrn zu bewahren und in der seligen Hoffnung auf Seine Erscheinung zu bleiben. Wenn wir so wandeln, dann erst können wir auch zu bestimmten Zeiten auf die rechte Weise fasten.

Der HErr selbst und Seine Apostel haben uns das Beispiel der Beobachtung von Fastenzeiten gegeben. Matth. 4, V. 2. Apostelgesch. 10, 9; 13, 2. Paulus nennt unter seinen Leiden (2 Corinther 11, V. 27) neben dem unfreiwilligen Hunger und Durst, und davon unterschieden, freiwillig übernommene Fasten. Auch ermahnt er zu solchen (1 Corinther 7, V. 5), und diejenigen haben den Sinn des HErrn nicht getroffen, welche, veranlaßt durch üble Anwendung, das Fasten lieber ganz weggeworfen und abgeschafft haben, denn Er sagt in der Bergpredigt zu seinen Jüngern nicht: ihr braucht gar nicht zu fasten, wenn ihr nur mäßig seid, sondern: „wenn du fastest."

Das freiwillige Hungern eines Christen ist nicht an sich selbst eine Tugend, denn Paulus sagt: „die leibliche Uebung ist wenig nütze" (1 Timoth. 4, V. 8), aber es ist ein Mittel zur Tugend, nämlich eine Hülfe zur Andacht im Gebet und eine Gewöhnung zur Selbstbeherrschung. Es ist zugleich der natürliche und rechtmäßige Ausdruck und Beweis einer göttlichen Traurigkeit.

Von den Vorstehern der christlichen Kirche sind im Laufe der Zeit die Fasten an jedem Freitag, in der Adventszeit, in den vierzig Tagen vor Ostern und andere vorgeschrieben worden. Die Diener, welche der HErr Seiner Kirche schenkt, dürfen nichts gebieten, was nicht der HErr durch sie gebietet; sie haben den Beruf, auf der einen Seite alles geltend zu machen, was Er befohlen hat, aber auf der andern Seite die Kirche von aller Last und Beschwerung der Menschensatzungen zu befreien.

Darum gehen sie mit dem Vorschreiben von kirchlichen Fasttagen sehr vorsichtig zu Werke. Das vierzigtägige Fasten vor Ostern war geeignet als ein Zeichen der Trauer über den gesunkenen Zustand der Kirche, jetzt aber, wo uns die wiederkehrende Gnade Gottes gegen Sein Volk mit Freude erfüllt, ist es nicht an der Zeit, diese vierzigtägige Trauer einzuschärfen (vergl. Sacharja 8, V. 19). Es sind besonders zwei Tage im Jahr, für welche wir durch die gottesdienstlichen Anordnungen Anleitung empfangen, Leid zu tragen über die Sünden, womit der HErr und Sein Geist betrübt worden ist, nämlich der Charfreitag und der Tag vor Pfingsten. Damit sind uns diese beiden Tage als Fasttage empfohlen, und wer da auf den Sinn der kirchlichen Gebete von Herzen eingeht, der wird wahrlich auch zum Fasten und zwar zu einem solchen Fasten, welches dem Leib wirklich wehe thut, aufgelegt sein. Außerdem behalten sich die Diener Christi vor, in besondern Fällen einen Tag des Fastens und der Demüthigung anzuordnen. Endlich sollen wir uns erinnern, daß die Liebe das königliche Gesetz ist, und zu einem Fasten, welches Gott erwählet, gehört auch dieß, daß wir damit Werke der Barmherzigkeit verbinden und, wo wir etwa die Liebe verletzt haben, solches wieder gut machen (vergl. Jesaias 58, besonders V. 6—9). Schön ist bei Hermas gesagt (III, 5, 3): „am Tage, da du fastest, berechne den Aufwand für das Mahl, das du sonst genossen hättest, und gieb so viel einer Wittwe, einem Waisen oder Verarmten, damit er seine Seele sättige und für dich zum HErrn bete.“

Die himmlischen Schätze.

Matth. VI, 19—23.

Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen, und da die Diebe nachgraben und stehlen. Sammelt euch aber Schätze im Himmel, da sie weder Motten noch Rost fressen und da die Diebe nicht nachgraben noch stehlen. Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz. Das Auge ist des Leibes Licht. Wenn dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib licht sein. Wenn aber dein Auge ein Schalk ist, so wird dein ganzer Leib finster sein. Wenn aber das Licht, das in dir ist, Finsterniß ist, wie groß wird dann die Finsterniß selber sein.

Wenn wir unser Almosen aus reiner Liebe zum HErrn geben, wenn wir glaubensvoll im Verborgenen beten, und wenn wir in gottgefälliger Betrübniß fasten, so gewinnen wir dadurch an Kräften des innern Lebens, und dieß sind „Schätze im Himmel". So steht dieser Abschnitt mit dem vorigen in Verbindung. Der irdisch gesinnte Mensch sinnt Tag und Nacht darauf, wie er vergängliches Gut für sich und die Seinigen zusammenbringe. Der Christ, der zum himmlischen Erbtheil berufen ist, stürzt sich, wenn er zugleich irdisch reich werden will, in die allergrößten Gefahren (1 Timoth. 6, 9. 10). Gewöhnlich bleibt die Strafe nicht aus. Der Mann, welcher sich größere Scheunen baut und nur essen, trinken und lustig sein will, wird plötzlich weggerafft (Luc. 12, 15—21). Der Reiche wird mitten in seinen gewinnbringenden Geschäften wie eine Blume von der Hitze verwelken (Jac. 1, 11), und den gegen ihre Arbeiter hartherzigen reichen Leuten kündigt Jacobus an

(5, 5): „ihr habt eure Herzen gemästet als auf einen Schlachttag.“ Es ist nicht allein Sünde, es ist zugleich die größte Thorheit, das Herz, welches für den Genuß ewiger Güter geschaffen ist, und die edle Zeit, die uns zur Vorbereitung auf das Himmelreich verliehen wird, an solche nichtige Dinge zu hängen, welche uns unversehens gestohlen oder durch Motten und Rost verderbt werden können. Wir müssen um das irdische Brod arbeiten und ein ehrliches Auskommen für uns und unsere Kinder suchen, damit wir niemand beschwerlich fallen; wir dürfen darnach trachten, uns in unserm Stande aufrecht zu erhalten; aber das Herz darf nicht diese Anliegen zur Hauptsache machen. „Fällt euch Reichthum zu, so hänget das Herz nicht daran“ (Psalm 62, 11), denn „wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz,“ wo ihr euer höchstes Gut suchet, da zieht es euch hin, da werdet ihr auch bleiben. Sucht ihr es in dem, was auf Erden ist, so wird eure Seele an der Erde kleben, und wenn der HErr kommt, werdet ihr nicht in Sein Himmelreich auffsteigen können. Ihr werdet dem kriechenden Gewürm, dem unreinen Gethier ähnlich sein, und nicht unter denen gefunden werden, welche auf den HErrn harren und auffahren mit Flügeln wie Adler (Jesaias 40, 31). Suchen wir aber unsern Schatz, d. h. unser höchstes Gut da, wo Christus ist, und in Christo, so wird Er auch unser Herz an sich fesseln, uns ganz zu sich ziehen und uns für immer bei sich behalten.

Die Schätze, welche wir uns im Himmel sammeln sollen, bestehen also nicht in den Geldsummen, welche wir für wohlthätige Zwecke angewendet oder zu Kirchenbauten gestiftet haben. Wäre dem so, dann würde es heißen: „Selig sind die Reichen (die viel der Art thun können), aber wehe euch Armen.“ Die himmlischen Schätze sind solche, die auch der ärmste Mensch sammeln kann, nämlich Zunahme in Glauben, Hoffnung und Liebe, in Andacht, in Erkenntniß des HErrn und an Gaben des heiligen Geistes.

Dieß also sind die Schätze, die nicht abnehmen, nicht veralten, nicht von Motten und Rost verzehrt, nicht von Dieben geraubt werden. Wie Salomo sagt (Sprüche 11, 13): „Der Gottlosen Arbeit wird fehlen, aber wer Gerechtigkeit säet, das ist gewiß Gut.“ Solche Schätze gewinnen, das heißt reich sein in Gott. Das sind Güter, die am sichersten Orte aufbewahrt werden, nämlich bei dem Allmächtigen und Treuen. Es sind nicht Besitzthümer, die von der Zeit aufgerieben werden, sondern ein lebendiges, wachsendes und unvergängliches Gut. Im Falle des Todes müssen wir alles andere zurücklassen, auch das Liebste und Edelste, diese Güter nehmen wir mit, denn selbst der, welcher des Todes Gewalt hat und sonst alles dahinrafft, kann sie uns nicht nehmen. Endlich, wenn der HErr kommt, müssen wir bereit sein, alles zeitliche dahinten zu lassen, und dieß können wir, wenn wir Schätze im Himmel gesammelt haben.

Dieß Wort des HErrn ist uns eine Aufmunterung zum Trachten nach Gaben des heiligen Geistes. Wenn die Welt Tag und Nacht arbeitet, um sich irdische Reichthümer zu erwerben, sollten wir gleichgültig und träge sein, da die Zeit gekommen und die Gelegenheit gegeben ist, wo die Gemeinden des HErrn reich werden können an geistlichen Gaben, wo die Kirche ihren aus Edelsteinen bestehenden Schmuck bekommen soll? Wir müssen diese Gaben nur im rechten Lichte betrachten. Wir verlangen darnach, nicht zu unserer eigenen Verherrlichung, sondern damit Jesus Christus dadurch verklärt werde, nicht damit durch die empfangenen Gaben ein Jeder sich selbst diene, sondern damit wir den Brüdern dienen und wohlthätige Handreichung thun können. Wenn du im Stillen ernstlich und kindlich betest, daß der HErr durch Weissagung und durch Heilung der Kranken geehret werde, und es offenbaret sich dann eine solche Gabe nicht an dir, aber an einem Andern, so erkenne darin eine Erhörung deines Gebetes und nimm solches mit reiner Freude auf. Wer aber eine solche Gabe empfängt,

der soll wissen, daß es eine Antwort vom Himmel auf das Gebet der Gemeinde ist. Es ist ein Besitzthum, das der HErr Seiner Kirche anvertraut; nicht damit sie sich selbst, sondern damit sie Ihn dadurch preise.

Der HErr fügt ein Gleichniß hinzu, dessen Sinn im Buchstaben leicht zu verstehen ist. Wird das Auge finster, so kann kein anderes Glied des Leibes es ersetzen; der ganze Leib tappt im Dunkeln, wie ein Wanderer in schwarzer Nacht, dem seine Laterne ausgelöscht ist. Der HErr meint hiemit offenbar ein inneres Auge, und unter dem Leibe ist der ganze innere Mensch mit den verschiedenen Seelenkräften gemeint. Es giebt also im Innern einen Sinn für die Aufnahme des himmlischen Lichtes, ganz ähnlich wie das leibliche Auge das Sinneswerkzeug für die Wahrnehmung des natürlichen Lichtes ist. Es giebt einen solchen Punkt im Innern eines jeden Menschen, durch welchen das Licht der Wahrheit Eingang bei ihm finden soll. Er liegt im Gewissen, in der Fähigkeit, das Recht vom Unrecht, die Wahrheit von der Lüge zu unterscheiden. Der Mensch kann zwar von sich selbst Gott nicht entdecken, aber kömmt ihm Gott entgegen, so schließt die zuvorkommende Gnade ein Auge im Menschen auf, durch welches er ihr Licht aufnehmen kann; wie die Sonne durch ihre Einwirkung eine bis dahin noch verschlossene und unscheinbare Knospe eröffnet. Ist dieß geschehen, hat der Mensch einen Eindruck von der Wahrheit, von dem Ernst und der Liebe Gottes empfangen, so kömmt alles darauf an, daß der Mensch dieses inwendige Auge offen und rein erhalte. Dann wird das göttliche Licht den ganzen Menschen durchdringen, und seine Geisteskräfte, Wille, Verstand, Gefühl und Einbildungskraft werden durchleuchtet und in das Reich des Lichtes eingeführt. Dazu gehört Einfalt und Entschiedenheit, Hingebung und Streben nach dem Unvergänglichen. Wenn dagegen der Mensch seine edelste Geisteskraft von Gott abwendet und sich in den Dienst der Nichtigkeit und der Sünde,

in Widerspruch mit dem empfangenen Lichte, hingiebt, so wird sein inneres Auge ein Schalk, es fängt an, nach den Götzen zu schielen. Dadurch wird es verfinstert und unbrauchbar, endlich nimmt der Mensch nichts mehr vom göttlichen Lichte wahr, er giebt vor, nichts von Gott zu wissen, er will nichts mehr von Gott hören, und in seinem ganzen Innern nimmt die Finsterniß des Unglaubens und der Sünde überhand. Kein Verstand und Scharfsinn kann das verlorne Licht ersetzen. Der Mensch geräth in die äußerste Finsterniß des Götzendienstes.

Das Verbot des Mammonsdienstes.

Matth. VI, 24—34.

Niemand kann zween Herren dienen. Entweder er wird einen hassen und den andern lieben; oder wird einem anhangen und den andern verachten. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon. Darum sage ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr denn die Speise? Und der Leib mehr denn die Kleidung? Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie? Wer ist unter euch, der seiner Länge Eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorget? Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen: sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben Eins. So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute stehet und morgen in den Ofen geworfen wird; sollte er das nicht vielmehr euch thun? O ihr Kleingläubigen! Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allen trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß alles bedürfet. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen. Darum sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.

Von allen Götzen, die der Mensch sich wählt, wird hier einer hervorgehoben, nämlich das irdische Hab und Gut. „Niemand kann zween Herren dienen". Gelegentliche Dienste kann wohl derselbe Mensch verschiedenen Herrschaften leisten.

Aber als leibeigener Knecht (darauf deutet das Wort Diener) kann er nur Einem sich zur Verfügung stellen. Diese beiden Herrscher, Gott und der Mammon, sind von solcher Art, daß jeder den ganzen Menschen in Anspruch nimmt und ihn in seine Botmäßigkeit zu ziehen sucht. Der Mensch aber ist es, der allezeit meint, er könne wohl beiden zugleich dienen und mit jedem von beiden gut stehen. Wenige Christen mögen so tief gesunken sein, daß sie offen erklären: wir wollen dem Mammon huldigen und mit Gott nichts zu thun haben. Die meisten dienen dem Mammon, wollen es aber mit Gott doch nicht ganz verderben, sondern Ihm hie und da noch einige Zeit und Kraft widmen. Aber wenn auch alle Menschen dafür hielten, das gienge ganz gut, so erklärt es doch der HErr für unmöglich. Gott will von einem solchen getheilten Wesen nichts wissen. Er läßt es nicht gelten, Er giebt es nicht zu, Er selbst schreitet dagegen ein; Er macht es unmöglich, Er dringt auf Entscheidung: „Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon.“ „Wisset ihr nicht, daß der Welt Freundschaft Gottes Feindschaft ist? Wer der Welt Freund sein will, der wird Gottes Feind sein“ (Jac. 4, V. 4). Liebst du den Mammon, so wird es mit dir dahin kommen, daß du Gott hassest; hängst du diesem Götzen an, so wird es dir von Gottes Seite so ausgelegt, daß du damit Gott verachtest.

Wohl uns, daß es so ist; denn nun wissen wir, wenn wir uns aufrichtig Gott hingeben, so wird Er uns ganz in Besitz nehmen; handeln wir redlich als seine Knechte, die Ihm gehören, so wird Er selbst die Frucht der Heiligung in uns schaffen und unser Ende wird ewiges Leben sein.

Ein Mammonsdiener ist nicht allein der Geizige, der zu dem Goldklumpen spricht: „Du bist mein Trost,“ nicht allein der Ungerechte, der um des irdischen Gewinns willen Betrug und Grausamkeit sich erlaubt. Der HErr spricht von einer andern Art des Mammonsdienstes, die man gewöhnlich nicht

dafür ansieht, sondern wohl gar für eine Pflichterfüllung und eine Tugend hält, indem Er zu uns sagt: „sorget nicht.“ Also die ängstliche, aufreibende, glaubenslose, finstere Sorge um das Zeitliche bezeichnet Er als Götzendienst. Sie entsteht aus Schwäche des Vertrauens zu Gott, aber sie endigt damit, daß sie den Menschen völlig knechtet und für das Göttliche unempfänglich macht. Wir wissen wohl, daß der HErr das Arbeiten nicht verbietet, denn die Arbeit im Schweiße des Angesichts ist ja eine Pflicht, die Er selber uns auferlegt hat. Hier also lehrt Er uns unterscheiden zwischen Arbeiten und Sorgen. Das Arbeiten hat Er uns befohlen, das Sorgen hat Er uns verboten. Das Arbeiten ist unsere Sache, das Sorgen ist Seine Sache. Zum Arbeiten, das uns auferlegt ist, gehören nicht nur Hände, sondern auch Nachdenken und Verstand. Wie wir unsre körperlichen Kräfte gebrauchen, so sollen wir auch unsre Verstandeskräfte anwenden, Alles wohl überlegen, berechnen und eintheilen, wie Salomo sagt: „Gehe hin zur Ameise, du Fauler, und lerne ihre Wege. Bereitet sie doch ihr Brod im Sommer und sammelt ihre Speise in der Ernte.“ Sprüche Sal. 6, V. 6. Wer bei Erwerbung und Verwendung der irdischen Güter seine Vernunft nicht gebrauchen wollte, der wäre kein treuer Haushalter der mancherlei Gnade Gottes. Also auch der Kopf soll bei der Arbeit sein, aber nicht das Herz. Dieses verlangt der HErr für Sich. Das Herz soll Ihm anhangen, in dem Vertrauen und in der Liebe zu Ihm ruhen, sich nicht mit Sorgen der Nahrung beschweren lassen. Wenn wir redlich unsre Berufsarbeit gethan haben, die Gaben Gottes mit Mäßigkeit genießen und in Milde Andern etwas davon mittheilen, so darf und soll das Herz von allen quälenden Sorgen um das Zeitliche sich frei halten. Jeden schweren Gedanken dieser Art sollen wir als ein Gebet vor Gott kund werden lassen (Philipper 4, V. 6), so wird das Herz seiner Bürde entkleidet; denn der HErr hat gesagt: „Ich will dich

nicht verlassen noch versäumen“ (Hebr. 13, V. 5). Glücklicher Stand der Kinder Gottes, die von einer der schwersten Plagen des menschlichen Daseins freigesprochen sind! Wenn sie gleich noch auf dieser Erde und für diese Erde sich abarbeiten müssen, so ist doch ihr Herz schon im Himmel. In einem jeden irdischen Beruf, sei er niedrig oder hoch, müssen wir die Erfahrung machen, daß seit der Verweisung aus dem Paradiese der Acker Dornen und Disteln trägt. Aber bei dem Allen bleibt uns der Trost: Der HErr sorget für Euch.

Also: „sorget nicht, was ihr essen, nicht was ihr anziehen werdet; ist nicht die Seele mehr denn die Speise und der Leib mehr denn die Kleidung.“ Man findet in diesen Worten eine Hinweisung auf die Güte unseres Schöpfers. Hat uns der himmlische Vater das Größere, Leib und Leben geschenkt, und sollte Er uns das Geringere, was zur Erhaltung des Leibes und Lebens nöthig ist, nicht auch gönnen und zukommen lassen? Dieß ist Wahrheit; doch scheint es, der HErr will noch etwas mehr damit sagen. Die Sorge, welche die Welt der Nahrung und Kleidung widmet, sollen wir für etwas wichtigeres, nämlich für das wahre Wohl der Seele und des Leibes verwenden. Wir sollen dafür sorgen, daß unsre Seele unentweiht bleibe und daß unser Leib im Dienste des HErrn zu seiner wahren Bestimmung gelange. Ewiges Leben für unsre Seele und Verklärung unsres nichtigen Leibes, daß er ähnlich werde dem verklärten Leibe Christi, wann der HErr kommt — das ist die Hauptsache. Daß unsrer Seele das himmlische Erbtheil nicht entgehe, daß unser Leib nicht durch Sündendienst der ersten Auferstehung oder der Verwandlung verlustig gehe, das sei das große Anliegen in unsrem ganzen irdischen Leben.

„Sehet die Vögel unter dem Himmel; schauet die Lilien auf dem Felde.“ Jesus Christus hatte ein offenes Auge für die Natur, für die Erhabenheit und Lieblichkeit der

Werke Gottes. Er beobachtete die Vöglein, Er freute sich der Blumen und Er verstand, was die Weisheit des Schöpfers durch diese Creaturen den Menschen sagen will. Die vernunftlosen Geschöpfe sind nicht nach dem Ebenbilde Gottes gemacht; dennoch hat Er als Vater auch für sie gesorgt. Seine Güte hat in der Pflanzenwelt den Vöglein die Speise bereitet, ehe sie da waren. Er waltet über allen Geschöpfen, und auch kein Sperling fällt todt darnieder ohne den Willen des Vaters im Himmel. Gottes milde Güte ernähret die Vögel unter dem Himmel, auch ohne daß sie säen, ernten oder in Scheunen sammeln. Wenn nun die Jünger Christi auf Seinen Ruf alles verlassen und auf dem Wege Seiner Nachfolge in eine Lage kommen, wo sie für ihr irdisches Auskommen nichts arbeiten können, so sollen sie doch nicht verzagen, denn der die Vögel unter dem Himmel ernährt und die Lilien kleidet, wird sie auch versorgen. „Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie? sollte Er das nicht vielmehr euch thun, o ihr Kleingläubigen?" Ihr seid Gottes Kinder, Seines Geschlechts, theuer geachtet vor ihm. Euer Lebensgang und alles, was euch betrifft, steht unter Seiner besonderen Leitung. Sein Auge wachet über euch, es kann euch nichts widerfahren, als was Seine Weisheit und Liebe vorher bestimmt hat, und Seine Absicht bei Allem, was Er sendet, ist eure Heiligung und zukünftige Herrlichkeit. „Habt ihr auch je Mangel gehabt, so oft Ich euch ausgesandt habe?" fragte der HErr Seine Jünger, und sie mußten antworten: nie (Luc. 22, 35). Doch nicht allein den Dienern des HErrn gilt diese Verheißung, sondern auch jedem Kinde Gottes. Wenn wir bei aller Arbeitsamkeit, Mäßigkeit und Sparsamkeit (die Erfüllung dieser Pflichten wird vorausgesetzt) im Zeitlichen zurückkommen und schwere Zeiten voraussehen, sollen wir doch nicht verzagen. Auch die Armuth, wie andere Leiden, wird nicht schwerer und dauert nicht länger, als es der himmlische Vater für nothwendig erkennt zu unsrer

Läuterung und Erziehung für Sein himmlisches Reich. Unser herzliches Verlangen sei, zu verstehen, was Er uns damit sagen will, und damit wir dieß verstehen lernen, sollen wir in solcher Noth den Rath der Diakonen suchen. Und indem es uns aufrichtig darum zu thun ist, Seine Wege zu lernen, dürfen wir über unser und unserer Kinder zeitliches Loos ganz getrost sein. Er wird uns nicht zu Schanden werden lassen. Manche Kinder Gottes erfahren, indem sie Tag für Tag ihre Noth dem himmlischen Vater im Gebet vortragen, wie Er bis in's Kleinste für sie sorgt und ihnen zur rechten Stunde, oft von einer Seite, woher sie es nicht erwarteten, Hülfe sendet.

Der HErr hat in den Vögeln und Lilien noch mehr gesehen als die Beweise der Güte Gottes auch gegen die geringsten Geschöpfe. Die sichtbaren Dinge sind als ein Sinnbild der unsichtbaren geschaffen, und die irdischen Werke Gottes deuten auf Seine himmlischen Werke hin. Jene Vögel, die zum Licht aufschweben und fröhlich singen (hierin verschieden von den an die Erde gebundenen Geschöpfen), sind ein Bild der Verklärten, welche, von dieser Erde zu Christo emporgehoben, Ihn mit himmlischer Freude loben werden. Die Lilien in sanfter Schönheit weisen uns auf die zukünftige Herrlichkeit der Kinder Gottes hin, wenn sie mit Christo erscheinen werden in ihres Vaters Reich, wenn das große Vorbild der salomonischen Friedenszeit in Erfüllung gehen wird. So hat Gott nicht allein in der heiligen Schrift, sondern auch im Buche der Natur die Gleichnisse und Vorbilder eingezeichnet, durch welche der Blick der Erleuchteten auf die zukünftigen Dinge gelenkt wird. Erscheinen die Werke Gottes schon an diesen geringen Creaturen so lieblich, was wird es sein, wenn Er die höchsten Wunderthaten Seiner Liebe und Macht an Seinen Gläubigen beweisen wird! Haben wir das Zutrauen zu Ihm gefaßt, daß Er unseren nichtigen Leib verklären und uns ein unvergängliches Erbtheil bescheiden wird, sollten wir da nicht Ihm zutrauen können,

daß Er auch das Geringere und weniger Wunderbare (und doch für uns Nothwendige) für uns thun und uns in diesem zeitlichen Dasein versorgen wird?

Aengstliche Sorge um das Vergängliche ist Sünde und eine Art von feiner Abgötterei; doch ist sie nicht bloß sündlich, sondern, wie alle Abgötterei, zugleich thöricht und vergeblich. „Wer ist unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen möge, ob er wohl darum sorget?“ Die ungläubige Sorglichkeit, während sie dem geistlichen Leben schadet, hat für das zeitliche Leben noch nie das Geringste genützt. Gott läßt sich dadurch nichts abzwingen, und der Mensch mag sich absorgen so viel er will, so bleibt es doch wahr: „Alles ist an Gottes Segen und an Seiner Macht gelegen.“ Wir sollten so viel Vernunft haben, einzusehen, daß es große Thorheit ist, sich selbst Schmerzen und Plagen zu machen, welche einem gar nichts nützen.

Die Heiden sind es, welche sorgen und sagen: „was werden wir essen, was werden wir trinken, womit sollen wir uns kleiden?“ Bei ihnen ist diese ängstliche Sorge erklärlich, denn sie selbst sind irdisch, darum hängen sie ihr Herz an das Irdische; sie erwarten nach dem Tode entweder nichts oder nur ein trauriges, schattenhaftes Dasein, sie haben keine Hoffnung der Auferstehung und des ewigen Lebens. Sie wissen zwar, daß Gott sei, aber in ihrem Herzen wohnt nicht das Vertrauen, daß Er, als der Allwissende, alle ihre Bekümmernisse kenne, und als der rechte Vater für sie sorge. Ihr aber kennet euren Vater im Himmel. Er hat durch Seine Propheten vor Alters zu euch geredet, Er ist euch in Seinem eingebornen Sohne erschienen, die Rathschlüsse Seiner Liebe sind euch offenbar geworden, die Quelle des ewigen Lebens ist euch aufgethan, ihr selbst seid himmlisch und kennet die wahre Heimath, und wenn euch das Irdische drückt, so wisset ihr, daß euer himmlischer Vater auch eure kleinen Leiden kennt, schon

ehe ihr sie ihm vortragt. Ist bei den Heiden die Plage irdischer Sorgen so zu sagen in der Ordnung, so würde sie bei euch etwas unvernünftiges sein, das eurem wahren Wesen gänzlich widerspricht. Eure Geisteskräfte haben eine bessere Bestimmung: „suchet zu allererst das Reich Gottes und Seine Gerechtigkeit, so wird euch jenes alles hinzugefügt werden.“ Wenn Sein Reich offenbar wird und ihr werdet an jenem Tage gerecht erfunden, so bekommt ihr zu den himmlischen Gütern auch noch die Verfügung über die irdischen, denn ihr werdet mit Christo Könige sein auf Erden. Doch nicht erst dann wird euch das andre zugefügt werden. „Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, und hat die Verheißung nicht allein des zukünftigen Lebens, sondern auch des gegenwärtigen“ (1 Timoth. 4, V. 8). Der lebendige Gott, auf den wir gehofft haben, ist der Erhalter aller Menschen, am meisten der Gläubigen. Mit Nahrung und Kleidung lassen sich die Kinder Gottes genügen, und dieses soll ihnen zu Theil werden. 1 Timoth. 6, 6—10.

Jeder Tag bringt zwar neue Bekümmernisse mit sich, aber eben deßwegen sollen wir die zukünftigen Sorgen nicht jetzt schon uns aufladen. „Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe“. Der HErr will uns mit einem Uebermaß van Plage verschonen, und Tag für Tag will Er die auferlegte Last uns tragen helfen. „Wie eure Tage sein werden, so wird auch eure Stärke sein.“

Das Verbot des Richtens.

Matth. VII, 1—6.

Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet. Denn mit welcherlei Gerichte ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden; und mit welcherlei Maß ihr messet, wird euch gemessen werden. Was siehest du aber den Splitter in deines Bruders Auge, und wirst nicht gewahr des Balken in deinem Auge? Oder wie darfst du sagen zu deinem Bruder: Halt, ich will dir den Splitter aus deinem Auge ziehen? Und siehe, ein Balke ist in deinem Auge. Du Heuchler, zeuch am ersten den Balken aus deinem Auge, darnach besiehe, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest. Ihr sollt das Heiligthum nicht den Hunden geben, und eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen, auf daß sie dieselbigen nicht zertreten mit ihren Füßen, und sich wenden und euch zerreißen.

Der Mensch ist außerordentlich geneigt, über seinen Nächsten zu Gericht zu sitzen. Hat er nur ein wenig von den Geboten Gottes gehört, so wendet er es auch gleich an, nicht um sich selbst, sondern um Andere darnach zu beurtheilen. Solchen Gebrauch machten insbesondere die Juden von dem reichen Maß der Erkenntniß, welches ihnen im Vergleich mit den Heiden verliehen war (vergl. Römer Kap. 2). Aber so etwas will der HErr bei Seinen Jüngern nicht dulden. Wenn wir mehr Licht empfangen als Andere, so sollen wir es anwenden, um uns selbst darnach zu beurtheilen, und unser Wachsthum an Erkenntniß soll zugleich ein Wachsthum an Demuth und Milde sein. Aber so ist der Mensch, daß er meint, durch scharfes Urtheilen über die Andern gebe er den besten Beweis

seiner Frömmigkeit. Die Verblendung geht so weit, daß die Heuchler meinen, durch Splitterrichten sich selbst bei Gott und den Menschen zu empfehlen, als wenn der HErr ihre eigenen Fehler desto weniger bemerken würde, je ärger sie über Andere losziehen. Allein gerade das Gegentheil ist der Fall: „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet.“ Urtheilst du über deinen Bruder, so giebst du zu erkennen, daß du etwas vom Gesetze weißt, und der HErr, der das hört, wird um so genauer zusehen, wie du das Gesetz, das du so gut kennest, befolgst. Jak. 4, V. 11. 12. Gott ist der Gesetzgeber, Er ist der Richter. Wenn du dich nun auf Seinen Richterstuhl schwingest und an Seine Stelle setzest, so muß Er fragen: „wer bist du, der du den Andern richtest? Wer ist, der so redet mit Unverstand?“ Hast du unbarmherzig geurtheilt, so wirst du, und zwar nicht allein von den Menschen, sondern auch von Gott um so strenger beurtheilt werden, „mit welcherlei Maß ihr messet, wird euch gemessen werden.“

Dieß müssen wir schon in diesem Leben empfinden. Wenn man in Worten oder auch nur in Gedanken und Gefühlen lieblos und unversöhnlich über den Nächsten herfährt, so läßt es einen der HErr entgelten. Man kömmt dadurch in einen dürren, mißvergnügten Seelenzustand ohne Frieden und Freude. Denn der einzige Quell unsres Friedens ist die herzliche Barmherzigkeit unsres Gottes. Entziehen wir nun dem Nächsten unsre Barmherzigkeit, so muß der HErr auch Seine Barmherzigkeit gegen uns zuschließen, und haben wir uns Härte gegen den Nächsten erlaubt, so wird der HErr auch hart mit uns umgehen, bis wir uns demüthigen, die lieblosen Urtheile bereuen, die dem Nächsten zugefügten Kränkungen gut zu machen suchen, und also den Frieden Gottes wieder finden.

Das Gleichniß von Splitter und Balken ist keine Uebertreibung. So groß ist in der That die Blindheit, in welche die Heuchler gerathen. Ein heidnischer Poet hat gesagt,

daß ein jeder Mensch einen Zwerchsack auf der Schulter trage, in dem vorderen Theil habe er die Fehler des Nebenmenschen, in den andern Theil, welchen er nicht sieht, stecke er seine eigenen Fehler. Der Mensch ist nicht fähig, sein eigener Richter zu sein und sich selbst endgültig zu beurtheilen, so auch der Christ. Deßwegen sind wir in der christlichen Kirche zusammengeführt, damit wir uns durch solche beurtheilen lassen, die der HErr als ältere Brüder oder als Väter über uns gesetzt hat. Ihnen will Er es geben, unsern Zustand im rechten Lichte zu unterscheiden, und durch ihre in Gottesfurcht und Liebe ausgesprochenen Bemerkungen sollen wir zur Einsicht dessen kommen, was uns fehlt. Der Mensch meint zwar, er müsse selber seinen Herzenszustand am besten kennen, und niemand anders könne ihn verstehen, aber mit einer solchen Behauptung wird die von Gott gestiftete Ordnung verworfen und die Einheit des Leibes Christi völlig verleugnet; denn kein Glied darf zu dem andern sagen: ich bedarf deiner nicht. 1 Corinth. 12, 21.

Wenn du den Balken aus deinem Auge entfernt hast, „dann siehe zu, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest". Hast du dich selbst der Beurtheilung Gottes aufrichtig unterworfen, dann darfst du wohl auch etwas sagen, um den Nächsten von seinem Fehler zu befreien. Nur bedenke zweierlei. Einmal, daß es dein Bruder ist, den du also mit brüderlicher Liebe behandeln sollst. Aus der reinen Liebe müssen deine Worte hervorgehen. Fehlt es dir zur Stunde noch an dieser Liebe, so schweige still. Zweitens bedenke, was du vorhast ist eine Augenoperation, du willst den Splitter aus deines Bruders Auge ziehen; dabei ist große Vorsicht, Zartheit und Schonung nöthig, damit man nicht mehr Schmerz verursache, als unvermeidlich ist, und damit man nicht an dem Auge einen größern Schaden anrichte, als der Splitter, den man ausziehen will. Wir müssen dem Bruder, der von einem Fehler übereilt worden ist, im Geiste der Sanftmuth zurecht helfen. Galat. 6, 1.

Wir müssen ihn wie ein krankes Glied unsres eigenen Leibes betrachten, das mit möglichster Schonung zurecht gebracht und geheilt werden soll.

Niemand darf sich selbst auf den Richterstuhl setzen. Gott ist es, der Richter einsetzt. Es giebt einen Auftrag zu richten; Aeltern haben über ihre Kinder, Lehrer über ihre Schüler, Geistliche über ihre Gemeinden, Obrigkeiten über die Unterthanen zu urtheilen und nöthigenfalls auch sie zu strafen. Dieß alles hat der HErr mit den Worten: „richtet nicht" keineswegs umstoßen wollen. Solcher Auftrag ist vom Himmel, und Jesus Christus will die Einrichtungen Gottes nicht beseitigen. Er bestätigt und heiligt sie vielmehr. Wer den Auftrag hat, soll mit rechtem Ernst urtheilen, doch zugleich im Geiste der Demuth und Milde. Weil es der HErr ist, der durch uns Gericht üben will, muß es unsererseits in Seinem Geiste geschehen, mit Ertödtung der natürlichen Hoffart und Härte des menschlichen Herzens. Wenn wir in unserem Berufe Andere rügen und strafen müssen, sollen wir zuerst uns selbst richten und stets über uns selber wachen, damit wir nicht selbst in Versuchung gerathen, den Balken in unserm eigenen Auge übersehen und zu Heuchlern werden.

Die Welt macht einen üblen Gebrauch von dem Worte des HErrn „richtet nicht". Sie verlangt, daß die Diener Christi zu allen Aergernissen und Lästerungen stillschweigen und den gröbsten Sündern und Irrlehrern volle Christenrechte einräumen sollen. Aber der HErr selbst giebt zu erkennen, daß Er es so nicht gemeint hat, indem Er die Worte folgen läßt: „ihr sollt das Heilige nicht den Hunden geben und eure Perlen nicht vor die Säue werfen." Hunde und Schweine sind nach der Schrift unreine Thiere und das Bild unreiner Menschen. Wie es nun ein Frevel gewesen wäre, wenn ein israelitischer Priester oder Hausvater das Opferfleisch, z. B. des Passahlammes, den Hunden zum Futter vorgeworfen

hätte, ebenso und noch mehr ist es ein Frevel, wenn man das heilige Abendmahl wissentlich solchen darreicht, die in groben Sünden leben. Die Diener Christi sind Haushalter über Gottes Geheimnisse, und sie müssen mit den Schätzen des Hauses Gottes so verfahren, daß sie es vor dem HErrn verantworten können. Es sind ihnen Perlen anvertraut, geheimnißvolle Lehren, tiefe Aufschlüsse, süße Tröstungen, und diese dürfen sie nicht rohen Menschen preisgeben, welche nur Mißbrauch damit treiben. Die köstlichste Perle aber, die wir zu hüten haben, damit sie von den Säuen nicht zertreten werde, ist die Gemeinde Jesu Christi selbst, die Er so theuer erkauft und mit Seinem Geiste geheiligt hat. Diese muß gegen das Eindringen von Lastern und Unglauben geschützt werden. Die Diener Christi müssen also unterscheiden, urtheilen und strafen mit allem Ernst. Sie müssen das Schwert des Geistes führen und zur rechten Zeit mit der That für die Wahrung des Heiligthums einstehen. Das war die Sünde des alten Hohenpriesters Eli, weshalb er selbst in's Gericht fiel, weil er für seine gottlosen Söhne nur schöne Ermahnungen hatte. Er hätte sie aus dem Priesteramt stoßen und absetzen sollen. Werden die Perlen den Säuen preisgegeben, so werden diese nicht nur die Perlen zertreten, sondern sich zuletzt gegen die untreuen Haushalter wenden und diese zerreißen. Das heißt, Gott gebraucht die gottlosen Menschen als Seine Werkzeuge, um Sein Gericht an treulosen Priestern zu vollziehen.

Auch einem jeden Christen ist es gesagt, daß er nicht die heiligsten Wahrheiten und Erfahrungen einem jeden Menschen ohne Unterschied mittheilen soll: „Wandelt vorsichtig gegen die, die draußen sind.“

Die große Verheißung und das große Gebot.

Matth. VII, 7—12.

Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan. Denn wer da bittet, der empfähet; und wer da suchet, der findet; und wer da anklopfet, dem wird aufgethan. Welcher ist unter euch Menschen, so ihn sein Sohn bittet um's Brod, der ihm einen Stein biete; oder so er ihn bittet um einen Fisch, der ihm eine Schlange biete? So denn ihr, die ihr doch arg seid, könnet dennoch euren Kindern gute Gaben geben, wie viel mehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben denen, die ihn bitten. Alles nun, das ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen; das ist das Gesetz und die Propheten.

Indem der HErr zum Schlusse Seiner Bergpredigt übergeht, faßt Er alles, was Er Seinen Jüngern an's Herz zu legen hat, in wenig Worte zusammen. Er eröffnet uns die Schatzkammer aller himmlischen und irdischen Güter. Der Schlüssel dazu, den Er uns in die Hand giebt, ist das Gebet, denn auf dem Gebet ruhen die größten Verheißungen. Der Mensch ist arg von Natur, und aus seinem Herzen kommen böse Gedanken, Worte und Thaten. Er ist verschlossen gegen Gott und hat von sich aus kein Vertrauen zu Ihm. Aber bei dem allen ist etwas gutes in ihm geblieben, das ist die Liebe der Aeltern zu den Kindern. „Wiewohl ihr arg seid, könnet ihr dennoch euren Kindern gute Gaben geben, wenn sie darum bitten." Diese gute Eigenschaft findet sich auch noch bei sehr herabgekommenen Menschen. Hier knüpft der HErr an, um einen Zug des Vertrauens und der

Liebe zu dem himmlischen Vater zu erwecken, das kaltsinnige Herz zu erwärmen und das verschlossene Gemüth aufzuschließen, damit der Mensch sich im Gebete zu Gott wende. Denn was ist die älterliche Liebe im Menschenherzen anders, als eine Spur der göttlichen Liebe? Wenn in Dem, der den Menschen geschaffen hat, die Liebe nicht wäre, wie käme sie im Menschen zum Vorschein? Wenn keine Vaterliebe im Himmel wäre, so würde sich ganz gewiß auch keine Vaterliebe auf Erden finden. Hat sich jemals in deinem Innern die kindliche Liebe zu deinen Aeltern und Wohlthätern geregt, warum solltest du dich nicht zur Liebe gegen den rechten Vater im Himmel und zum Vertrauen gegen den höchsten Wohlthäter bewegen lassen? „Wie viel mehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben denen, die Ihn bitten.“ Mit besonderer Macht dringen diese Worte an unser Herz, nachdem uns Gott in Seinem eingebornen Sohne zur Kindschaft gegen Ihn selbst erwählet hat. Diese Macht, Gottes Kinder zu werden, hat Er denen, die an den Namen Jesu Christi glauben, gegeben. Diese Macht und dieses Recht, Ihn als Vater anzurufen, hat Er uns in der heiligen Taufe zugesichert. Nun ist unsre Aufgabe, diese Macht mit dem Beistande Seines guten Geistes zu gebrauchen, und zu Ihm in allen unseren Anliegen, als zu unserem rechten Vater zu beten. Die höchste aller guten Gaben und der Inbegriff derselben ist die Gabe des heiligen Geistes. „Wie viel mehr wird euer Vater im Himmel den heiligen Geist geben denen, die Ihn bitten“. Lucas 11, V. 13.

Der HErr bezeichnet uns drei Stufen des Wegs, den wir zu gehen haben: „wer da bittet, empfängt; wer da sucht, findet; wer anklopfet, dem wird aufgethan.“ Das Gebet ist das erste und nothwendigste, aber nicht das einzige, was uns vorgezeichnet wird, damit wir himmlische Güter erlangen. Es giebt Christen, welche meinen, jeder Einzelne könne für sich durch Gebet alles erreichen und zur Vollkommenheit

gelangen. Aber der HErr sagt nicht nur: bittet, so werdet ihr nehmen, sondern auch: suchet, so werdet ihr finden. Beim Suchen kömmt alles darauf an, daß man sich an den rechten Ort wende, wo die Sache zu finden ist. Gilt es, himmlische Güter zu finden, so kann uns nur Gott den rechten Ort bezeichnen; und dieß hat Er gethan, denn Er hat uns auf Seine Ordnungen hingewiesen, nämlich auf das Amt, das Er gestiftet hat, und auf die heiligen Sacramente. Da sollen wir die Güter des Himmelreichs suchen, da werden wir sie finden. Als Cornelius der Hauptmann so anhaltend betete, erschien ihm ein Engel und sprach: „Sende nach Joppe und laß den Petrus holen, der wird dir sagen, was du thun sollst." Der Engel vom Himmel predigte nicht und taufte nicht, aber er verwies den gläubigen Beter auf das Amt der Versöhnung, das Gott in der Kirche aufgerichtet hat. Durch den Mund des Petrus sollte Cornelius das Wort des Lebens hören, und durch die Hand der Diener des HErrn die heilige Taufe empfangen. Apostelgesch. 10, V. 1—6. V. 44—48. Verlangt Jemand nach der Wiedergeburt, er suche sie in dem Sacrament der Taufe; da haben wir diese himmlische Gabe schon in unserer Kindheit empfangen. Sehnest du dich nach Gewißheit der Vergebung der Sünden? Suche sie im Worte der Absolution. Verlangst du nach befestigter Gemeinschaft mit deinem Heiland und nach Kraft, um in Ihm zu bleiben? Suche sie im Sakramente des Altars. Sehnest du dich nach der Gabe des heiligen Geistes, so suche sie durch die Fürbitte und Handauflegung der Diener Christi, welchen Er Macht gegeben hat, zu sprechen: „nimm hin den heiligen Geist." Begehret ihr nach der Fülle der Gnade Gottes, so suchet sie in der christlichen Kirche.

Was thun also die, welche dafür halten, Jeder könne für sich in seinem Kämmerlein oder in einer willkürlich sich zusammenfindenden Gemeinschaft von Brüdern durch Gebet alles empfangen, welche die Kirche und die Sacramente für etwas Aeußer=

liches und Unwesentliches ansehen und bei Seite liegen lassen? Sie gehen an der Stelle vorüber, wo der HErr alle Gnade niedergelegt hat. Sie beten, aber sie suchen nicht, und dadurch kommen sie nicht zum Ziel. Andere Christen finden wir, welche sich streng an die kirchlichen Ordnungen halten, aber das Gebet des Herzens nicht üben. Aber auch damit ist es nicht gethan, wenn man sucht, aber nicht betet. Das Gebet ist das erste und nothwendigste; erstickt der innere Lebenshauch, so wird alles Thun des Menschen leblos werden.

Aber der HErr sagt endlich auch: klopfet an, so wird euch aufgethan. Damit lehrt Er uns das rechte Ausharren und nicht müde Werden, wie im Gleichniß von dem Manne, der um Mitternacht an der Thüre seines Freundes so lange anpochte, bis sein Wunsch ihm gewährt wurde (Lucas 11, V. 5—8), oder in dem Gleichniß von der Wittwe, die durch ihr ungestümes Bitten zuletzt selbst den ungerechten Richter bewegte (Lucas 18, V. 1—6). „Wer da anklopft, dem wird aufgethan.“ Die Pforte der Gnade wird uns jetzt schon eröffnet, aber auch die Pforte der Herrlichkeit wird endlich sich aufthun. Der Eingang in das unvergängliche Reich wird das Ende sein, welches die Kirche durch ihr Bitten, Suchen und Anklopfen erreicht.

Mit dieser großen Verheißung verbindet der HErr das Gebot, welches der Inbegriff aller Gebote ist: „alles was ihr wollt, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen; das ist das Gesetz und die Propheten.“ Geschieht dieß, so ist die ganze Absicht Gottes, die Er mit seinen Offenbarungen und mit den Anstalten Seiner Gnade verbindet, erreicht. Sein Anliegen ist, daß unsre Herzen mit der wahren Liebe erfüllt werden, und dieß soll auch unser Anliegen sein. Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung, und wenn nicht die Liebe in den Herzen wohnt, hat die sonstige Beobachtung der Gebote wenig Werth. Der Mensch fragt so gern: wer ist denn mein

Nächster, dem ich Liebe schuldig bin, und wie weit soll ich mit dem Erweisen meiner Liebe gehen? Er meint, er könnte zu viel thun; aber der HErr macht diesen Gedanken ein Ende. Er sagt es mit Worten, die der Einfältigste fassen kann, daß wir in der Liebe, Aufopferung, Verzeihung, Barmherzigkeit und Handreichung nicht zu viel thun können. Frage dich selbst, welche Behandlung, welche Gesinnung du von den Andern dir wünschest, und so sei gegen die Andern gesinnt. Nachdem uns Gott unaussprechliche Liebe erzeigt hat, weiset Er uns an den Nächsten und sagt: Diesem vergeltet, was Ich euch Gutes gethan habe. Nachdem wir so viel von Ihm empfangen haben, sind wir Schuldner Ihm gegenüber, und nun sollen wir diese Schuld an dem Nächsten abtragen. Darum können wir nie sagen, daß wir in dieser Hinsicht nichts mehr zu thun hätten, es ist eine Schuld, die wir nie ganz abzahlen können. Die Nächstenliebe soll wachsen, sie soll ewig währen.

Warnung vor dem breiten Weg und vor den falschen Propheten.

Matth. VII, 13–20.

Gehet ein durch die enge Pforte. Denn die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammniß abführet; und ihr sind viele, die darauf wandeln. Und die Pforte ist enge und der Weg ist schmal, der zum Leben führet; und wenig ist ihr, die ihn finden. Sehet euch vor, vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? Also ein jeglicher guter Baum bringet gute Früchte; aber ein fauler Baum bringet arge Früchte. Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und in's Feuer geworfen. Darum, an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.

Es giebt wohl in der ganzen heiligen Schrift wenig Worte, die so ernst und erschütternd lauten wie dieß. Der HErr, der die Liebe ist, der für Alle den Tod geschmeckt hat, der nicht gekommen ist, daß Er die Welt richte, sondern daß Er die Welt selig mache, spricht diese Warnung aus: „die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zum Verderben führt, und viele sind, die darauf wandeln." Er spricht in klagendem Ton: wie eng ist die Pforte und wie schmal ist der Weg, der zum Leben führt! Ja und dieß ist das traurigste, was Er ausspricht: Viele werden darnach trachten, wie sie hinein kommen, und werden es nicht thun können.

Lucas 13, V. 24. Menschlicher Meinung nach ist gerade das Gegentheil wahr. Man sagt, wo so Viele gehen, da will ich auch mitgehen; wo die Vielen hinkommen, das kann doch kein böser Ort sein. Allein was gilt die Ansicht der Menschen gegen das Wort Dessen, dem der Vater alles Gericht übergeben hat? Sich fürchten vor Seinem Wort, das ist der Anfang der Weisheit. Der menschlichen Meinung mehr zu vertrauen, als Seinem Worte, ist die größte Thorheit.

Wie kommt es, daß die Pforte so eng ist, durch die wir eindringen müssen, um das ewige Leben zu erlangen? Der Mensch möchte gerne so vieles mitnehmen, er möchte das ganze Gefolge Seiner Sünden, oder wenn dieß nicht, doch wenigstens einige, die ihm besonders an's Herz gewachsen sind, in das Himmelreich mitnehmen. Aber hiemit beladen kann er nicht durch die Pforte, ja wenn sein Herz auch nur an einer einzigen Sünde wissentlich festhält, so ist die Pforte zu eng; mit einem solchen Auswuchs behaftet, kann der Mensch nicht hinein. Er muß Alles, was er als Sünde und Uebertretung erkannt hat, verabscheuen und von sich werfen.

Wenn es nicht die Sünde ist, die der Mensch durch die Pforte mit hereinbringen will, so schleppt er sich mit etwas anderm, was ihm ebenso den Eingang unmöglich macht, und dieß ist das Vertrauen auf seine eigene Gerechtigkeit. Er hat Wohlgefallen an sich selber, er gedenket dessen, daß er nicht so schlimm ist wie andere Leute, er erinnert sich gerne, daß er schon etwas für Gott gethan oder aufgeopfert hat, und indem er seine Tugenden vor sich her trägt, findet er die Pforte viel zu eng; denn es ist die Pforte der Buße. Wer da hineingehen will, muß sich selbst richten, ganz gering in seinen eigenen Augen werden, und als ein armer Staub sich demüthigen, um die Vergebung der Sünden, die Kindschaft und das ewige Leben als ein Geschenk der göttlichen Barmherzigkeit zu empfangen. Einmal in seinem Leben muß der Christ ein zerschlagenes Herz

bekommen, und vor sich selbst ganz zu nichte werden. Eine andere Pforte zum ewigen Leben giebt es nicht. Wohl uns, wenn wir frühe schon eindringen, denn durch längeren Aufschub wird der Kampf, den es kostet, nur erschwert.

Doch Gott sei Dank, die Pforte ist in der Wirklichkeit nicht ganz so eng, wie sie aus der Entfernung einer geängsteten Seele vorkömmt. Wir müssen als Kinder in das Himmelreich eingehen. Ein Kind kann am ersten durch diese Pforte dringen; die Gnade Gottes kömmt uns entgegen und schaffet in uns, wenn wir herzlich darnach verlangen, den Kindessinn, und hilft uns hindurch. Gott ist uns entgegen gekommen und hat uns bereits in einen Stand versetzt, wo uns kindliche Reue geziemt, nicht knechtische Marter. Wir sind getauft, und die Sünden, die wir als Getaufte begangen haben, wiegen schwerer und sind verabscheuungswürdiger vor Gottes Augen, als die Missethaten der Heiden, die von Gott nichts wissen. Aber wir sind gewiß, Gott gedenkt noch an Seinen Bund, den Er mit uns in der heiligen Taufe aufgerichtet hat. Wenn wir in Staub und Asche zu ihm flehen und in Jesu Namen Ihn anrufen, so erkennt Er in unsrer Stimme die Stimme Seiner Kinder und eilt uns als Vater entgegen. So hilft Er uns selbst durch die enge Pforte, und jenseits derselben empfängt uns die göttliche Liebe. Die Freude der Engel im Himmel umtönt uns, und wiederhallt aus unseren Herzen. Gott verfährt mit uns wie der Vater mit dem verlornen Sohn. Luc. 15, 22. 23. Er bestätigt uns auf's neue in dem Besitze der Kindschaft, erquickt uns reichlich in Seiner Nähe und rüstet uns mit Kraft zu einem neuen Wandel aus.

Sind wir durch die enge Pforte gedrungen, dann kömmt der schmale Weg, den wir einhalten müssen bis an's Ende, um das geschenkte ewige Leben nicht wieder zu verlieren. Auf dem schmalen Pfade ist Vorsicht, Wachsamkeit und Selbstbeherrschung nothwendig, denn es sind Abgründe zur Rechten und zur Linken.

Auf der einen Seite liegt Leichtsinn und Verweltlichung, die Gefahr des Nachlassens in der Selbstzüchtigung, die Gefahr des Spielens mit der Sünde. Auf der andern Seite liegt geistlicher Stolz, Ungehorsam gegen die Ordnungen Gottes und Vermessenheit. Unterwegs sind Fallstricke von Satan und von der Welt gelegt. Aber die Treue des HErrn und Seine Macht ist groß. Geben wir uns Ihm kindlich hin, so wird Er das gute Werk, das er in uns angefangen hat, vollenden. Bleiben wir nur auf dem schmalen Weg, so wird Er unvermerkt uns in der Heiligung fördern und dem himmlischen Ziele näher bringen.

Die Menge der Menschen wandelt in Gleichgültigkeit und weltlichem Sinn auf dem breiten Wege. Die Frommen sollen sich ihr nicht gleichstellen; aber es giebt für die Frommen noch eine andere, ganz besondere Gefahr: sie kömmt von den falschen Propheten. Propheten sind von Gott erleuchtete Männer, die Seinen Willen den Menschen zu verkündigen haben. Die falschen Propheten, von denen der HErr spricht, sind solche, die den wahren Propheten täuschend ähnlich sehen. Sie reden mit Begeisterung, und in dem, was sie sagen, sind mitunter große Wahrheiten. Sie wären im Stande, selbst Auserwählte zu täuschen, wenn nicht Eines wäre: nämlich die Früchte, an denen man sie erkennt. Sie kommen in Schafskleidern, das heißt, sie geben vor, zu den Schafen Christi zu gehören; aber inwendig sind sie reißende Wölfe. Der Geist, der sie beseelt, ist nicht der Geist Christi. Sie sind nicht wirkliche Nachfolger des Lammes, sie sind (vielleicht ihnen selbst unbewußt) Werkzeuge des Feindes, der wie ein Wolf in die Heerde Christi einbricht. Nicht jeder falsche Lehrer ist auch ein falscher Prophet im eigentlichen Sinne des Wortes. Der HErr hat besonders solche im Auge, die mit einer hinreißenden, übernatürlichen Kraft ausgerüstet sind. Solche waren bereits aufgetreten. Judas aus Galiläa stand auf, als die Schatzung des römischen Kaisers

vollzogen werden sollte, mit dem Vorgeben, er sei gesandt, um Israel von dem Joch der Heiden zu befreien, und stürzte Viele in's Unglück. Ap.-Gesch. 5, V. 37. Später, zur Zeit des jüdischen Kriegs und der Belagerung Jerusalems, erhoben sich solche Eiferer in Menge und beschleunigten durch ihre falschen Vorspiegelungen den Untergang der heiligen Stadt. Diese Männer waren den Propheten des HErrn im alten Bunde täuschend ähnlich, und doch falsche Propheten, reißende Wölfe. Wie nun solche durch Zulassung Gottes unter dem Volk Israel aufstanden, sei es zur Prüfung, sei es zur Strafe, so sind sie auch in der christlichen Kirche zu erwarten. Paulus sahe, daß sie nach seinem Abschied kommen würden. Ap.-Gesch. 20, V. 29. 30. Petrus hat vor seinem Hinscheiden von ihnen geweissagt. 2 Petri 2, V. 1. Der HErr selbst hatte zur Warnung für Israel und zur Warnung für Seine Kirche sie angekündigt. Matth. 24, V. 11.

So muß denn dieß Wort uns mit Furcht erfüllen und zur größten Vorsicht bestimmen, wenn Männer auftreten mit dem Vorgeben einer göttlichen Sendung an die christliche Kirche. Darum wollen wir unsre Pflicht mit allem Ernst erfüllen, und diese Pflicht heißt: „Prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind." 1 Joh. 4, V. 1. Es heißt nicht: hütet euch vor allen Propheten, sondern vor den falschen. Es heißt nicht: weiset alle, die als Propheten auftreten, ungeprüft oder nach einer oberflächlichen Prüfung zurück. So verkehrt haben viele Christen die Warnung des HErrn aufgefaßt. Aber der HErr hat nie so etwas gesagt: hütet euch vor allen Propheten. Er hat im Gegentheil gesagt: Siehe, ich sende zu euch Propheten. Matth. 23, V. 34 und Lucas 11, V. 49. Ist es gefährlich für unsere Seelen, einen falschen Propheten aufzunehmen, so ist es auch gefährlich, einen von Gott gesandten Propheten zu verwerfen. Mag es eine schwere Aufgabe sein, die Geister zu prüfen; sie ist uns auferlegt, sie ist unabweisbar, und kein Christ darf sich dem Ernst dieser Aufgabe entziehen. Das Auftreten zahlreicher

falscher Propheten in unserer Zeit macht natürlich die Gläubigen ängstlich, und sie gehen gemeiniglich solchen Sachen aus dem Wege, anstatt mit Gewissenhaftigkeit und Entschlossenheit und mit Anwendung des rechten Maßstabes zu prüfen. Aber solches Ausweichen ist nicht dem Worte des HErrn gemäß. Es ist auch nicht der Vernunft gemäß. Die falsche Münze wird von Betrügern in Umlauf gesetzt, aber wer wird deßwegen alle Münzen verwerfen? So sind die falschen Propheten ein Gemächt, womit Satan die Propheten des HErrn nachäfft, sie verdächtig, verächtlich und lächerlich zu machen sucht, aber das sollte ihm bei den Kindern Gottes nicht gelingen. Gäbe es gar keine ächte Münze, so würde es dem Betrüger nicht einfallen, falsche Münze zu verfertigen. Darum gilt es, die Mühe einer ernsten Prüfung nicht zu scheuen.

Nun giebt uns der HErr die tröstliche Zusage: „an ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.“ Wie Er in der Natur geordnet hat, daß jeder Baum seine Frucht bringt nach seiner Art und an der Frucht die Beschaffenheit des Baumes erkannt wird, so hat Er es auch auf dem geistigen Gebiete festgesetzt: „ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen.“ Unter den Früchten ist Lehre und Leben zu verstehen. Gute Früchte sind: schriftgemäße Wahrheit, reiner Wandel und heiligende Wirksamkeit. Findet man diese Früchte und sagt man dann dennoch: die Männer, an denen man diese Früchte wahrnimmt, sind falsche Propheten, so redet man damit gegen das Wort des HErrn und zugleich gegen die Vernunft. „Kann man auch Trauben lesen von den Dornen oder Feigen von den Disteln?“ Antwort: Nein. Die Trauben wachsen an dem Weinstock Christus, die Feigen an dem Baum, den der HErr in Seinem Garten gepflanzt hat.

Also diese große Beruhigung gewährt uns der HErr durch

Seine untrügliche Zusage: an ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Der HErr will nicht zugeben, daß die falschen Propheten gute Früchte bringen. Er will selbst dafür sorgen, daß ihre bösen Früchte offenbar werden. Mag es dem Satan gelingen, in anderen Stücken, in Wunderthaten, in äußeren Erfolgen, das Wirken des HErrn nachzuäffen, nie soll es ihm gelingen, die edlen Früchte: heiligende Wahrheit, Reinheit des Herzens, Demuth und Liebe, Hoffnung und Gottseligkeit zu Stande zu bringen. Der HErr selbst will alles so leiten, daß den Kindern Gottes die bösen Werke der falschen Propheten, die argen Früchte des widerchristlichen Geistes, der in ihnen ist, wahrnehmbar werden. „Sie werden es in die Länge nicht treiben, ihre Thorheit wird offenbar werden Jedermann." 2 Timoth. 3, V. 9.

Es giebt wohl kein größeres Leiden für die Kinder Gottes in dieser Welt als dieses, daß sie so viel Verführung sehen müssen und nicht abstellen können. Auch das Auftreten falscher Propheten, welche den Namen des HErrn mißbrauchen und um welcher willen der Weg der Wahrheit verlästert wird, muß uns bittere Schmerzen verursachen. Doch wird es nicht immer so bleiben. „Jeder Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und in's Feuer geworfen." Einen solchen Baum läßt Gott in Seinem Garten wohl eine Zeit lang stehen, aber nicht auf immer. Er duldet das Auftreten falscher Propheten, damit die rechtschaffenen Christen offenbar werden, die unredlichen oder leichtfertigen ihre Strafe empfangen. Aber Er läßt es nicht dabei bewenden, Er eifert für Seine Ehre und erbarmt sich Seines Volkes. Endlich wird Er in's Mittel treten. Die Aergernisse, die Verführungen, die Irrlehren werden ein Ende nehmen auf immer. Die Bäume, die böse Frucht bringen, werden gefällt und in's Feuer geworfen.

Auch den unfruchtbaren Bäumen im Garten Gottes gilt diese Warnung. Sie richtet sich an jeden von uns. Nachdem

der Pfleger des Weinbergs, Christus, so viel Mühe an uns gewendet, nachdem Er für uns, da wir schon die Ausrottung verdient hatten, bei dem HErrn des Weinbergs gebeten hat (Luc. 13, 6—10), so erwartet Er nun, edle Früchte an uns zu finden. Einen jeden Einzelnen wird Er beurtheilen nach der Frucht, die Er an ihm findet, wenn Seine Zeit, Früchte zu suchen, gekommen ist. Möge dann Niemand unter uns sein, der die jetzige Segenszeit unbenützt hat vergehen lassen, denn, wenn sie abgelaufen ist, dann erst Früchte bringen zu wollen, das ist zu spät!

Vom Thun des göttlichen Willens.

Matth. VII, 21—27.

Es werden nicht alle, die zu mir sagen: HErr, HErr! in das Himmelreich kommen; sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Es werden viele zu mir sagen an jenem Tage: HErr, HErr! haben wir nicht in deinem Namen geweissagt? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viel Thaten gethan? Dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter. Darum, wer diese meine Rede höret, und thut sie, den vergleiche ich einem klugen Manne, der sein Haus auf einen Felsen bauete. Da nun ein Platzregen fiel, und ein Gewässer kam, und weheten die Winde, und stießen an das Haus, fiel es doch nicht, denn es war auf einen Felsen gegründet. Und wer diese meine Rede höret, und thut sie nicht, der ist einem thörichten Manne gleich, der sein Haus auf den Sand bauete. Da nun ein Platzregen fiel, und kam ein Gewässer, und weheten die Winde, und stießen an das Haus, da fiel es und that einen großen Fall.

Ein Wort, nicht an die Gegner des HErrn oder an die, welche von Ihm nichts wissen, sondern an uns, die wir zu Ihm geführt worden sind und Ihn kennen gelernt haben: „Es werden nicht alle, die zu mir HErr, HErr sagen, in das Himmelreich kommen.“ Wir nennen Ihn HErr und thun wohl daran. Wer von Herzen Jesum als seinen HErrn bekennt, der hat es von dem heiligen Geist empfangen und gelernt. Es ist Gnade von Gott, wenn jemand bekennt, daß Jesus der HErr ist, denn der natürliche Mensch und der fleischliche Verstand ohne die Gnade sieht in Ihm nur einen Menschen. Aber wenn uns durch christliche Erziehung und

Unterweisung in der Kirche diese Gnade zu Theil geworden ist, gerade dann ist es Zeit für eine solche Warnung. Sie gilt denen, die wirklich zu Jesu gekommen sind. (Lucas 6, 47). Wer zu mir kommt, sagt Er, den will ich nicht hinausstoßen. Wer auch nur eine einzige Sünde herzlich bereut und zu dem Heiland flüchtet, dem erzeigt Er Barmherzigkeit, und nimmt ihn unter Seine Jünger auf. Da beginnt ein solcher, Jesum seinen HErrn zu nennen, aber da fängt auch die Prüfung an. Nun muß es sich zeigen, ob es uns Ernst damit ist, den Willen des himmlischen Vaters zu thun. In der christlichen Gemeinschaft, der wir eingefügt sind, werden wir angeleitet, Jesum Christum als unsern HErrn anzuerkennen und anzubeten. Das ist der Inhalt unserer Gottesdienste, da nennen wir Ihn auf die feierlichste Weise HErr. Indem der jüngere Plinius von den Christen sagt: „sie stimmen in ihren Versammlungen Christo als Gott einen Lobgesang an,“ bezeichnet er ganz richtig die Hauptsache im christlichen Gottesdienste. Aber die christliche Gemeinschaft ist zugleich die Schule, in welcher wir stufenweise den Willen Gottes kennen lernen und uns in der Erfüllung desselben üben sollen.

Das ist also die Gefahr, vor welcher der Heiland mit so ernster Rede uns schützen will: daß wir nach den ersten Erfahrungen der Gnade, während wir am Gottesdienst und den heiligen Handlungen Theil nehmen, oberflächlich und gleichgültig in Beziehung auf die Heiligung werden, und es mit der Erfüllung der Gebote Gottes leicht nehmen. Dadurch kann man in einen Zustand der Selbsttäuschung und des Schlafes gerathen, aus welchem der HErr uns mit diesem Donnerwort aufwecken möchte: „Es werden viele zu mir sagen an jenem Tage, haben wir nicht in deinem Namen viel Thaten gethan? — Dann werde ich ihnen bekennen: ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir ihr Uebelthäter.“ Es sind die Heuchler, zu

denen Er solches sagen wird. Unter Heuchlern versteht man gewöhnlich solche, die mit Gottes Namen wissentlich lügen und betrügen, die sich für Jünger des HErrn ausgeben, während sie sich deutlich bewußt sind, daß sie Knechte der Sünde sind. Mit solcher bewußter Lüge fängt die Heuchelei an. Eine Zeit lang zeugt das Gewissen dagegen. Aber unterdrückt man anhaltender Weise die Stimme des Gewissens, so wird man zu einem Heuchler anderer Art, der gar nicht mehr weiß, daß er ein Heuchler ist, der fort und fort Sünde thut, und dabei meint, es stände gut mit ihm, weil er aus alter Gewohnheit HErr HErr sagt. Von dieser schrecklichen Selbsttäuschung sagt der HErr, sie könne fortdauern bis zu der Stunde, wo Er kommen wird. Wenn Er die Seinen zu sich genommen und die Thüre verschlossen hat, werden solche draußen stehen und anklopfen und sagen: „HErr thue uns auf, wir haben vor Dir gegessen und getrunken und auf den Gassen hast Du uns gelehrt," aber es wird ihnen nichts helfen. Lucas 13, 25—27.

Sie werden sagen: „Haben wir nicht in Deinem Namen geweissagt und Teufel ausgetrieben?" Aber auch das wird nicht gelten. Man kann nicht sagen, daß dieß gelogen sei, was sie anführen. Im Gegentheil, wir lernen daraus, man kann in der Kirche eine Gabe und ein Amt empfangen und ausüben, und zuletzt doch noch als ein Uebelthäter erfunden werden. Wie ist das möglich? Wenn eine Gabe, wenn ein kirchliches Amt den Inhaber heiligte und in der Heiligung bewahrte, so wäre ein solcher Ausgang unmöglich. Aber hier sehen wir, daß die Gabe und das Amt den Besitzer nicht heilig und selig macht, sondern er muß ebenso, wie ein anderer Christ, der keine Gabe ausübt, und kein Amt hat, in Christo bleiben, über sich selbst wachen, beten, Ermahnung und Zurechtweisung annehmen, und sich im Halten der Gebote Gottes üben, um von dem HErrn anerkannt zu werden. Die geistliche Gabe und die Amtsgnade muß zur Ehre Gottes an-

gewendet werden und um den Brüdern zu dienen. Wer seine eigene Ehre und seinen Vortheil damit sucht, der mißbraucht das Anvertraute, und wird als Uebertreter erfunden. Der HErr in seiner Güte und Großmuth vertraut uns geistliche Gaben und kirchliche Aemter an, damit ist aber noch keine Bürgschaft gegeben, daß wir vor Ihm bestehen werden. Er wartet nun erst ab, wie wir uns bewähren. Dienen wir Ihm und den Brüdern in Demuth und Einfalt, so wird unser Lohn und unsre Freude groß sein im Himmel; wenn aber nicht, so wäre es besser für uns, nie eine Gabe und nie ein Amt empfangen zu haben. Nun sehen wir deutlich, wie nöthig es ist, daß geistlich begabte Christen unter der Aufsicht von Lehrern stehen, die über ihre Seelen wachen, und daß sie sich von diesen sagen lassen; wir lernen, wie nöthig es ist, daß der Seelsorger selbst einen Seelsorger habe.

Der HErr schließt mit einem Gleichniß, das seinen Zuhörern gilt. Er spricht von dem Manne, der sein Haus auf den Felsen und dem, welcher es auf den Sand baute. Es ist ein seliger Stand, wenn wir zu den Füßen des HErrn sitzen, Seine Rede hören und von Ihm erleuchtet werden dürfen. Dieß erfuhren die Jünger, die der HErr damals um sich gesammelt hatte. An die ganze Schaar Seiner Jünger hat Er die Bergpredigt gerichtet (Lucas 6, 17), und nun sagt Er ihnen zum Schluß, daß auf diese ruhige und freudenreiche Zeit eine andere Zeit kommen werde, wo die Stürme wehen und die Wasser daherbrausen werden. Es wird einen Kampf geben gegen böse geistige Mächte und gegen feindselige Menschen; dann wird es sich erst zeigen, wer recht gehört hat, daß heißt, wer nicht bloß ein Hörer, sondern auch ein Thäter des Wortes ist. Dieser allein ist der kluge Mann, der sein Haus auf den Felsen baut, der andere ein thörichter, der es auf den Sand gebaut hat. Der Bau auf dem Sande, wo man nicht erst nachgräbt und einen tiefen Grund legt, geht

leicht und schnell von statten. Ein Gebäude christlicher Erkenntniß ist bald aufgerichtet, wird aber dabei das Thun der Worte Jesu versäumt, so wird das Haus einen großen und plötzlichen Fall thun. Hieraus mag jede einzelne Seele Weisheit lernen.

Doch nicht bloß den Einzelnen ist dieß gesagt, es gilt auch ganzen Gemeinschaften, es gilt der christlichen Kirche. Eine christliche Gemeinschaft, welche sich rühmt, daß sie die rechte Lehre habe, sehe wohl zu, daß sie auch darnach thue. Unterläßt sie dieß, und hält sie etwa gar ihr rechtgläubiges Bekenntniß für einen hinreichenden Ersatz ihrer Versäumnisse im Befolgen der Gebote des HErrn, so ist ihr das Urtheil in diesem Schlußwort der Bergpredigt schon gesprochen. Eine solche Gemeinschaft baut sich ein Haus, welches in den Stürmen der letzten Zeit und beim Herannahen der Gerichte nicht Stand halten wird; ein solches Haus fällt in Trümmer bei dem Kommen des HErrn. Die christliche Kirche ist bestimmt, als ein unvergänglicher Bau zu bestehen, die Gefahren der letzten Zeit zu überdauern, bei der Wiederkunft Christi anerkannt, befestigt und mit Seiner Herrlichkeit erfüllt zu werden. Das ist die Absicht des HErrn mit ihr. Darum hat Er verheißen: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Aber Er hat die Zusage mit einer Bedingung verknüpft: Lehret die Völker halten alles was ich euch befohlen habe. Matth. 28, 20. Das Wort des HErrn, das ganze Wort des HErrn, und nichts als das Wort des HErrn soll in ihr gelten, und mit der That soll es befolgt und ausgeführt werden.

Die Gefahren, die der HErr angekündigt hat, sind gekommen. Bald werden die Winde losgelassen, die jetzt zum großen Theil noch zurückgehalten sind, die bösen Geistesmächte, von denen die Völker aufgeregt werden gegen den HErrn, Sein Wort, Seine Stiftungen, gegen alles, was christlich, ehrwürdig und heilig ist. Das Meer und die Wasserwogen werden brausen und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und

Erwartung der kommenden Dinge. Ganze Völker, die abgewichen sind vom Glauben und vom Gehorsam gegen die Gebote Gottes, werden sich erheben, und wenn diese wilden Wasser die Länder der Christenheit überfluthen, wird es sich zeigen, ob ein Bau vorhanden ist, der sich in Wahrheit auf den Felsen Christus gründet. Nur eine Gemeinschaft, welche wirklich die Rede des HErrn höret und thut, ist ein solcher Bau. Eine solche zu Stande zu bringen, das ist nicht eines Menschen, sondern des HErrn Werk. Er ist es selbst, der Seinem Volke dazu helfen will. In dieser Absicht sucht Er uns mit Seinen Segnungen heim. Damit uns Antheil an diesen Segnungen bleibe, müssen wir ein Jedes für sich bedacht sein, die Worte des HErrn zu hören und zu thun. So werden wir bleiben und bestehen in dem unvergänglichen Hause des HErrn, in Seiner Einen heiligen Kirche. In ihrer Mitte warten wir auf Sein Heil. Möge in ihr unser Loos sein auf immer und ewig!